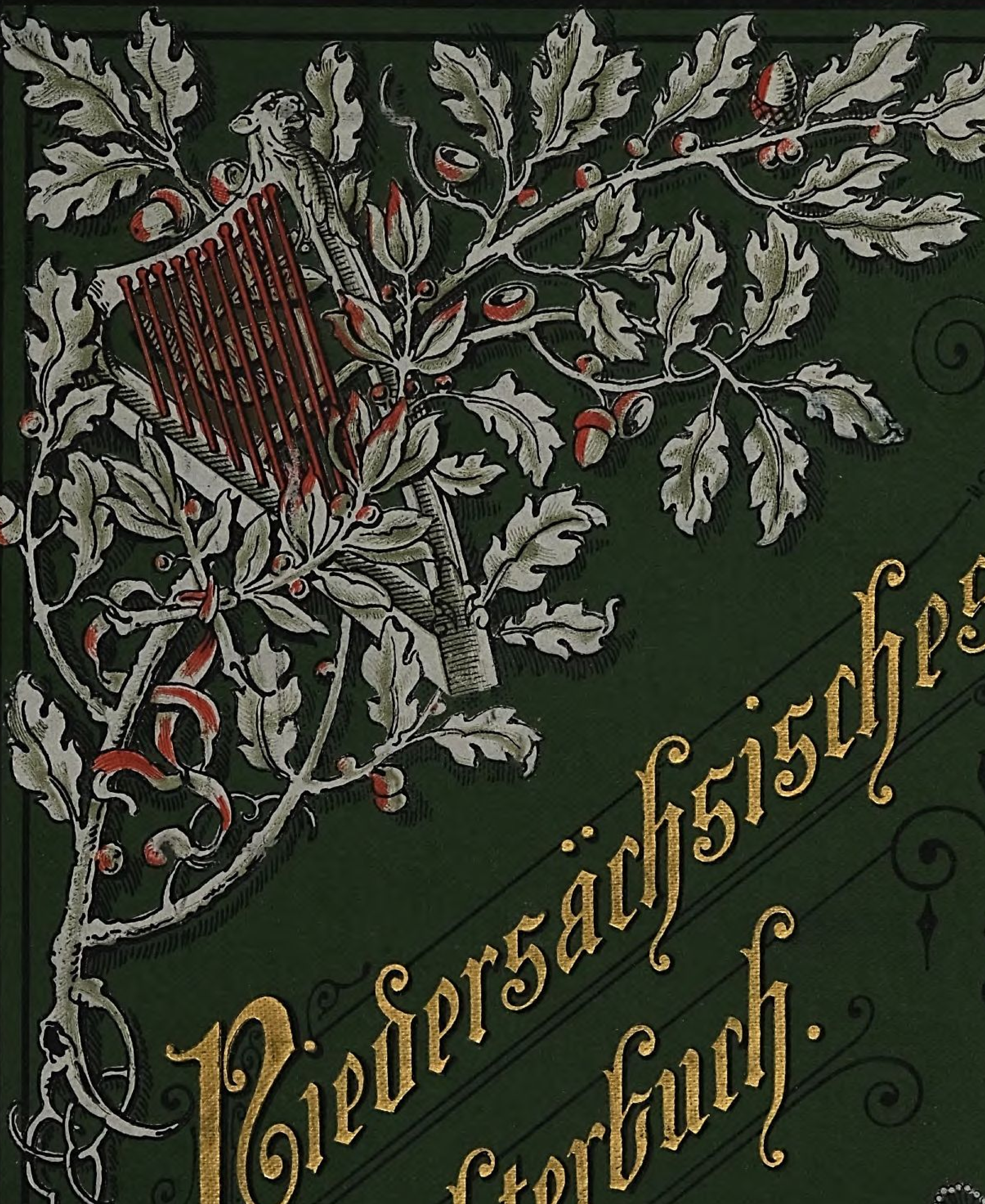


Niedersächsisches Dichterbuch.



<36612114200019
<36612114200019
Bayer. Staatsbibliothek

Ti. o. germ.
288 ww
Eckart

Niedersächsisches Dichterbuch.

Niedersächsisches Dichterbuch.

Unter Mitwirkung

der

hervorragendsten niedersächsischen Lyriker

herausgegeben

von

Rudolf Eckart.

Bremen.

Druck und Verlag von M. Heinsius Nachfolger.

1890.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Das niedersächsische Dichterbuch umfaßt die hervorragendsten in Hannover, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Lübeck, Oldenburg, Lippe und Schleswig-Holstein geborenen oder daselbst wohnenden Dichter und liefert somit eine Ergänzung zu den bisher erschienenen Dichterbüchern anderer Gegenden des deutschen Vaterlandes. Daß unter den äußerst zahlreichen Poeten Niedersachsens eine strenge Auswahl getroffen werden mußte, wird denjenigen nicht befremden, welchem die poetische Überproduktion der Gegenwart bekannt ist. Von der Aufnahme verstorbener Dichter habe ich aus äußeren Gründen absehen müssen; indessen behalte ich die Darstellung des gesamten niedersächsischen Litteraturlebens in Biographien einem späteren Werke vor.

Das vorliegende Buch enthält nicht nur Originalbeiträge, sondern ich hielt es für meine Pflicht, wertvolle Poesien, welche bisher zerstreut hier und dort erschienen, mit Bewilligung der Verfasser zu sichten und zu sammeln. Die bio- und bibliographischen Daten wurden mir von den Dichtern selbst mitgeteilt; sie entbehren also nicht der erforderlichen Zuverlässigkeit und Vollständigkeit.

Eine Auswahl der in Niedersachsen gebräuchlichsten sprichwörtlichen Redensarten habe ich dem Werke angefügt, um auch hierin das Dichterbuch zu einem echten und rechten Volksbuch zu machen.

Möge das Buch denn eine gute Aufnahme finden! Allen denen aber, welche mich bereitwilligst mit Beiträgen unterstützten und mein Werk förderten, spreche ich meinen wärmsten Dank aus und bitte um stete Fortdauer ihrer geneigten Gesinnung.

Rudolf Eckart.

Inhalt.

Hermann Allmers.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Hermann Allmers

wurde, aus einem alten Steding'schen Häuptlingsgeschlechte stammend, am 11. Februar 1821 zu Rechtenfleth bei Bremen auf einem freien Friesenhofe geboren. Er widmete sich der Landwirtschaft und machte nach dem Tode seiner Eltern größere Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien, denen er seine wissenschaftliche und künstlerische Bildung verdankt. Längeren Aufenthalt nahm er in Bremen, Berlin, München und Rom; letzterem entstammen seine „Römischen Schlendertage," enthaltend die Resultate seines Denkens und Forschens in Italien. Nach seiner Rückkehr ließ sich Allmers in seinem Heimatdorfe nieder, von der Gemeinde zum Vogt erwählt. Seit dreißig Jahren ist er ausschließlich künstlerisch und litterarisch thätig.

Werke: Marschenbuch. 1857. 2. Aufl. 1875. — Dichtungen. 1860. 2. Aufl. 1878. — Unsere Kirche &c. 1865. — Römische Schlendertage. 1869. 3. Aufl. 1881. — Elektra (Drama) 1872. — Die Pflege des Kunstgesanges im deutschen Nordwesten. 1876. — Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordseemarschen von Heinrich von Dörnberg. Erläutert durch Dichtungen von Hermann Allmers. 1882. — Hauptmann Böse, ein deutsches Zeit- und Menschenbild. 1884.

Friesengruß.

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust,
Wo die Möwe schwebt und die Wildgans lärmt,
Mein Friesenland, mein Heimatland!

Vom hohen Deiche schrankenlos
Schweift hin der Blick über Land und Meer —
Hier weites, schwarzes, schlammiges Watt,
Dort reicher Fluren sonnig Grün;
Hier Möwenschrei, dort Taubenflug,
Hier das Fischerboot, dort das rasselnde Rad.

Und das Kirchlein dort uralt und ernst
Und wettergrau auf kahler Wurt,
Und Rinderlaut und Sensenklang
Um den reichen, stattlichen Bauernhof.

Ich grüße dich, mein Friesenvolk,
Volk alter Freiheit, alter Kraft,
Das trotzig mit den Wogen rang
Und selber sich für Weib und Kind
Den teuren Heimatsboden schuf,
Das dieser Deiche starke Wehr
Aufwerfend zu den Fluten spricht:
„Bis hierher sollt ihr, weiter nicht!"
Das mit dem stolzen Gruß sich grüßt:
„Eala Frya Fresena,"
Das seiner Freiheit Heiligtum
Lang gegen Pfaffenübermut
Und Adelsmacht verteidigte.
Nicht Männer zogen nur zum Streit,
Auch hohe Jungfrau'n ernst und mild
Und sanken bleich und blutend hin,
Gedenkend, als der Stahl sie traf
Des Friesenspruchs, „Lieber tot als Sklav!"

Du prächtig Wort, „Lieber tot als Sklav!"
O brause du wie Nordlandssturm
Durch alle deutschen Herzen hin,
Vom meerbespülten Friesenland
Bis zu der Alpen Hochgebirg,
Und von den Alpen bis ans Meer
Erdröhne donnernd wieder her,
Rings alles schüttelnd aus dem Schlaf,
Du stolzes Wort: „Lieber tot als Sklav." —

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust;
Ich grüße dich, mein Friesenvolk!
Wo die Manneskraft und die Freiheit haust!

Allein auf stiller Bergeshöh' zu liegen.

Allein auf stiller Bergeshöh' zu liegen,
Tief unten Wald und Strom und grüne Auen,
Hoch über sich den Himmelsdom, den blauen,
An den sich wieder blaue Berge schmiegen;

Und in Gedanken dann sich einzuwiegen,
Das Herz voll Hoffnung, Liebe und Vertrauen,
Und goldne Wunderschlösser zu erbauen,
Die märchenschön aus tiefer Seele stiegen; —

So hab' ich's gern, o das ist Seligkeit!
Es wird das Herz so jung, so rein, so weit,
Als wollt's die ganze Welt in Lieb' umfangen,

Und all die niedere Erdenpein vergeht,
Vom Himmelshauche wird das Herz durchweht,
Vom Himmelslichte ist es aufgegangen.

Der Halligmatrose.

Kapitän, ich bitt Euch, laßt mich fort,
O lasset mich frei, sonst lauf ich von Bord,
Ich muß heim, muß heim nach der Hallig!
Schon sind vergangen drei ganze Jahr',
Daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war,
Auf der Hallig, der lieben Hallig. —

Nein, Jasper, nein, das sag' ich dir,
Noch diese Reise machst du mit mir,
Dann darfst du gehn nach der Hallig.
Doch sage mir, Jasper, was willst du dort?
Es ist ein so öder armseliger Ort,
Die kleine, die einsame Hallig.

Ach, mein Kapitän, dort ist's wohl gut,
Und an keinem Ort wird mir so zu Mut,
So wohl als auf der Hallig;
Doch mein Weib hat um mich manch traurige Nacht,
Hab' so lang nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
Und Hof und Haus auf der Hallig.

So höre denn, Jasper, was ich dir sag':
Es ist gekommen ein böser Tag,
Ein böser Tag für die Hallig;
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
Und das Meer, das wildaufwogende Meer,
Hoch ging es über die Hallig.

Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Not,
Dein Weib ist tot, und dein Kind ist tot,
Ertrunken beid' auf der Hallig;
Auch die Schafe und Lämmer sind fortgespült,
Auch dein Haus ist fort, deine Wurt zerwühlt;
Was wolltest du thun auf der Hallig?

Ach Gott, Kapitän, ist das gescheh'n!
Alles soll ich nicht wieder sehn,
Was lieb mir war auf der Hallig?
Und Ihr fragt mich noch, was ich dort will thun?
Will sterben und im Grabe ruhn
Auf der Hallig, der lieben Hallig. —

Urzeit der Marschen.

Armsel'ge Fischer oder Jäger waren
Der Marschen erstes Volk vor grauen Jahren,

Und rings war öde noch das junge Land,
Weit streckten Bänke sich von Schlamm und Sand;

Ein trüb' Gewässer rieselte dazwischen,
Mit salz'ger Meerflut dann sich zu vermischen;

Kein Baum, kein Strauch, so weit das Auge spähte,
Das Rohr nur rauschte, wenn ein Windhauch wehte;

Und dann und wann in ungeheuern Schwärmen
Flog Sumpfgeflügel auf mit lautem Lärmen.

Hier nun und dort auf einer fest'ren Stelle,
Die weniger bespült ward von der Welle,

Erhub sich, aufgehöht durch Menschenhand,
Ein nied'rer Hügel, drauf die Hütte stand,

Noch ohne Wände, in den Grund gesteckt
Das rohe Sparrenwerk, mit Rohr gedeckt.

Da führt' das Volk, umbraust von Wog' und Wind,
Des Daseins schweren Kampf für Weib und Kind. —

Und also fanden's Romas Legionen,
Nicht fassend, daß hier Menschen mochten wohnen.

Die aber priesen laut, wie schön es sei,
Zu hausen hier so friedlich und so frei,

Und tauschten selbst nicht um die Schätze Roms
Die liebe Insel ihres lieben Stroms.

Gegenwart der Marschen.

Nach Sturm und Kampf und Not und Plage
Erschienen endlich goldne Tage.

Gesichert hinter starken Deichen
Liegen die Marschen nun, die reichen.

Hernieder leuchtet blau der Himmel
Auf Saatengewog' und Herdengewimmel.

Voll ist die Luft von Lerchensang,
Von Dorf zu Dorf tönt der Glocken Klang.

Und rings im Lande, weit und breit,
Gehöft ist an Gehöft gereiht:

Weit schaun die Giebel übers Grün
Und nieder auf des Gartens Blühn;

Es stehn die Scheunen vollgepackt,
Die Tenne dröhnt vom Dreschertakt;

Und drüben qualmt empor der Rauch
Schwarz aus des Ziegelofens Bauch.

Und Fleiß und Ordnung segenschwer,
Und Glück und Reichtum ringsumher! —

Das ist das einst so öde Land
Des grauen Watts voll Schlamm und Sand,

Das ist's, wo einst, umrauscht von Rohr,
Die Fischerhütte stieg empor,

Das ist's, wofür die Väter stritten,
Das ist's, wofür die Väter litten! —

O denket oft an sie zurück
In eurem Frieden, eurem Glück!

Preis ihnen drum in Bild und Sang —
Ihr wackern Väter habet Dank!

G. Emil Barthel.

G. Emil Barthel.

Gustav Emil Barthel (pseud. Gustav Haller) wurde am 21. Juli 1835 in Braunschweig geboren. Sein Vater Friedrich Barthel aus Leipzig († 1846 in Braunschweig) war Maler und Kunstästhetiker, sein ältester Bruder der bekannte Litterarhistoriker und Dichter Karl Barthel (1817—1853). G. Emil Barthel besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich darauf dem Buchhandel, welchen er in Halle a. d. S. erlernte; als Gehilfe war er nacheinander thätig in Braunschweig, Hannover und Breslau. Im Jahre 1865 begründete er in Halle einen eigenen Buch- und Kunstverlag, den er jedoch seit 1873 allmählich eingehen ließ. Seit dieser Zeit widmete er sich ausschließlich der Schriftstellerei und bethätigte sich als Autorität auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte. Im Frühjahr 1882 siedelte er nach Giebichenstein bei Halle a. d. S. über, wo er gegenwärtig lebt.

Werke: Scherz und Humor. Gedichte. 1875. — Heiliger Ernst. Gedichte. 1876. — Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit von Karl Barthel. 7. Aufl. in Anmerkungen ergänzt und fortgeführt von G. Emil Barthel. 1866. — Bibliothek humoristischer Dichtungen, herausgegeben von Gustav Haller (pseud.) 11 Bände. 1868—73. — Die Konfirmanden oder die Nachtmalskinder von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von Gottlieb Mohnike. 6. Aufl. Mit einem Anhange von Gedichten für Konfirmanden. 1884. — Nikolaus Lenau's sämtliche Werke in einem Bande herausgegeben. Zweite, durch eine Biographie des Dichters vermehrte Auflage. 1883. — Heinrich Kurz, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur. 5. Aufl. nach des Verf. Tode überarbeitet und erweitert. 1878. — Des Mädchens Wunderhorn. Hochdeutsche Gedichte der neueren und neuesten Zeit. 12. Aufl. Gänzlich neu bearbeitet. 1883. — Sächsisch-thüringisches Dichterbuch. Unter Mitwirkung von Adolf Brieger und Kurt von Rohrscheidt herausgegeben. 1885. — Neue Folge. (Zweiter Jahrgang) 1887.

Zwei Musen.

Auf goldigen Flechten den Kornblumenkranz,
So kam meine Muse gegangen,
Ihr dunkeles Auge im feuchten Glanz
Und erbleicht die rosigen Wangen;
Die sonst nur schwebenden Schrittes gewallt,
Ich schloß die zitternde feine Gestalt
In meine Arme mit Bangen.

„Wie hastet dein Atem, du zarte Maid!“
So sprach ich mit sorgendem Sinnen;
Sie strebte, die Blicke voll Kummer und Leid,
Aus meinem Arm zu entrinnen;
Ich hielt sie fest; da brach hervor
Der Thränen Flut aus der Wimpern Thor,
Und sie sprach mit zagem Beginnen:

„O liebst du mich noch, mich ärmlich Gespiel?
Sieh dort die Muse, die hehre,
Die deines Freundes Herzen gefiel!
Ihr baut man Opfer-Altäre!
Wie brennt ihr schwarzes Auge in Glut,
Wie schwingt sie die Lanze mit krieg'rischem Mut,
Als ob Amazone sie wäre!

„Wie wogt ihr üppiger Busen empor,
Wie wogen so schwellend die Glieder,
Wenn hold sie dem Freunde flüstert ins Ohr
Die süßen, berauschenden Lieder!
Die liebst du so sehr, ich weiß, so sehr, —
Ach nimmer genüg' ich Ärmste dir mehr! —
Du lauschest ihr wieder und wieder.“

Da drückt' ich das liebliche zarte Kind
Ans Herz noch fester mit Beben:
„Du Süße, o bleib du nur hold mir gesinnt,
Dir bin ich in Liebe ergeben!
Ich liebe, was zierlich, ich liebe, was fein:
Bleib ewig mein, ich bleibe dein,
Ja dein fürs ganze Leben!"

Zeiten.

Dämmernder Morgen!
Ich fühle mich so frisch wie neugeboren,
Im Schlafe starben alle meine Sorgen.

Kühlender Abend!
In Wellen deiner Lüfte will ich baden,
Nach Müh' und Last des Tages mich erlabend.

Schlaflose Nacht!
Du malst die Zukunft mit gewalt'gen Zügen:
Die Not so düster und das Glück voll Pracht.

Dunkeler Tag!
Ach, du bist meinem Leben zu vergleichen,
In das die Sonne auch nicht scheinen mag.

Schwindendes Jahr!
Mit deinen Lasten bist du hingegangen,
Doch auch mit allem, was mir teuer war.

Alte Liebe — neuer Bund.

Es kam daher ein trüber Tag,
Ein Tag voll Weh und Pein,
Der brachte mir das Ungemach,
Die Not ins Haus herein;
Das Unglück saß zu jeder Zeit
An meiner Seite da,
Der Kummer und das Erdenleid
Erwürgten mich beinah'.

Das war der Tag, an dem sie starb,
Die mir die Treuste war,
Die für mich sorgte, für mich warb
In Ängsten und Gefahr,
Die mit mir teilte Lust und Leid
Wohl zwanzig Winter lang,
Bis sie zur dunklen Ewigkeit,
Ein lichter Geist, sich schwang.

Das ist nun lange, lange her,
Seitdem ward ich nicht froh,
Mein Herze, lust- und liebeleer,
Verkümmerte nur so,
Denn, ach, kein einzig Menschenkind
Bot sich zum Troste dar;
Sie alle waren taub und blind,
Seit ich im Elend war.

Nun trittst du ein zu dieser Stund',
Trittst endlich wieder ein,
Und ich erneu' den alten Bund,
Um wieder froh zu sein.
Wie warst du mir so lang entrückt!
Ach, nun verlaß mich nie!
Ich bin durch dich so sanft beglückt,
Du holde Poesie!

Erdmute.

Du standst in Weh und weintest
Und blicktest erdenwärts; —
Da wandelt das Weh sich in Wonne:
Nun springt dein junges Herz.

Dein Auge leuchtet funkelnd
In wunderbarer Pracht:
So leuchtet am Morgen die Sonne
Nach dunkler Regennacht.

Doch plötzlich brennt sie glühend
Mit sengend heißem Strahl: —
Du wirfst dich mir brünstig zu Herzen
Und küssest mich tausendmal.

Heimliches Leid.

Es war einmal ein Mann, ein Römer ist's gewesen —
Ihr könnt es in Plutarch's „Aemilius Paulus" lesen —:

Von dem ward offenbar, daß er sich scheiden wollte
Vom Weibe seiner Wahl, dem längst er heimlich grollte.

Da kamen Freunde viel und stellten ihn zur Rede,
Was Ursach' sei des Grolls, was Anlaß sei der Fehde:

„War nicht dein Weib dir treu? war sie dir nicht ergeben?
War nicht ihr Wandel rein, nicht tugendsam ihr Leben?

„Ist sie nicht jung und schön und stehen nicht in Prangen
Die Rosen holder Scham auf ihren zarten Wangen?" —

Da hob er seinen Fuß, um seinen Schuh zu zeigen,
Und frug: „Ist dieser nicht von Anbeginn mein Eigen?

„Ist er nicht neu und schön? — doch keiner kann mir sagen,
Wo mich der Schuh gedrückt, so lang ich ihn getragen!“ —

Da schwiegen alle still und schlichen still von dannen;
Er blieb allein zurück, und — seine Thränen rannen.

Die waschenden Weiber von Berry.

Sage aus Berry.

Es ist schon spät, die Leichensteine
Schimmern so grausig im Mondenscheine.

Und sahst du die Weiber, die weißen Gestalten,
Wie sie schwebend vorüberwallten?

Drunten am Weiher auf öder Heide
Waschen und singen sie unter der Weide.

Singen und waschen seit uralten Tagen;
Was sie gewaschen, weiß niemand zu sagen.

Waschen und singen, sobald sie zu sehen;
Was sie da singen, kann niemand verstehen.

Drunten im Dorfe sagen die Leute:
Sie waschen die Linnen der Toten von heute.

Aber ich glaube, sie singen voll Klagen
Über der Menschen Sünd und Verzagen, —

Und waschen rein vom Blute so rot
Die Seelen der Sünder, die suchten den Tod.

Die beiden Schlangen.

Fabel aus Afghanistan.

Es lebten in Afghanistan in einem Wald zwei Schlangen:
Vernehmt aus meinem Munde die Mär, wie es den beiden ergangen!

Der einen war ein einz'ger Schwanz und hundert Köpfe gegeben,
Die andre durfte mit einem Kopf auf hundert Schwänzen leben.

Als nun der Wald in Brand geriet, da ist entflohn die zweite,
Der eine Kopf ging immer voran, die Schwänze suchten das Weite.

Doch von der andern jeder Kopf nach andrer Richtung rannte:
So kam sie kaum vom Flecke fort, bis jämmerlich sie verbrannte.

Impromptu

als Antwort auf die Frage:

Was ist Poesie?

Aus dem Französischen des Alfred de Musset.

Erinn'rung bannen ganz — und fesseln den Gedanken,
Auf goldner Axe kühn ihn drehen und im Schwanken
Ihn stets im Gleichgewicht und auch im Schwunge halten;
Den Traum des Augenblicks für ew'ge Zeit gestalten;
Lieben, was wahr, was schön, und es zum Einklang führen;
Das Echo seines Geist's in seinem Herzen spüren;
Bald singen vor sich hin, bald weinen und bald lachen;
Ein Seufzen, einen Blick, ein Wort zur Dichtung machen,
Zum Meisterwerk voll Graun und Reiz, zur Zaubermäre,
Und eine Perle schaffen aus der Zähre:
Das ist in dieser Welt des Dichters höchste Lust,
Sein Hort, sein Lebensglück, das Trachten seiner Brust.

Ein wonnig Traumgebild der Nacht.

Aus dem Englischen des William Wordsworth.

Als sie zuerst mir hold gelacht, —
Ein wonnig Traumgebild der Nacht,
Des Augenblickes Schmuck und Zier,
Ein lieblich Wunder schien sie mir;
Wie Dämmerung ihr dunkles Haar,
Wie Sterne drin ihr Augenpaar;
Sonst alles an ihr licht und hold
Wie Maienglanz und Morgengold;
Ein tanzend Elfchen, frisch und frei,
Voll Munterkeit und Schelmerei.

Und dann — ich trat in ihr Bereich —
Ein Engel, doch ein Weib zugleich!
Durch Haus und Hof ihr Füßchen glitt
Jungfräulich leicht mit sicherm Schritt;
Ein Antlitz, drin sich süß und zart
Erinn'rung und Verheißung paart;
Ein Wesen, nicht zu gut und licht
Für Erdenlos und Alltagspflicht,
Für flücht'gen Kummer, leichten Scherz,
Lob, Tadel, Liebe, Lust und Schmerz.

Und heitern Auges seh' ich jetzt,
Was all das in Bewegung setzt:
Ein Wesen, das da atmend denkt,
Den Schritt von hier zum Himmel lenkt,
Voll Willenskraft, mit klarem Blick,
Voll Duldung, Vorsicht und Geschick,
Ein ganzes Weib, ein Trost dem Mann,
Das warnen und gebieten kann;
Und doch ein Geist noch, der da wallt
In eines Engels Lichtgestalt.

Friedrich von Bodenstedt.

Friedrich von Bodenstedt.

Friedrich Martin von Bodenstedt wurde am 22. April 1819 zu Peine in der Provinz Hannover geboren und zuerst durch einen Hauslehrer, später in einem Privatinstitut und schließlich, da er für den Kaufmannsstand bestimmt war, in einer Handelslehranstalt zu Braunschweig unterrichtet. Darauf trat er als Lehrling in ein Handelshaus ein. Während seiner Lehrzeit beschäftigte er sich in den Freistunden mit Poesie und Wissenschaft und besuchte darauf die Universitäten Göttingen, München und Berlin. Nach absolvierten Studien 1840 bereiste er den Kaukasus, den Orient, Italien, kehrte 1848 nach Deutschland zurück und wurde, nachdem er inzwischen hervorragende Blätter redigiert hatte, 1854 von König Maximilian II. als Professor der orientalischen Sprachen und Litteratur nach München berufen. Im Jahre 1859 begab sich Bodenstedt nach London, um im dortigen Museum umfassende Studien zu machen, und folgte 1867 einem Rufe des Herzogs von Meiningen, um die Leitung des Meininger Hoftheaters und der Hofkapelle zu übernehmen, gleichzeitig vom Herzoge in den Adelsstand erhoben. Ende 1873 schied er aus dieser Stellung und lebte in der Folgezeit vorübergehend in Berlin und Wiesbaden. Im Jahre 1880 unternahm er eine Reise nach Nordamerika, wo er hoch gefeiert wurde. Seit 1881 giebt er die in Berlin erscheinende „Tägliche Rundschau" heraus und hat seinen dauernden Wohnsitz in Wiesbaden genommen.

Werke: Die poetische Ukraine. 1845. — Die Völker des Kaukasus. 1848. Neue Aufl. 1854. — Die Einführung des Christentums in Armenien. 1850. — 1001 Tag im Orient. 1849—50. — Die Lieder des Mirza Schaffy. 1851. 100. Aufl. 1884. — Ada, die Lesghierin. Erzählung. 1853. — Aus der Heimat und Fremde. Gedichte. 1856—60. — Demetrius. Trauerspiel. 1856. — König Autharis Brautfahrt. Dramat. Gedicht. 1860. — Aus Ost und West. 1861. — Epische Dichtungen. 1863. — Kleinere Erzählungen. 1863. — Shakespeares Vorläufer und Zeitgenossen. 1859—60. — Nachdichtung der Shakespeareschen Sonette. 1864. Gesammelte Schriften. 1865—69. — Vom Hofe Elisabeths und Jakobs. 1871. — Aus deutschen Gauen. Erzählungen. 1871. — Das Herrenhaus in Eschenwalde. Roman. 1872. — Einkehr und Umschau. 3. Aufl. 1877. — Aus dem Nachlaß Mirza Schaffys. 1874. 14. Aufl. 1886. — Shakespeares Frauencharaktere. 1875. — Theater. 1876. — Vom Atlantischen zum Stillen Ocean. 1882. — Aus Morgenland und Abendland. Gedichte. 1883. — Übers.: Dichtungen Lermontoffs. 1852. — Die poet. Werke A. Puschkins. 1854—55. — Erzählungen Turgénjews. 1863. — Shakespeares Dramen mit Einleitung (mit mehreren anderen). 1866—72. — Die Lieder und Sprüche des Omar Chajjâm. 1881. — Der Sänger von Schiras. Die Lieder des Mirza Schaffy. 123. Aufl. 1884. — Album deutscher Kunst und Dichtung. 6. Aufl. 1884. — Neues Leben. 1886. — Sakuntala. Prachtausgabe. 1887. — Erinnerungen aus meinem Leben. 1888.

Jugend und Alter.

Als ich jung war, sang ich voll Jugendlust
So harmlos wie Amsel und Meise,
Meine Schmerzen trug ich geheim in der Brust,
Zu klagen war nicht meine Weise.

Nun ich alt bin, mach' ich's noch ebenso,
Zwar die Täuschung der Jugend besteht nicht:
Nur selten noch stimmt ein Mensch mich froh,
Doch die Jugend des Herzens vergeht nicht.

Auch der alte Baum blüht wie der junge geblüht,
Doch er kennt kein verjüngend Erinnern
Wie der Mensch, dessen Auge noch Funken sprüht
Versinkender Gluten im Innern.

Lebensziele.

Von unsren Windeln bis zum Totenhemde
Wie oft im Leben wechseln wir die Hülle!
Wir fühlen uns in dieser Welt wie Fremde,
Beut sie auch flüchtiger Freuden uns die Fülle,
Gewährt sie keinem doch ein dauernd Glück.
Ein tiefes Heimweh glüht in allen Herzen
Und lenkt den Blick bald vorwärts, bald zurück.
Der Menschheit Jammer ist nicht wegzuscherzen,
Er blickt uns an mit schmerzensmüden Augen,
Die starr sich gegen Tod und Leben sträuben,
Kein Mittel will zu seiner Heilung taugen,
Was helfen soll, dient nur ihn zu betäuben.
Die Erde nährt die Kinder ihres Schoßes,
Nicht mütterlich besorgt in gleicher Weise;
Im Guten thun die Großen meist nur Großes,
Wenn's ihnen selbst gereicht zu lautem Preise.

Das wahre Mitleid schleicht auf leisen Sohlen
Zum Haus des Armen und zum Bett des Kranken,
Um Not zu lindern, nicht um Dank zu holen;
Denn seinem eignen Schicksal möcht' es danken,
Das wohlzuthun die Mittel ihm gegeben.
Fremd bleibt der Mangel wie der Überfluß
Dem Glück im wechselvollen Menschenleben:
Nur Lieb' und Wohlthun bieten Glücksgenuß,
Bis sich der heimwehkranke Geist nach Ruhe
Sehnt aus der Welt fremdartigem Gewimmel:
Den Zweifler lockt als Ziel die dunkle Truhe,
Den Gläubigen zieht's empor zum lichten Himmel.

Ob wir uns in Egyptens Hieroglyphen.

Ob wir uns in Egyptens Hieroglyphen,
Die Veden Indiens, die Mysterien Bels,
Ob in die heiligen Schriften Israels,
Ob in die Suren des Koran vertiefen,

Die größ're Glaubenswunder noch verbriefen
Als jenes von der Flut des Wunderquells,
Den Mosis Stab einst schlug aus Horeb's Fels;
Ob wir von aller Weisheit Quellen triefen:

Wir finden Höheres nicht, wie wir auch suchen,
Als Christi Mahnungsworte, die mir immer
Die größten aller Menschenworte däuchten:

Liebt eure Feinde, segnet die euch fluchen,
Thut Armen Gutes ohne Prunk und Schimmer,
Und eure Augen laßt von Reinheit leuchten!

Emanuel Geibel †.

(April 1884.)

Mit einem Freund hatt' ich mir vorgenommen,
Die Totenstadt Pompeji zu durchwandern;
Neapel lag in Regen ganz verschwommen.
Wir warteten von einem Tag zum andern;
Bis endlich uns die Sonne wieder hell
Vom Himmel schien. Gerüstet war ich schnell
Zur Fahrt ins Freie — da ward mir entboten
Ein Gruß vom Tode an die Stadt der Toten.

Ein Telegraphenbote trat ins Zimmer,
Ich las: „Emanuel Geibel ist gestorben!"
Nun freute mich nicht mehr der Sonne Schimmer,
Die gute Laune war mir ganz verdorben.
Wohl wußt' ich, daß nach manchem Schmerzensjahr
Des Dichters Heimgang nur Erlösung war
Von unheilbaren, hoffnungslosen Leiden,
Und doch zu Herzen ging mir tief sein Scheiden.

Nur selten sah ich ihn seit jenen Jahren,
Da wir, im Sommer noch des Lebens stehend,
Am Isarstrande Sangsgenossen waren,
Oft, doch nicht immer gleiche Wege gehend;
Denn wahres Leben glüht im Liede nur
Als Ausklang eigenartiger Natur.
Wo zwei Poeten nicht zu unterscheiden
Im Liede, schätz' ich keinen hoch von beiden.

In klaren Zügen lebt das edle Bildnis
Des priesterlichen Sängers fort im Volke;
Er war kein Stürmer durch des Lebens Wildnis,
Kein Blitzeschleud'rer aus der Wetterwolke;
Die Ruhmesbahn, die er schon früh betrat,
Ward ihm kein rauher und verbot'ner Pfad,
Und fand sein junger Ruhm auch strenge Richter:
Noch strenger gegen sich war er als Dichter.

Aufs Höchste nur gerichtet war sein Streben,
Er suchte alles Nichtige abzustreifen;
Vom gütigen Geschick ward ihm gegeben
Ganz auszuleben und ganz auszureifen.
Im Kranze seines Ruhmes fehlt kein Blatt,
Das er der Nachwelt wert befunden hat,
Und in der Stadt, wo er zuerst gesungen,
Sind seine letzten Lieder auch erklungen.

Im Alter scholl sein Lied oft erznen Klanges,
Voll Wohllaut blieb's wie in des Lebens Lenze.
Er schied, als echter Meister des Gesanges,
Wert seiner Mitwelt wie der Nachwelt Kränze! —
So dacht' ich auf der Fahrt zur Totenstadt,
Und zur Erinn'rung laß ich heut dies Blatt
Zu Geibels Grabe weh'n als Frühlingsboten,
Mit Gruß des Lebens, aus der Stadt der Toten.

Beim Grabmale Heinrichs des Löwen.

Im Dome zu Braunschweig schläft Heinrich der Leu,
Sein Aug' hat im Tod sich erschlossen aufs neu',
Zum Himmel aufblickend, so friedlich und mild
Wie das seiner Gattin, der holden Mechthild,
Die neben ihm ruht, — und im steinernen Leib
Zu atmen noch scheinen der Löw' und sein Weib,
Und es spricht aus den Zügen so selige Ruh'
Als wäre die Wiege des Glücks ihre Truh'.

Nun schüttelt der Leu seine Mähne nicht mehr
Wie einst, da er stürmend voranzog dem Heer,
Gegen Wenden und Römer den Streitkolben schwang,
Viel Feinde, nur niemals sich selber bezwang,
Und doch ragt' er nicht blos als Kühnster im Streit,
Auch in Wissen und Kunst weit voraus seiner Zeit,
Ein erleuchteter Geist, der mit kundiger Hand
Viel Quellen der Wohlfahrt erschlossen im Land.

Doch im ruhlosen Leben, auf Ländergewinn,
Auf Kriegsruhm und Beute stand immer sein Sinn;
Ob er Schätze gewonnen von Kaiser und Reich,
Von Christen und Heiden — galt alles ihm gleich!
Er wollte der mächtigste Fürst sein im Land
Und ist es geworden, doch ohne Bestand.
Manch dunkles Jahrhundert zog über die Gruft
Des gewaltigen Mann's, eh' sich füllte die Kluft,
Die Deutschland zerriß, ganze Heere verschlang,
Bis dem rühmlichsten Kampf unsre Einheit entsprang.

So durchzog meinen Geist der Erinnerung Strom
Am Grabmal des Löwen im Braunschweiger Dom.
Ich schaute bewundernd die Heldengestalt,
So herrlich gegliedert, durchsichtig umwallt
Von dem Marmorgewand — wie die Gattin zur Seit' —
Als wär' es ein Bild Perikleischer Zeit.
Kein Name verkündet des Genius Ruf,
Der von Heinrich dem Löwen dies Denkmal schuf,
Doch wer darauf richtet sein Augenmerk,
Gedenkt auch des Meisters bei seinem Werk,
Das den Helden, erlöst von den Schlacken der Zeit,
Uns zeigt in urbildlicher Herrlichkeit.

Der Tod.

Ich bin das Ende
Vergänglichen Scheins,
Ich bin die Wende
Urewigen Seins.

Ich komme zu lösen
Die Guten und Bösen
Aus Lebensnot;
Allen Jammer auf Erden
Unheil und Beschwerden
Bannt mein Gebot.

Bald nah' ich verstohlen
Auf leisen Sohlen
In stiller Nacht,
Wo am Bette des Kranken
In trüben Gedanken
Die Liebe wacht.

Bald komm ich in Stürmen,
Wo Wogen sich türmen
Über Mann und Mast —
Bald in Donner und Gluten,
Wo Helden verbluten
Im Schlachtfeld — zu Gast.

Ich löse die Bande
Des Ruhms und der Schande
Vom Lebenslauf,
Ich drücke mein Siegel,
Als der Wahrheit Spiegel,
Jedwedem auf.

Die Feigen durchbeben
Vor mir das Leben
In Furcht und Groll;
Die Mutigen schauen
Auf mich von Vertrauen
Und Hoffnung voll.

Ich bringe Befreiung
Aus ird'scher Entzweiung
Von Sein und Schein,
Des Bösen Enthüllung
Im wahren Sein.

Das Leben ist mein Ernährer,
Und ich bin des Lebens Verklärer.

Sprüche.

Im Glauben und Lieben giebt's nie volle Klarheit:
Die Welt dreht sich zweifelnd um Irrtum und Wahrheit.
Auf Erden scheint Wahrheit von Täuschung untrennbar
Und nur wie der Blitz aus der Wolke erkennbar.

Glüht dein Herz von Liebesglück,
Halt es vor der Welt zurück:
Neid steht immer auf der Lauer,
Und nur stummes Glück hat Dauer.

Doch singt schön dein Lied von Leid,
Wahrt es sicher dich vor Neid,
Und die Welt freut sich von Herzen
Deiner tiefempfundenen Schmerzen!

Bewegt oft stand ich am bekränzten Sarg,
Der eines teuren Lebens Hülle barg,
Doch tiefer noch bewegt am Traualtar,
Wo Liebe nicht des Bundes Seele war.

Willst du gelobt sein, mußt du loben
Den, der dich lobt — sonst ist es nichts
Mit aller Schönheit des Gedichts:
Kork und Kritik schwimmt immer oben.

Wilhelm Brandes.

Wilhelm Brandes.

Wilhelm Brandes, geboren am 21. Juli 1854 zu Braunlage im braunschweigischen Oberharze, studierte von 1872—76 in Göttingen, Leipzig und Berlin klassische Philologie. Lebt gegenwärtig als Oberlehrer am alten Gymnasium zu Braunschweig. Im Druck erschien außer einer Reihe philologischer Arbeiten:

Vom Wissen zur Kunst. Ein phantastisches Festspiel. 1886. Braunschweig. — Welfenblut. Drei Balladen. Als Manuskript gedruckt.

Christians Ende.

Wolfenbüttel, 6. Juni 1626.

Fenster verhangen — der Kerze Licht
Spärlich ins Dunkel gegossen,
Auf den Linnen ein fahl Gesicht,
Schwer die Lider geschlossen.
Nur zuweilen, wie Fünkchen spät
Sinkende Asche durchrispeln,
Über die Züge ein Leuchten geht,
Über die Lippen ein Lispeln:
Alles für Gott und für sie!

Dem das letzte Lorbeerblatt
Längst vom Scheitel gerissen,
Christian von Halberstadt
Liegt auf den Sterbekissen,
Müd' gehetzt und matt gesetzt
Hier im Väterschlosse,
Einst ein Held des Schreckens — jetzt
Kinderspott und Posse —
Alles für Gott und für sie!

Draus vor den Wällen läßt der Liguist
Seine Karthaunen dröhnen,
Gleich als wollt' er zu letzter Frist
Noch den Gefallenen höhnen.
Doch in des Kranken fieberndem Hirn
Wirr bei den dumpfen Schlägen
Schatten gestorbener Hoffnungen schwirr'n,
Thaten und Träume sich regen —
Alles für Gott und für sie!

Wieder zu Roß — im Sonnenschein
Wie die Geschwader blitzen!
Hussa, im Sturmritt drauf und drein
Über die Pikenspitzen!
„Schmolz auch der Haufe zusammen wie Wachs —
Unser ist die Viktori!
Gieb deinen Degen, bayrischer Max!
Siegstrophäen und Glori,
Alles für Gott und für sie!

Will mir keiner mehr stehen im Feld?
Feig' verlaufen Gesindel!
Auch der Liga großmächtigster Held
Hockt zum Münchener Kindel! —
Welfenstadt, läßt du den Welfen nicht ein?!
Blitz, das soll dich gereuen!
Feuer und Eisen — — der Dom allein
Künde die Spuren des Leuen!
Alles für Gott und für sie!

Ha, wie kommt es gesprengt und gerannt,
Bauern und Jäger und Fergen:
Gruß euch, Brüder aus böhmischem Land,
Gruß dir, Volk von den Bergen! —
Dräue nur, trutziger Stephansturm,
Prahle nur, welsche Armade —
Morgen die Feldschlacht, morgen der Sturm!
Heute nur, heute noch Gnade!
Alles für Gott und für sie!

Feld gewonnen und Stadt zumal,
Alles, alles gewonnen!
In der Hofburg düsterm Portal
Leuchtets wie sieben Sonnen:
Herrin über Seele und Sinn
Prangt sie daher auf dem weißen
Tanzenden Roß — nicht Königin,
Kaiserin sollst du heißen!
Alles für Gott und für sie!

Hier zu den Füßen der Majestät
Laß mich den Mantel spreiten — —
Träum' ich? — du winkst mir? — Elisabeth! —
Leer der Platz dir zur Seiten? — —"
Auf wie ein Pfeil — und nieder wie Blei,
Jäh wie Sterne fallen,
Und der letzte Jubelschrei
Ein zerbrochenes Lallen:
Alles — für Gott — und für sie!

Das Jahr ist jung —

Das Jahr ist jung, es grünt das Feld,
Des Waldes Knospen sprangen;
Die wanderfrohen Herzen schwellt
Ein sehnendes Verlangen.
Hell schwingt die Lerche sich empor,
Vom Anger schallt der Kinderchor:
O du fröhliche, hoffende Frühlingszeit,
Die Welt, wie so schön, und das Herz, wie so weit! —
Die rechte Zeit zum Singen!

Schon nicken schwer in Sonnenglut
Des Kornes gelbe Schwaden;
Zum Nachen läßt das junge Blut
Sich von der Kühle laden.

Wie fährt es herrlich sich zu zwei'n!
Die Nachtigall stimmt jauchzend ein:
O du fröhliche, schwärmende Sommerzeit,
Die Welt, wie so schön, und das Herz, wie so weit! —
Die rechte Zeit zum Singen!

Nun ward die Flur des Segens bar,
Doch schwellend glüht die Traube;
Beim Weine sitzt des Hauses Schar
In falber Rebenlaube.
Behagen quillt aus Herzensgrund,
Behagen lacht von Aug' und Mund:
O du frohe, genießende Herbsteszeit,
Die Welt, wie so schön, und das Herz, wie so weit! —
Die rechte Zeit zum Singen!

Das Jahr ist alt, in Schnee und Eis
Liegt alle Lust gefangen —
Nur aus der Ferne klingen leis'
Die Freuden, die vergangen.
„Großmütterlein, ein Lied, ein Lied!"
Im Kreis die Enkel singen's mit:
O du dämmernde, sinnende Winterszeit,
Die Welt, wie so still, und die Jugend so weit —
Und doch eine Zeit zum Singen!

Heinrich Bulthaupt.

Heinrich Bulthaupt.

Heinrich Alfred Bulthaupt, geboren am 26. Oktober 1849 zu Bremen, studierte von 1868—1872 in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig die Rechte, nebenbei aber auch Ästhetik und Litteratur. Nach Erlangung der juristischen Doktorwürde bereiste er Süddeutschland und Rußland. Im Jahre 1873 ging er nach Kleinasien, der Türkei, Griechenland und Tunis und kehrte durch Italien nach Deutschland zurück. 1875 ließ er sich als Advokat in Bremen nieder. 1879 wurde er Stadtbibliothekar daselbst.

Werke: Saul. Trauerspiel. 1873. — Ein korsikanisches Trauerspiel. 1873. — Die Kopisten. Lustspiel. 1875. — Die Arbeiter. Trauerspiel. 1875. — Durch Frost und Gluten. Gedichte. 1877. — Dramaturgische Skizzen. 1878. — Streifzüge auf dramaturgischem und kritischem Gebiet. 1879. — Der junge Mönch. Novellette in Liedern. 1878. — Lebende Bilder. Lustspiel. 1880. — Das Käthchen von Heilbronn. Oper. 1880. — Das Münchener Gesamtgastspiel. 1880. — Das Sonntagskind. Oper. 1882. — Dramaturgie der Klassiker; II. 1882—83. — Die Malteser. Trauerspiel. 1884. — Gerold Wendel. Trauerspiel. 1885. — Imogen. Schauspiel. 1885. — Achilleus. Dichtung. 1885. — Konstantin. Oratorium. 1885. — Eine neue Welt. Drama. 1886. — Dramaturgie der Oper. II. 1887. — Die Franzosenherrschaft auf der deutschen Bühne. 1888. — Vier Novellen. 1888. — Der verlorene Sohn. Drama. 1888.

O erste Liebe, der die Ew'gen grollen —

O erste Liebe, der die Ew'gen grollen,
Weil du die höchste bist der Himmelswonnen,
Dir haben sie das tiefste Leid ersonnen,
Damit wir nicht zu Göttern werden sollen.

Mit argem Sinne haben dir die Hohen
Den Keim des frühen Tods ins Herz gesenket,
Mit Thränen dich und Bitternis gekränket
Und Gift gegossen in den Kelch, den frohen.

Und wo zwei Seelen jugendlich sich finden,
Da steht der Trennungsengel schon zur Seite
Und alle Schmerzen führt er im Geleite.

Dem Himmel muß die Hölle sich verbinden,
Dem hellsten Lichte folgt die Nacht der Blinden,
Damit der Mensch nicht aus der Menschheit schreite.

Wanderlied aus Deutschland.

Schüttl' ihn ab, den Staub der Straßen!
O du weiter blauer Himmel!
Hinter uns das Wagenrasseln,
Das geschäftige Gewimmel,
Messe, Juden, Orgeltöne
Und die Höllenmusikanten,
Wohl uns, daß wir diesem Schrecknis
Endlich unsern Rücken wandten.

Und nun kommt, ihr stolzen Berge,
Weißbeflockte Himmelspfeiler,
Komm, du weinumrankte Hütte,
Mühlenklang im stillen Weiler!
Weltbefruchtende Gewässer,
Braust in weißen Bächen nieder,
Bergt in grünen, klaren Seen
Eure sturmesmüden Glieder!

Um mein Herz die starre Rinde,
Küsse sie hinweg, o Sonne,
Wehe, Wind, den Staub vom Busen,
Zieh' nun ein, du Wanderwonne;
All die goldnen Sonnenstrahlen
Und der süße Waldestraum,
Blumenflor und Nachtigallen
Haben hier im Herzen Raum!

Ich lieb' es, das tobende Wetter —

Ich lieb' es, das tobende Wetter,
Die rauschenden, brausenden Wellen,
Die Ruhe suchen am Strande
Und kaum gelandet zerschellen.

Wenn rings vom rollenden Donner
Die Wölbung erdröhnt hienieden,
Beim Zucken der Blitze, da fühl' ich
Im Innern erquicklichen Frieden.

Doch ruht die Welt am Abend
Ist mir's wie leiser Schmerz —
So still und so erlabend,
Das bist du nicht, mein Herz!

An die Schönheit.

Schönheithassender,
Der du mit Brausen daherfährst
Und zweischneidige Schwerter
Nach dem blühenden Leben schwingst,
Märzwind, wilder Zerstörer —
Ach, ich halte die Thränen nicht!
Bergt euch, ihr Lenzgrüße,
In den wärmenden Erdspalt schlüpfet,
Rötliche Primeln und du, neugierige,
Safrangelbe Krokus —
Wehe, der wilde Gesell, schon wühlt er
Fühllos in euren Zierden
Und sticht mit der blinkenden Wehre
Dem zarten Gesträuch
Und der liebeschützenden Linde

Die kaum sich eröffnenden,
Grünen, knospenden Augen aus.
Flöcht' er den sündigen Raub
Noch zu leicht verwelklichen Kränzen,
Sich das trotzige Haupt zu schmücken!
Doch er zerreißt mit wilder Begier
Und verstreut in die Lüfte
Die lieblichen Gaben,
Die das Reich der Nacht
Freundlich mit dem Lichte versöhnen.

Brause nur fort, Vertilger,
Du bist der Gott nicht,
Dem ich mich beuge!
Jener dien' ich,
Der viel geschändeten,
Menschlich schönen Heiligen,
Biete dir grimmigen Trotz.
Und wenn du das Innerste
Wütend mir durchwühlst
Und höhnend einbrichst
In des Heiligsten Heiligtum,
So flieh' ich betend
An die Hörner des Altars,
Dort zu erstarken oder zu sterben,
Getreu der Herrlichen,
Dir, o Schönheit!
Dich sollt' ich lassen?
Wer, wenn aus modrigem Winkel
Schleichend die knochenarmige Sorge
Kroch, und furchtbare Ketten
Mir die erdentstammende,
Wilde Begierde
An die zitternden Glieder heftete,
Wer hat mich liebend dann erlöst,
Gelindert den Kampf des Herzens
Und mit goldiger Welle
Mir den Staub vom Busen gespült?

Und wenn ich betrogen
Einsam mich in die Waldnacht barg,
An feuchte Rinden das pochende Haupt gelehnt
Und schluchzend den ewigen Stamm umklammernd,
Wer hat in stärkenden Liebestau
Dann die fließenden mir gewandelt,
Daß ich still und geduldig
Heimwärts zog, und ein lieblicher Traum
Meiner Nächte Gespiele ward.

Du, du kränztest die Becher,
Wenn mir die Rebe den goldenen Schrein
Öffnete,
Und wenn Liebe
Mich sehnend ergriff,
Wer hat mich geführt und gehalten,
Daß der drängende Fuß nicht sank,
Daß das Begehren
Mich der wilden Gesellin
Nicht, der marternden Reue gab?
Deine Kronen trug das Geliebte,
Still genießendes, süßes Verlangen
Hielt mich fern und brachte mich nah.

Und dich sollt' ich lassen,
Sollte der wilden Gewalt gehorchen,
Die dein blühendes Reich vernichtet?
Lässest nur du mich nicht,
Ich bleibe getreu,
Bis du im letzten Hauch
Die weiße Stirn mir gekühlt hast,
Und aus der lieblichen Tochter Schutz
Ich in der uralten Mutter
Heiligen Schoß zurückgekehrt.

Distichen.

Kunst? Ganz richtig. Das ist die Figur auf den Noten der Staatsbank,
Die den gewichtigen Schein, ohne zu nützen, verziert.

Veilchen und Nelken, hinweg mit euch, man kann euch nicht essen;
Aber gegrüßt seid mir, Erbsen und Wurzeln und Kohl!

Du magst gelten, du viel besungene, duftende Rose,
Weil du der Hausfrau zwei Schock Hagebutten beschert.

Heiliger Werther, du starbst! Heut steigt aus dem Herzen der Weltschmerz
In das Gehirn und lebt voller Behaglichkeit fort.

Eduard von Cölln.

Eduard von Cölln.

Julius Eduard von Cölln (pseudonym Max Freidank) wurde am 8. Oktober 1831 zu Bremen geboren und bildete sich daselbst für die Universität vor. Da er jedoch auf Anraten des Arztes vom Studium abstehen mußte, so widmete er sich in Bremen dem Handelsstande. Seit Mai 1883 hat er infolge einer Lähmung sich von Geschäften zurückziehen müssen und ist seit dieser Zeit ausschließlich litterarisch thätig. Von dem sehr Vielen, das von Cölln geschaffen, ist bisher wenig veröffentlicht. Doch steht die Herausgabe seiner lyrischen und epischen Dichtungen bevor.

Werke: Hermann der Deutsche. Heldenlied. 1855. — Gedichte von Max Freidank. 1865. — König Konrad der Junge. Epische Dichtung in zwölf Gesängen. 1884. — König Harald Blauzahn. Eine Mär des 10. Jahrhunderts. 1888.

Spätsommer.

Wie ist der Sommer zerronnen
In alle dem Regen und brausendem Wind,
Die haben die Herrschaft gewonnen
Im Sturme geschwind.

Rings flatternde Wolkenfetzen
Durchfliegen den Himmel gespenstig und grau,
Nur selten lacht zum Ergetzen
Das leuchtende Blau.

An Zweigen dorrende Blätter,
Die wirbeln aus schwankenden Ästen herab,
Das wild zufahrende Wetter,
Das stürmt sie hinab.

Spätsommer gießt auf die Wälder,
Wie Trauerfarben, dunkelndes Grün,
In Stoppeln stehen die Felder,
Die Blumen verblühn.

Schon fluten herbstliche Lüfte,
Ein frischer, sausender, brausender Drang,
Durch düstere Forste und Schlüfte
Mit heulendem Klang.

Wo blieb lenzseliges Walten,
Der lieblich lächelnde, goldene Mai?
Des glühenden Sommers Gestalten?
Sie zogen vorbei . . . .

So fliehet das lachende Leben,
Die Jugend vergeht und die sonnige Zeit,
Wir sehn es uns dunkel umgeben
Wie Wolken von Leid.

Wir hören das nahende Schauern, —
Unheimlicher Klang! — mit lauschendem Ohr,
In ahnender Seele ein Trauern
Schon bricht es hervor.

Wir wallen hinunter zu Thale,
Kein Aufstieg mehr, kein frohes Hinauf,
Fern ragen die düsteren Male,
Dort endet der Lauf.

Doch wollen wir nimmer verzagen.
Dem Herbst entgegen und rüstig geschafft!
Im Ernst lebt tiefes Behagen
Und treibende Kraft.

Thais.

Alexander, der Held, mit dem siegenden Schwert fortstürmt er von Schlachten zu Schlachten
Auf Asiens Gefild, nichts hemmt die Fahrt und des Königs gewaltiges Trachten.
Wer bräche die Macht makedonischer Faust und des Feldherrn wuchtiges Wollen?

Zu den Füßen ihm liegt das persische Reich, wie die Welt vor
Kronions Ergrollen.
In des Xerxes Palast zu Persepolis klingt, in der goldglast-
schimmernden Halle,
Dionysische Lust beim Prachtbacchanal und der Jubel mit schauern-
dem Schalle.
Lichtströmend erglühn Goldlampen, den Glanz aussendend mit
flutendem Strahle,
Alexander, umringt von Genossen im Sieg, sitzt schmausend beim
köstlichen Mahle.
Den Olympiern gleich an Schönheit und Kraft und in Anmut
jugendlich glänzt er,
Und das lockige Haupt mit dem herrlichen Reif von Eppich und
Rosen umkränzt er.
Bei dem Herrscher, gelehnt auf den schwellenden Sitz, ruht Thais,
die schöne Hetäre,
Und wider die Macht des verlockenden Weibs fehlt selbst Alexander
die Wehre.
Schwül war's in dem Saal, wenn die Sonne auch längst hinab-
glitt fern in dem Westen,
Den Amphoren entfloß süßduftendes Naß in die Schalen, ge-
schlürft von den Gästen.
Das mehrte die Glut, wenn gierig der Mund einsog die ersehnte
Erquickung,
Und die Schwelgenden selbst empfanden es kaum, wie mänadisch
der Sinne Verstrickung.
Hier ragte der Thron unterm Baldachin, der goldne, der Achä-
meniden,
Heut' war er dem Paar zur entzückenden Statt orgiastischer
Wonnen beschieden.
Alexander umfing mit dem nervigen Arm die Hetäre, die glühend
erregte,
Sie hub in den Glast des erflammenden Lichts die Schale, die
schwankend bewegte.
Das erblitzende Gold, an der Lippen Rubin lag's klebend zu köst-
lichem Kusse,
Nun war es geleert, da seufzte das Weib nach vollendetem süßen
Genusse.

Der bacchantische Geist aus der feurigen Glut antrieb er die
schöne Berauschte
Zu beflügeltem Wort, das rief sie hinaus, und die Reihe der
Zechenden lauschte:
Viel hab' ich fürwahr auf der kriegrischen Fahrt geduldet beschwerlicher Lasten,
Jetzt wird mir der Lohn, da im Königspalast mich entzücket das
Schwelgen und Rasten.
Doch höhere Lust, o göttlicher Held, wär' mir's, nach den wilden
Gelagen
Den verzehrenden Brand in des Xerxes Palast zu schleudern mit
grausem Behagen.
Das wär' ein Genuß der erbebenden Brust, den schöner kein
Rächer gekannt hat,
Weil einst der Tyrann mein geliebtes Athen, die geheiligte
Stätte verbrannt hat.
Zur Rache, mein Held, für Hellas! es schreit die auf griechischem
Boden geborne!
Auftaumelt der Fürst, denn es gellt ihm der Ruf der Erregten
mit Macht in die Ohren.
Aus den Locken entsinkt von Rosen der Kranz, der herrlich den
Scheitel ihm schmückte,
Und die Buhlerin reicht ihm die Fackel, die rasch in die Hand
des Gebieters sie drückte.
Nun stürmt es hinaus aus dem glänzenden Saal, die lodernden
Brände, sie sprühen,
Bald kriechet das Licht am Gebälke hinauf, die züngelnden
Flammen erblühen.
Das zehret die Zier, und den persischen Prunk umwoget das
Wabern, das rasche,
Da stürzet der Stolz, und der Reichtum schmilzt in der Glut zu
verglimmender Asche.

Bedd-Ciliart.

Sage aus Wales.

Der Hufschlag vieler Rosse hallt
Im winterlichen Eichenwald.
Vom Jagen heimwärts geht der Zug,
Den Forst durchfegend wie im Flug.

Der Fürst von Wales ist's, Llewelyn,
Mit dem die Jäger eilend ziehn,
Saumrosse, die an Beute schwer
Beladen, traben hinterher.

Die Eichen tragen dürres Laub,
Das Grün ward längst des Winters Raub.
Durch dunkler Zweige Gitter bricht
Des Mondes silberbleiches Licht.

Sie reiten aus der Waldesnacht,
Da blitzt das Thal in Geisterpracht:
Nant-Colwyn, rings mit Schnee bedeckt,
Soweit der Blicke Flug sich streckt.

Glas-Lyn und Colwyn, die, vereint
Im Strom, sich treffen hier, bescheint
Der Götterleuchte sanfter Strahl,
Die Flut bannt Eis, das hart wie Stahl.

Die Berge ragen in die Luft,
Beströmt vom blauen Mondesduft.
Im Schneefeld rings ein reiches Glüh'n,
Ein flimmerndes Demantensprüh'n.

So geht das Thal entlang die Fahrt,
Bis Llewelyn sein Heim gewahrt.
Aus Bäumen lugt das Haus hervor,
Schon hält der Jäger Zug am Thor.

Wie nun der Fürst vom Rosse steigt,
Sein Grauhund Ciliart sich zeigt,
Der naht mit winselndem Gebell,
Von Blut bedeckt ist Ciliarts Fell.

Was war denn das? Der Fürst erschrickt,
Als er das mächt'ge Tier erblickt.
Er denkt des Söhnleins: Ahnend Graun!
Was werden seine Augen schaun?

Zur Kemenate eilt der Held,
Und Ciliart hat sich ihm gesellt.
Die Wiege liegt gestürzt am Grund,
Und blut'ge Lachen werden kund.

Ha, hatte hier der Hund das Kind
Zerrissen? Blitzend fährt geschwind
Das Schwert heraus, es trifft der Stahl
Das Tier, das zuckt in Todesqual.

Wie Llewelyn die Wiege hebt,
Bei Gott! Da liegt das Kind und lebt,
Und neben ihm im Blute rot
Ein ries'ger Wolf, der Wolf war tot.

Hei, sel'ge Lust und bittrer Schmerz!
Durchbohret war das treue Herz
Des edlen Tiers, das hier gesiegt
Und dort so schnöd' erschlagen liegt.

Den Fürsten drückt die rasche That,
Die er im Grimm vollführet hat,
Das war für Treue schlecht' Entgelt,
Mit nassem Blicke sieht's der Held.

Wie nun der Wintertag der Nacht
Enttaucht, da wird ein Grab gemacht,
Darin die Treue schlafen mag.
Der Fürst der Gruft in Ehren pflag.

Er baute d'rauf ein Monument,
Daß jedermann die Stätte kennt,
Wo Ciliart Rast und Ehre fand:
Bedd-Ciliart wird's noch heut' genannt.

Theodor Colshorn.

Theodor Colshorn.

Theodor Colshorn, geboren am 13. Januar 1821 zu Ribbesbüttel im Lüneburgschen, besuchte das Lehrerseminar in Hannover, wurde 1838 Lehrer in Warmbüttel, 1840 Adjunkt auf den Moorkolonien Neudorf, Platendorf und Kleinplatendorf in der Lüneburger Heide, 1843 Lehrer in Gifhorn und 1848 in Hannover, wo er zur Zeit als ordentlicher Lehrer am Realgymnasium I. thätig ist.

Werke: Märchen und Sagen. 1854. — Licht um Liebe. Lustspiel. 1860. — Die Freiheitskriege. 1863. — Der deutsche Kaiser. 1863. — Der Deklamator. 100 Gedichte zum Deklamieren. 2. Aufl. 1867. — Des Knaben Wunderhorn. Anthologie. 3. Aufl. 1877. — Des Mägdleins Dichterwald. Anthologie. 9. Aufl. 1881. — Deutsche Mythologie. 2. Aufl. 1877. — Balladen und Bilder. 1879. 2. Aufl. 1887.

„Du weißt, o Herr, daß ich dich liebe.“

Legende.

Ein Ritter, der wenig mehr verstand,
Als Speere werfen aus sichrer Hand
Und mit dem Schwerte drein zu schlagen,
Fühlte sich wirsch in alten Tagen.
Unmutig trieb es ihn umher,
Als ob er auf falscher Fährte wär'
Und hätte das rechte Ziel verfehlt;
Drob ward er Tag und Nacht gequält
Und zermartert von Gram und Schmerz,
Denn er besaß ein gutes Herz,
War andern zu helfen gern bereit
Und glaubte an Gott und Ewigkeit.
Still legte er ab der Wappen Zier,
Entsagte dem Schlachtlärm und Turnier

Und suchte in düstern Klosterhallen
Nach etwas, das ihm möge gefallen;
Doch was es war, er wußte es nicht,
Nur los von der wüsten Ritterpflicht!
Der Prior, dem er sich anvertraut,
Hatte sein Mühsal bald durchschaut
Und sprach: „Euch fehlt der sichre Hort,
Den Ihr findet in Gottes Wort“
Und thät ihm manches Sprüchlein sagen,
Sein krankes Gemüt emporzutragen,
Dazu ihm manches Beispiel geben,
Daß er führe ein christlich Leben.
Der Kriegsmann hörte fleißig zu;
Doch blieb er rastlos und ohne Ruh:
Er kannte nur Ritterbrauch und Pflicht,
Die heilige Schrift verstand er nicht.
Aber eines Tages geschah's,
Daß der Meister die Geschichte las,
Wo Christus am Galiläermeer
Trat zu seinen Jüngern einher
Und Petrum frug, ob er bei ihm bliebe.
„Du weißt, o Herr, daß ich dich liebe!“
Rief der Jünger aus Herzensgrunde.
Da schlug dem Ritter die Rettungsstunde:
„Du weißt, o Herr, daß ich dich liebe!“
Als ob das Wort sich ins Herz ihm grübe,
Stand es vor seinem Geiste klar,
Er wiederholte es immerdar;
Beim Sonnenglanz und beim Dämmerschein,
Im Klosterdom und im Kämmerlein,
Stets murmelte er mit feur'gem Triebe:
„Du weißt, o Herr, daß ich dich liebe!“
Nun war die Ruhe ihm gegeben,
Und heiter schritt er durch das Leben,
Und noch in seiner Sterbestunde
Erscholl der Spruch von dem bleichen Munde. —
Als drauf der Ritter begraben war,
Da ward ein Wunder offenbar:

Ein Lilienstrauch wuchs aus der Gruft
Mit Blüten weiß und süß von Duft,
Und schaute man in den Kelch hinein,
Erglänzte es drinnen wie Goldesschein,
Als ob es ein Engel Gottes schriebe:
„Du weißt, o Herr, daß ich dich liebe!“
Die Mönche forschten dem Wunder nach
Und öffneten Grab und Sarg gemach:
Siehe, die Pflanze erwuchs mit Lust
Tief aus des Ritters linker Brust,
Und was ihm geglüht im Herzensgrund,
That jede der Lilienblumen kund.

O daß auch dir ins Herz sich grübe:
„Du weißt, o Herr, daß ich dich liebe!“

Vom lauten Denken.

Hast du schon einen Menschen gesehn
Mit Grimassen auf der Straße gehn:
Wie er mit der Faust die Luft durchsägt,
Das starre Haupt urplötzlich bewegt,
Jetzt stampft, dann wie eingewurzelt steht,
Die stieren Augen im Kopfe dreht,
Gebrochene Laute von sich schwirrt,
Daß Tier und Menschen bange wird?
Weißt du, was solchem Polterer fehlt
Und ihm das heiße Gehirn zerquält,
So wirst du ihm dein Mitleid schenken:
Der Ärmste leidet — am lauten Denken.
Wohin solch Gebrechen führen kann,
Das lehre dich ein Bauersmann,
Der gleichfalls am lauten Denken litt. —
An einem Sommermittag ritt

Er durch die Heide; die Sonne schien heiß,
Und von der Stirn' rann ihm der Schweiß.
Ihn dürstete sehr; doch wohin er blickte
Und sehnsuchtsvoll die Wünsche schickte:
Nirgends sah er, an keiner Stelle,
Weder Wassergraben noch Quelle.
Endlich, nach langem Suchen und Warten,
Winkte ihm fern ein Obstbaumgarten,
Der dalag in kühler Schattenruh,
Und juchend sprengte er auf ihn zu.
Eine hohe Dornenhecke umgab
Den Garten, und über den Hag herab
Streckte ein Apfelbaum einen Ast,
Der tief sich beugte unter der Last
Reifer Früchte mit Wangen wie Blut,
Lieblich zu schaun und zu essen gut.
Der Bauer ritt hin, um davon zu pflücken;
Doch da er von des Rosses Rücken
Noch nicht erreichen konnte den Ast,
Bestieg er den Sattel in gier'ger Hast
Und endlich sogar den Sattelknopf.
Wie er da stand, der arme Tropf,
Dacht' er: „Es könnte mir schön ergehen,
Sähe mich jemand hier so stehen
Und sagte zu meinem Pferde hü!"
Und weil er stampfend den Zuruf schrie,
Sprang das Tier eine mächtige Strecke —
Das Bäuerlein zappelte in der Hecke.

Andromache.

„Zum letzten Male nah' ich mich dir,
Andromache, mit bittendem Flehn.
Sei Königin, o, sei Gemahlin mir,
Begleite mich auf des Lebens Höhn!"
Neoptolemos sprach's mit liebendem Sinn
Und grüßte die holde Trojanerin.

Sie aber neigte trauernd das Haupt:
„Vernimm, was so oft du hast gehört:
Dein Vater hat mich des Gatten beraubt,
Du hast mir die traute Heimat zerstört.
In des Lebens Lust, in des Hades Qual —
Ewig bleibt Hektor mein Gemahl."

Er drauf: „So höre mein letztes Wort!
Reichst du zum Bunde mir Herz und Hand,
So bin ich dir Schutz und Schirm und Hort,
Und Astyanax erbt Thron und Land;
Versagst du, so lebt ihr als Sklaven, getrennt,
In Landen, die Helios selbst nicht kennt."

Sie senkte die Stirne sorgenschwer,
Und Schweigen herrschte im Prunkgemach.
Dann sprach sie leise, ernst und hehr:
„Es sei. Bereite den Hochzeitstag."
Nun warf sich die Burg in Blumengewand,
Und Jubel rauschte durch Stadt und Land.

Und als das Fest der Feste erschien
Und Phthia schwamm in Wonne und Pracht,
Da sah man auf Weg und Stegen ziehn
Das Volk, zu Lust und Freude entfacht,
Und jeder pries und segnete laut
Neoptolemus und die herrliche Braut.

Und sie daheim im stillen Gemach —
Wie war sie verwirrt, des Trostes bar!
Sie sann den glücklichen Tagen nach,
Wo Hektor liebend um sie war.
„Des Kindes Geschick zu sichern — es sei;
Doch meinem Herzen bleib' ich getreu!"

Der Abend dunkelte feucht und kühl,
Die Burg erglühte im Fackelglanz
Und erklang von Flöten- und Cymbelspiel,
Von Festesreigen und Jubeltanz;
Bekränzte Genossen ohne Zahl
Füllten den weihrauchduftenden Saal.

Jetzt alles still und feierlich:
Der König erschien und beschritt den Thron
Und setzte die Gattin neben sich
Und Astyanax, den Erben und Sohn.
Brausender Jubel durchhallte den Saal
Und wogte weiter durch Berg und Thal.

Und der Herold lud zum Hochzeitsschmaus;
Bald lehnten die Gäste im duftigen Sitz,
Die Diener, sie flogen ein und aus,
Die Tafel erglänzte von Goldes Blitz.
Fort drängte der Knabe, an Wonne so reich;
Da umschlang ihn die Mutter, marmorbleich:

„Erfülle dem Vater die Kindespflicht,
O lieb ihn herzlich, mein teurer Sohn!
Doch vergiß auch Hektors und meiner nicht!"
Und leblos stürzte sie nieder am Thron,
Das Herz durchbohrt vom blutigen Stahl. —
Ewig bleibt Hektor dein Gemahl.

Die Krone der Liebe.

Rosen und Mirten zu lieblichem Kranze!
Blumen und Blätter, die Pfade zu streun!
Seht sie enteilen im frischesten Glanze,
Licht wie der Stern, wie die Lilie rein!

Doch wer ist die Holde, der zum Ruhme
Unser erster Kranz sich winden soll?
Wer ist sie, die, selber eine Blume,
Schweben soll auf Pfaden blumenvoll?
Wes ist jenes Antlitz, heiter, sonnig,
Gleich als woll' es uns der Frühling sein? —
Ha, die Jungfrau ist es, süß und wonnig!
Einen Kranz laßt uns der Jungfrau weihn!

Rosen und Mirten zu lieblichem Kranze!
Blumen und Blätter, die Pfade zu streun!
Sehet sie wandeln im ruhigen Glanze,
Mild wie des Himmels erhebender Schein!

Wer ist sie, die auch auf Dornenwegen,
Auch im Thal des Schattens bei uns weilt?
Wer ist sie, die Sonnenschein und Regen,
Freud' und Leid getreulich mit uns teilt?
Wer ist jenes freundliche Gebilde,
Das uns wärmet wie der Sonne Schein? —
Ha, die Gattin ist's, die himmlischmilde!
Einen Kranz laßt uns der Gattin weihn!

Rosen und Mirten zu lieblichem Kranze!
Blumen und Blätter, die Pfade zu streun!
Sehet sie weilen im prächtigsten Glanze,
Ernst wie der Sternennacht herrlicher Schein!

Wer ist sie voll Sorge und Beschwerde?
Seht, sie hat geweint, die sonst gelacht!
Manches Blatt ist auf die braune Erde
Hingerieselt von der Jugendpracht:
Aber heil'ger als im Blütenlenze
Strahlet sie, die treu gehofft, geglaubt:
Weiht der Jungfrau, weiht der Gattin Kränze;
Doch die *Krone* auf der *Mutter* Haupt!

Emmy von Dincklage.

Emmy von Dincklage.

Amalie, Ehrengarte, Sophie, Wilhelmine (gewöhnl. Emmy) von Dincklage wurde, aus einem alten freiherrlichen Geschlechte des Emslandes stammend, am 13. März 1825 auf dem Rittergute Campe im Osnabrückschen geboren. Unter dem Einflusse geistig bedeutender Persönlichkeiten aufgewachsen und gebildet, trat sie zuerst 1857 mit einer Novelle im Cottaschen Morgenblatt in die Öffentlichkeit, angeregt von Viktor von Strauß, Elise von Hohenhausen und Elise Polko. Im Jahre 1869 unternahm sie ihre erste Reise nach Italien und seitdem hält sie sich zur Stärkung ihrer Gesundheit während der Sommermonate stets in Italien auf; im Winter wohnt sie in Lingen an der Ems. Seit 1866 ist sie Konventualin des hochadligen freiweltlichen Damenstiftes zu Börstel im Osnabrückschen. Eine ihrer größeren Reisen führte sie im Sommer 1881 selbst nach Amerika, wo ihr zahllose Ovationen dargebracht wurden.

Werke: Hochgeboren. Roman. 1869. — Tolle Geschichten. Roman. 1870. — Neue Novellen. 1870. — Sara. Roman. 1871. — Durch die Zeitung. Roman. 1871. — Geschichten aus dem Emslande. 1872—73. — Kinder des Südens. Novellen. 1873. — Die fünfte Frau. Roman. 1873. — Heimatgeschichten. 1873. — Emsland-Bilder. Erzählungen. 1874. — Nordland-Geschichten. 1875. — Der Erbonkel. Erzählung. 1876. — Geschichtenbuch für die Jugend. Erzählungen. (Mit ihrer Schwester). 1875. — Die Schule des Herzens. Roman. 1876. — Im Sirokko. Novellen. 1877. — Erich Lennep. Der Lotsenkommandeur. Zwei Erzählungen. (Mit Ad. Wilbrandt.) 1878. — Aus zwei Weltteilen. Novellen. 1882. — Wir. Emslandgeschichten. 1882. — Die Amsivarier. Heimatgeschichten. 1883. — Fürstliches Blut. Novelle. 1883. — Die letzten Abbergs. Novelle. 1883. — Lieb' und Länder. Nationale Erzählungen. 1885. — Blutjung und Anderes. I. 1886.

In Montreux.

(Febr. 1887.)

O sonnig, wonnig blauer See,
Juwel der Felsenbrust,
An dem ich tief bewundernd steh'
Versenkt in Schauens Lust!

Der schneegekrönte Bergeswall
Umfaßt die klare Flut,
Die Woge spielt mit leisem Schall
Gefärbt von Abendglut.

Der Dent du Midi reckt sich auf,
Im Wasser ruht sein Bild,
Durchzittert von der Rhone Lauf —
Fest, majestätisch, wild!

Ein Tag, der s o zu Rüste geht,
Ist stets ein Feiertag,
Im Schatten seiner Hoheit steht
Was uns bedrücken mag.

Ob sich ins Thal die Dämm'rung schleicht,
Sind licht die Höh'n noch lang,
D e r Geist, der auf zum Lichte steigt,
Dem wird nicht Erdenbang.

Du bist mir tausend Mal willkommen.

Komm aus dem Thal, steig von der Höh',
Zieh durch das Land, schiff übern See,
Und welchen Pfad dein Fuß genommen,
Du bist mir tausend Mal willkommen.

Komm jung und froh, komm alt und trüb,
Bring Schmerz und Leid, bring Lust und Lieb',
Das mache nie dein Herz beklommen —
Du bist mir tausend Mal willkommen.

Wie du auch bist — ich frage nicht!
Was du auch bringst — ich klage nicht!
Hab' ich dies *Eine* nur vernommen:
Du bist mir gut und du willst kommen!

Das Seufzen und das Klagen.

Das Seufzen und das Klagen,
Es ist verloren doch,
Du mußt sie ruhig tragen
Die Zeit mit ihrem Joch.

Frag' nie: was hat gegeben
Die Zeit an Freuden mir?
Des Daseins wert zu leben
Frag' nur: was gab ich ihr?

Adolf Ebeling.

Adolf Ebeling.

Adolf Ebeling wurde am 24. Oktober 1827 in Hamburg geboren. Von seinem Oheim, einem dänischen Probst, später von Zerrenner in Magdeburg und von Niemeyer in Halle erzogen, besuchte er das Johanneum in Hamburg und studierte in Heidelberg Philosophie; hier erwarb er auch die philosophische Doktorwürde. Nach einem Aufenthalte zu Bahia in Brasilien bei Verwandten seiner Mutter, kehrte er nach Deutschland zurück, wurde Lehrer zu Schönberg im Mecklenburgischen, ging 1851 nach Paris, wo er zur katholischen Kirche übertrat. Er blieb bis 1870 als Professor der kaiserlichen Handelsakademie und Korrespondent deutscher Zeitungen in Paris, dann lebte er als Redakteur des „Deutschen Künstler-Albums" in Köln, wurde 1874 nach Kairo in das Unterrichtsministerium berufen, gleichzeitig als Lehrer an der dortigen Kriegsschule thätig. Im Jahre 1878 gab er diese Stellungen auf und kehrte nach Düsseldorf zurück. Gegenwärtig lebt er als Professor in Köln am Rheine.

Werke: Gedichte. 1845. — Bruchstücke aus der Beschreibung einer Reise in Brasilien. 1849. — Eine Mutter im Irrenhause. 1851. — Jenny, die schwedische Sängerin. Novelle. 1850. — Die deutsche Mission in Paris. 1861. — Lebende Bilder aus dem modernen Paris. VIII. 1861—68. — Vermischte Schriften. II. 1867—68. — Regenbogen im Osten. Ghaselen. 1868. — Kaleidoskop aus dem Kriegsjahr. 1870. — Deutsches Künstleralbum. 1871—73. — Thurine. Bretonische Dorfgeschichte. 1871. — Bilder aus Kairo. II. 1878—79. — Fürstin und Professor. 1881. — Napoleon I. und sein Hof. 1881. III. — Verloren. 1884. — Das heutige Ägypten. 1885. — Nero. Drama. 1885. — Die Arlesierin. 1886. — Memoiren der Generalin Durand. 1886. — Das Geheimnis des Priesters. 1887. — Napoleon III. und sein Hof. 1887—88.

Federigo Gonfaloniere. *)

I.

Auf Milano's hohem Dome, oft im Strahl des Morgenlichtes
Stand der edle Federigo, kraftbelebten Angesichtes;
Sah hinunter in die Thäler und hinüber zu den Höhn:
„Schönes Land, o daß du frei wärst, o, dann wärst du doppelt schön!"

Und gleich ihm, so fühlten viele jene tiefe, schwere Wunde,
Traten kühn und treu zusammen zum geheimnisvollen Bunde;
Frankreichs Adler war gefallen, die Befreiung sei nicht fern,
Wähnten sie, jedoch sie dachten nicht des andern, zweiten Herrn.

Neu gepflanzet ward das Banner Östreichs im Lombardenlande,
Unsrer Helden Freiheitstreben ward belohnt durch Eisenbande;
Doch der edle Federigo, er der vielgeliebte Graf,
War es, den das schlimmste Schicksal, den der Spruch des Todes traf.

II.

Gnade! — wohl die schönste Perle, doch die seltenste der Krone!
Federigo's Gattin kniete heiß und bang am Kaiserthrone;
Und der Kaiser hat begnadigt, wenn dies Wort wie Gnade klang:
„Ausgestellt zu sein am Pranger und gefangen lebenslang." —

Er, der oft so stolz gewandelt durch des treuen Volkes Mitten,
Ging nun hin zum Schandgerüste mit erhabnen, festen Schritten;
Denn sie singen Festgesänge, wie an heil'ger Tempelstatt,
Und sie knieen weinend nieder, streuen Ros' und Lorbeerblatt.

Aber nicht dem eignen Lose, nur dem Volke galt sein Trauern;
Schergen brachten ihn gefesselt hin zu Spielbergs düstern Mauern.
Und an jenem Tage blitzte, nicht wie sonst in hehrem Glanz,
Nein, wie trüb mit Flor verhangen, Deine Krone, Kaiser Franz!

---

*) († 1847) getreu nach der Geschichte.

III.

Gnade! — wohl die schönste Perle, doch die seltenste der Krone!
Wieder kniet die Gattin weinend, heiß und bang am Kaiserthrone:
Mit dem Ehgemahl zu teilen seines Kerkers Gramgeschick;
Doch der Kaiser, streng verneinend, wendet ab den Herrscherblick.

Schmerz verzehrt die Tiefgebeugte, und der Sehnsucht wilde Flammen
Und der Trennung bittre Qualen schlagen über sie zusammen;
Stets im Angesicht der Veste irrt' sie klagend Nacht und Tag,
Bis sie einst in Fieberschauern dem Verzweiflungstod erlag.

Federigo zählt die Monden, zählt die Jahre, die verflogen;
Zwanzig Lenze kamen grüßend durch das schöne Land gezogen,
Brachten Freude, Glück und Wonne jedem, bis ins fernste Thal,
Doch sie brachten dem Gefangnen nicht Erlösung seiner Qual.

IV.

Am beschneiten Gotthardtsgipfel, dort am trostgeweihten Orte,
Klopfen Wandrer eines Abends an die stille Klosterpforte;
Wie so todesbleich die Züge bei der Fackeln mattem Schein!
In die Zelle klein und niedrig tragen sie den Gast hinein.

Keiner kennt den armen Kranken, so vergessen und verlassen,
Den des neuen Kaisers Gnade endlich seiner Haft entlassen;
O der Wandlung! Federigo, welch ein traurig Wiedersehn!
Laß mich weinen mit den Mönchen, die dein Lager ernst umstehn.

Und der schwergeprüfte Dulder neigt das Haupt zum letzten Schlummer,
Friede ruht auf seinem Antlitz, das befreit von Angst und Kummer;
Denn die dornenvolle Laufbahn seines Lebens ist vollbracht.......
Und die kalten Stürme wehen schaurig durch die Winternacht.

V.

Was ihm lebend nicht vergönnt war, seiner Leiche wird's beschieden:
Im geliebten Heimatlande auszuruhn in Grabesfrieden. —
Horch! ein feierlich Geläute von Milano's hohem Dom,
In den Straßen auf und nieder wogt des Volks gewalt'ger Strom.

Seht, o seht! wo einst der Edle stolz am Sünderpfahl gestanden,
Hält der Trauerzug, gefesselt wie von unsichtbaren Banden;
Denn sie knieen weinend nieder, wie an heil'ger Tempelstatt,
Und wie damals streut die Menge Rosen ihm und Lorbeerblatt.

Tausend tiefbewegte Herzen segnen ihn, den Vielgetreuen,
Und die fernsten Enkel werden an der Gruft den Schwur erneuen;
Seines großen Heldenstrebens lichtgeschaffnes Losungswort:
„Für die Freiheit Blut und Leben!" tönt unendlich, ewig fort.

Rudolf Eckart.

Rudolf Eckart,

geboren am 1. Dezember 1861 zu Schönebeck im Kreise Ost-Priegnitz (Brandenburg), erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf den Gymnasien zu Nordhausen und Holzminden und bezog, um Theologie und Philosophie zu studieren, die Universitäten Göttingen und Greifswald. Nebenher war er unausgesetzt litterarisch thätig, für Zeitschriften Novellen, Skizzen und Poesien liefernd. Auf größeren Reisen in Norddeutschland lernte er Land und Leute kennen. Nach beendigtem akademischen Triennium widmete er sich ausschließlich der Schriftstellerei, begründete auch 1887 die Halbmonatsschrift für Dichtkunst und Kritik „Norddeutsches Journal,“ nach deren Eingang er wieder als Schriftsteller in Nörten (Hannover) thätig ist.

Werke: Saat auf Hoffnung. Altes und Neues aus Herz und Welt. 1885. — Zwei Erzählungen. 1886. — Licht und Schatten. Gedichte. 1887. — Norddeutscher Volksfreund. Kalender für 1888. — Lieder und Bilder vom deutschen Meer. Anthologie. 1888. — Mutter Liebe und Leben in Liedern verherrlicht. 1889. — Aus hohen Kreisen. Adlige deutsche Dichter und Schriftsteller der Gegenwart. I. Serie. Mit einer litterarhistorischen Einleitung, Biographien und Porträts. 1889. — Von Strom zu Strom. Lieder und Romanzen deutscher Dichter. 1889. — Cäcilie und andere Erzählungen. 1889. — Die Kirche und ihre Diener in Aussprüchen deutscher und fremder Schriftsteller. 1889. — Fürsten und Adel in Dichterwort und Volksmund. 1890. — Medizin und Justiz in Dichterwort und Volksmund. 1890. — Die didaktische Poesie. Ihr Wesen und ihre Vertreter. 1890. — Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart bearbeitet. 1890.

Weltfahrt.

Sie haben gesagt, ich sei ein Thor
Mit meinen Idealen,
Ein Schwärmer mit eitlem Hoffnungstraum,
Mit selbstgemachten Qualen.
Sie sprachen zu mir: lern' kennen die Welt
Und reiße nieder dein schwankes Zelt —
Sonst wirst du's mit Reue zahlen!

Da bin ich gezogen vom Vaterhaus
Und wollte das Glück erjagen;
Bin ruhlos gewandert landaus, landein,
In trüben und heiteren Tagen.
Heiß glühte mein Herz, frisch wallte mein Blut;
Ich rang um der Menschheit höchstes Gut
Und kannte kein schwächliches Zagen.

Was Kunst vermag und Wissenschaft
Und der Menschheit höchstes Streben,
Das ward mir in der Seele kund,
Hab' alles daran gegeben:
Mein junges Leben, mein Gut und Geld;
Doch ward mir jede Lust vergällt,
Verbittert mein ganzes Leben.

Sie haben mir's übel heimgezahlt,
Was an köstlichem Gut ich verschwendet!
Gemeinheit macht auf den Gassen sich breit,
Zum Stückwerk sich Wissenschaft wendet.
Und ärmer kehrt' ich zum trauten Heim;
Nun pfleg' ich im Busen der Lieder Keim
Und die Liebe, die nimmermehr endet.

Auf den Wellen.

Wohl dacht' ich einst in junger Zeit,
Als stark mein Arm und Mut:
Wie leicht doch wirst du schwimmen
Durch dieses Lebens Flut!

Und als die Sonne schien so hell
Ins rasche Wellenspiel,
Da lag mir schon die Ferne
Des langen Weges Ziel.

Die Sonne sank, die See ging hoch,
Des Weges Ziel verschwand, —
Ermattet späht der Schwimmer
Im Dunkel nach dem Land.

Frühlingsstürme.

Eh' im Lenz die Blüten keimen
Und die Sänger wiederkommen,
Haben Südlands Frühlingsstürme
Schnee und Eis hinweggenommen.

Und die Nebel sind geflohen
Vor der Siegerin, der Sonne;
Alles steht im jungen Schmucke,
Alles atmet Freud' und Wonne.

So nur kann das Herz ergrünen
Nach des Leides Wintertagen,
Wenn der Sturm so mancher Hoffnung
Morschen Eichenbaum zerschlagen.

Auf den abgefall'nen Blättern
Hebt sich bald ein junges Leben,
Hoch ob der Verwesung Schauer
Adler auf zur Sonne schweben.

Erste Liebe.

O sel'ger Traum der ersten Liebe,
Wie liegst du nun so endlos weit!
Im unruhvollen Weltgetriebe
Rauscht drüber hin der Strom der Zeit.

Was ich vor Jahren still empfunden
Im Herzen wie ein süßes Glück,
Das bringt mir nie im Flug der Stunden
Der Erde größter Schatz zurück.

Der goldene Quell der Lieder.

Der goldene Quell der Lieder
Ist wieder im Herzen erwacht,
Und draußen lenzt und mait es
In prangender Frühlingspracht;
Es gaukeln im Sonnenscheine
Die Falter durchs blühende Thal,
Vergessen haben wir beide
Des langen Winters Qual.

Viel welke Blätter löste
Der Herbstessturm vom Baum
Und sargte stumm im Herzen ein
Den goldigen Sommertraum,
Doch schwellend drängt Knospe an Knospe
Im heurigen Lenz hervor,
Und es jubelt entzückt in den Lüften
Der Vögel vielstimmiger Chor.

O komm, Geliebte, verträumen
Wollen die Tage wir
Und wandern im frohen Behagen
Durchs blühende Lenzrevier!
Ehe wir's denken, verglühen
Wird all der flimmernde Schein,
Doch nehmen wir fröhlich den frischen Lenz
In den Winter mit hinein!

Am Jahresende.

Gedanken, die den Sommer lang
Umhergeschweift in weiter Fern',
Und was im Busen mir gestrahlt
Wie stillen Glückes goldner Stern, —

Das zieht nun heimwärts still und müd',
Süß schwelgend in Erinnerung.
Ob auch das Jahr zu Ende geht,
Das Alter wird noch einmal jung.

Fürs Leben.

Was man selber kann erringen,
Frommt am meisten; alle Gaben,
Welche Menschen für uns haben,
Knechte können sie nur dingen.

Theodor Eckart.

Theodor Eckart.

Johann Christian Theodor Eckart, geboren am 9. Oktober 1828 zu Nordhausen, erhielt seine Schulbildung in den Schulen seiner Vaterstadt. Nach seiner Konfirmation als Privatlehrer daselbst thätig, hatte er Gelegenheit, sich durch ausgewählte Lektüre weiterzubilden. Seine Mußestunden widmete er poetischen und prosaischen Arbeiten, die er in dem „Nordhäuser Intelligenzblatte“ und in Gelegenheitsschriften veröffentlichte. Im Jahre 1851 trat er in die Brüderanstalt zu Neinstedt a. Harz, um sich für den Dienst in der Inneren Mission vorzubilden. Nach dreijährigem Kursus erhielt er die Stelle als Vorsteher des Knabenrettungshauses zu Schönebeck in der Ostpriegnitz. Hier verheiratete er sich mit der Tochter eines Lehrers. Im Jahre 1867 folgte er einem Rufe als Inspektor am Gräflich Hardenbergschen Waisenhause zu Nörten, in welcher Stellung er noch gegenwärtig thätig ist, seine Mußezeit litterarischen Arbeiten widmend. Er ist u. a. ständiger Mitarbeiter an der in Northeim in H. erscheinenden belletristischen Wochenschrift „Der Hausfreund,“ für welche er fortlaufende wöchentliche Betrachtungen erbaulichen Inhalts liefert.

Werke: Kreuzweg und Himmelgarten. Eine Festgabe. Mit Illustrationen. 2. Aufl. 1888. — Im Herbst des Lebens. Dichtungen und Lieder. 2. Aufl. 1889. — Hardenberg. Geschichte und Beschreibung des alten Bergschlosses. 1887. — Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde in Nörten. 2. Aufl. 1889. — Der Grund unserer Hoffnung. Ein Erbauungsbuch für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. 1889. — Bilder und Sagen aus dem Neckarthal. 1889. — Alttestamentliche Betrachtungen. Zum Gebrauche in Kirche, Schule und Haus. I. 1889. — Geschichte des Klosters Marienstein in Hannover. 1889. — Geschichte des Gräflich Hardenbergschen Waisenhauses. (Mit Abbildungen). Im gräfl. Archiv. — Reimchronik der Kirche zu Schönebeck in der Ostpriegnitz. Im dortigen Kirchen-Archiv. — Burg Scharzfels in Geschichte und Sage. 1889.

Immer noch.

Immer noch sprudelt
Am Berge die Quelle
Nieder zum Thalgrund
Munter und helle.

Immer noch singet
Nach alter Weise
Vöglein sein Liedchen
Dem Schöpfer zum Preise.

Immer noch eilen
Die Wolken im Winde,
Träufeln den Regen
Zur Erde geschwinde.

Immer noch laß auch
Dein Lied du erklingen,
Wem Gott ein Lied gab,
Soll es auch singen,

Nach alter Weise,
Munter und helle,
Herzen erquickend,
Frisch wie die Quelle!

Der Holzsammler.

Ihr sitzt im Stübchen, warm, bequem
Und tändelt, singt und lacht.
Solch Leben ist recht angenehm,
Wenn's draußen stürmt und kracht.

Durchs Fenster sieht ein Schneefall auch
Sich schön und lustig an:
Der Winter bläst mit kaltem Hauch,
Der eisigkalte Mann.

Ein hungrig Vöglein fliegt daher —
Die Straße ist verschneit.
Ach, wenn es doch erst Frühling wär!
Kein Körnlein weit und breit!

Ja, Frost und Hunger thun recht weh. —
Mit seiner schweren Last
Von Reisigholz keucht durch den Schnee
Der Arme dort mit Hast.

Ob's stürmt, ob's schneit, er muß hinaus,
Daheim friert Weib und Kind.
Ach, wär nur erst der Winter aus,
Und käm' der Frühling lind!

Preiset den Herrn!

Sing froh dem Herrn ein neues Lied,
Du Volk, das seine Wunder sieht,
Er läßt auf Erden weit und breit
Verkünden Heil, Gerechtigkeit.

Rühmt, lobt und ehret seine Gnad',
Die ihr geht seiner Wahrheit Pfad!
In ihm nur ist der Völker Heil,
Ihr ewiges Gut und bestes Teil.

Preist mit Posaunen und Gesang,
Mit Harfen und mit Psalmenklang
Den König, dessen Macht und Ehr'
Bezeugen Himmel, Land und Meer!

Er kommt in seiner Herrlichkeit
Und richtet mit Gerechtigkeit
Die Erde und der Völker Schar,
Damit sein Recht werd' offenbar.

Nur einfach.

Scheide ich aus dieser Zeit,
Tragt zum Grab mich ohne Leid;
Einen Sarg ohn' Zier und Glanz,
Mir zu Häupten ruh' ein Kranz.

Sagt's an meinem Grabe klar,
Daß auch ich ein Sünder war,
Der in seiner Lebenszeit
Hoffte auf Barmherzigkeit.

Hoffnung.

Wo der Urborn aller Liebe
Quillt, vom hellsten Licht umflossen;
Wo die reinsten Liebestriebe
Wie des Frühlings Blüten sprossen;

Wo die Seelen reiner Geister
Ihren Schöpfer ewig preisen
Und dem großen Herrn und Meister
Ehre, Preis und Ruhm erweisen;

Wo die ird'schen Plagen enden,
Und es Freude nur wird geben:
Dahin muß der Blick sich wenden,
Denn dort erst beginnt das Leben;

Dahin muß die Hoffnung schauen,
Die so oft hier will verzagen,
Hin nach jenen schönen Auen
Muß sie stets ihr Flügel tragen.

Hans Ellissen.

Hans Ellissen.

Hans Ellissen wurde am 1. Januar 1845 in Göttingen geboren als Sohn des dortigen Bibliotheksekretärs Dr. Adolf Ellissen, besuchte bis 1859 das Göttinger Gymnasium, war anfänglich zur rein kaufmännischen Laufbahn bestimmt, ging aber 1860 zum Buchhandel über, den er in Hannover erlernte. Später bekleidete er buchhändlerische Stellungen in Lüneburg, Halle, Göttingen, Leipzig und Berlin. Schon während dieser Gehülfenzeit (1870) gründete er in Göttingen einen eigenen kleinen Verlag, den er 1873 nach Leipzig verlegte. 1876—79 war er Inhaber der Rente'schen Buchhandlung in Göttingen. Er lebt seitdem vorwiegend schriftstellerisch thätig als Buchhändler in Leipzig.

Werke: Der Schönsten. Gedichte. 1869. — Kriegsstimmungen. Gedichte. 1870. — Nirwana. Verse eines Gefesselten. 1876. — Talisman gegen das Unglück. In fremden und eigenen Gedanken. 1872. — Die Berühmtheiten der Welt. Nach Stand und Beruf geordnet mit kurzen biographischen Notizen. 1882. — Die Kunst, gesund und froh zu leben. Das neue Lied vom Dr. Eisenbart. — Generalregister zur deutschen Rundschau. Bd. 1—40. 1885. — Gedenkbüchlein für Welt und Leben. 1888. — Bogumil Goltz. Auswahl aus seinen Schriften. — In den letzten Jahren befruchtete er namentlich die Geschichte des Buchhandels durch eine größere Reihe im Hauptorgan des deutschen Buchhandels (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel) erschienener Artikel.

Die Poesie.

Wenn des Lebens Kälte dich durchschauert,
Flüchte dich ins Reich des ewig Schönen;
Lausche unsrer Sänger holden Tönen,
Wenn dein Herz in stummer Klage trauert.

Wenn des Lebens Mühsal dich umlauert,
Und des Schicksals Eisenschritte dröhnen,
Wird die Poesie dein Leid versöhnen,
Die des Menschen Elend überdauert,

Und dem Geist wirst du ins Auge sehen,
Den umsonst man dir von Kanzeln kündet;
Nur wer sich der hehren Kunst verbündet,

Wird der Gottheit Wunderlied verstehen,
Und du fühlst, von Wonneschauern trunken,
Daß dem Weltgeist du ans Herz gesunken.

Die Sprache der Augen.

(Nach Edward Lytton Bulwer.)

O Augen, o Augen, darin der Himmel fern,
Wenn stilles Abenddunkel ihn umhüllet,
Sagt, süße Augen, welcher heil'ge Stern
Hat sehnend euch mit seinem Glanz erfüllet?
O sagt's, geliebte Augen!

War es des Mondes Licht, das leichtbeschwingt
Gleich Hoffnung und Geduld ihn still begleitet,
Der Stern, zu dem so mancher Seufzer dringt,
Seit Lesbos' Klänge Herzen süß erweitet?
War's das, ihr süßen Augen?

O Rätsel, in dem die Wahrheit strahlend glüht,
Einhauch' dem Herz, das träumend predigt, Freude,
O Zauberer, flugs in ein goldnes Lied
Verwandelt mir den Kummer, den ich leide,
O lehrt's mich, süße Augen!

Still, wenn ich frage, wie öffnet sich, o sagt,
Die Hütte, wo Liebe den Schläfer hält umfangen,
Löst nicht der Lippen ros'ges Siegel, o zagt,
Die Augen, die Augen nur stillen dies Verlangen
Ihr Herzensworte, Augen!

Liebessehnsucht.

Die du als holdes Ideal
Gleich einem Engel mir begegnet,
Nach der ich ringe tausendmal,
Die unbewußt mich segnet;
Ach, daß du mir entschwunden,
Die du mein Leben bist,
Wie soll ich's dir bekunden,
Daß dich die Seele grüßt.

Es läßt dem armen Herzen
Nun keine Ruh,
Es ruft voll heißer Schmerzen,
Wo weilest du?

Ich sehe dich im goldnen Haar
Mir treulich vor der Seele schweben,
Es grüßet mich dein Augenpaar,
O du, o du, mein Leben!
Es drängen meine Sinne
Zu dir mich ewig hin,
Und wie ich dich gewinne,
Durchbebt mich, wo ich bin.
Es läßt dem armen Herzen
Nun keine Ruh',
Es ruft voll Sehnsuchtsschmerzen,
Wo weilest du?

O Glutenaugen, Flammenblick,
Ich geb' euch nimmermehr verloren;
Ob tausendfach zerschellt mein Glück,
Ihr habt mich neu geboren.
Und Schmerz und Lust vereinen
Sich mir im Sehnsuchtsdrang;
Die Sonne muß wieder scheinen,
Ertönen Jubelgesang. —
Wann läßt's dem armen Herzen
Wohl endlich Ruh?
O wandle in Freude die Schmerzen!
Wo weilest du?

Herbst.

Wenn der Sommer, wenn die Sonne
Senden ihren Scheidegruß,
Drücken sie in heißer Liebe
Auf die Wälder ihren Kuß.

Und in heller Freude leuchten
Auf die Bäume allzumal,
Leuchten auf in goldnen Flammen,
Halten fest der Sonne Strahl. —

So im Herbst des reichen Lebens
Wird die Liebe dich noch frei'n,
Und im Abglanz ihrer Strahlen
Wirst du groß und glücklich sein.

Die Heimat.

Natur, Natur in deine Zauberfülle
Will ich mein ganzes Sein belebend tauchen,
Von deinem Nektar mich berauschend trinken,
In deine wollustweichen Arme sinken,
Des Lebens Elend bei dir auszuhauchen
Und selig bei dir auszuruhn und stille.

Umfange mich, o süßer Duft der Blüten,
Umwalle mich, o trautes Blätterrauschen,
Ertöne plätschernd mir, o Bächlein wieder!
In deine Fluten schau' ich träumend nieder,
Dem trauten Klange muß ich lange lauschen
Und, ach, kann tiefe Wehmut nicht verhüten.

Du plätscherst, plauderst noch die alte Weise,
Und zauberst mir herauf die goldnen Zeiten,
Wo ich, ein sel'ges Kind, hier durfte weilen. —
Nun ich durchstürmt wohl tausend, tausend Meilen,
Ertönen mir der Kindheit Seligkeiten —
Ein ew'ges Lied vernehm' ich süß und leise.

Otto Elster.

Otto Elster.

Otto Elster, geboren am 11. November 1852 zu Eschershausen in Braunschweig als Sohn des Physikus Dr. med. Robert Elster daselbst, besuchte die Gymnasien zu Holzminden und Wolfenbüttel und gehörte von 1872—1883 dem Herzoglich Braunschweig'schen Infanterie-Regimente 92 an. Als Premierlieutenant in Pension gegangen, wurde er Redakteur am „Braunschweiger Tageblatt" und seit 1. Febr. 1887 am „Kreuznacher Tageblatt." Gegenwärtig ist er Redakteur des „Kölner Tageblatt."

Werke: Nunquam retrorsum! Kurze Geschichte der Braunschweiger Truppen. — Wessen Schuld? Roman. — Am Bivouacfeuer. Garnison- und Manövergeschichten. — Elfriedens Geburtstag. Schwank in 3 Akten. — Die letzten Tage der freien Reichsstadt Metz. 1884. — Der Sozialdemokrat. Schauspiel. 1886. — Manövertage. Lustspiel. 1887. — Eine Jugendsünde. Schauspiel. 1887. — Wessen Schuld? Drama. 1888. — Afrikanische Reiseabenteuer eines Deutschen. 1888. — Kaiser Wilhelms Unteroffizier. 1888. — Der letzte Herzog von Brunstedt. Roman. 1888. — Die Goldgräber von Angra-Pequena. 1888.

Schließ nur die Augen.

Schließ nur die Augen, laß schweigen den Mund,
Nur deine Küsse, sie thuen mir kund,
Daß deine Seele, dein Leben ist mein,
Daß du für ewig mein eigen willst sein.

Jahre entschwanden, daß ich dich geliebt,
Jahre, bis endlich du Gnade geübt,
Bis mich ein Wörtchen, ein Blick hat beglückt,
Bis du den Gruß mir der Liebe geschickt.

Laß mich nun schweigen — du kennst ja mein Herz,
Kennst meine Sehnsucht und kennst meinen Schmerz!
Schließ nur die Augen und schweige auch du —
In deinen Armen find' endlich ich Ruh!

Drei Wünsche.

Drei Wünsche hatt' ich auf dieser Welt,
Im Meere des Lebens sind alle zerschellt.
In freier Schlacht zu schwingen das Schwert,
Das haben der Neid und die Mißgunst verwehrt.
Eine liebliche Tochter im Arme zu wiegen;
Ich sah sie vor mir im Sarge liegen.
Für mein Weib zu streben in edler Ruh,
Das wilde Leben ließ es nicht zu.
Drei Wünsche hatt' ich auf dieser Welt —
Im Meere des Lebens sind alle zerschellt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Otto Engelhardt.

Otto Engelhardt.

Otto Engelhardt, geboren am 30. Juni 1847 in Bovenden bei Göttingen, studierte nach Absolvierung des Gymnasium Josephinum zu Hildesheim die Rechte in Göttingen und Heidelberg. 1870 wurde er Referendar, 1874 Assessor und ist seit 1875 als Amtsrichter zu Springe in Hannover angestellt. Im Jahre 1888 wurde er zum Amtsgerichtsrat ernannt. Engelhardt veröffentlichte bislang Gedichte in Zeitschriften und litterarischen Blättern. Eine Gesamtausgabe seiner Dichtungen steht bevor.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Preis euch, ihr Götter!

Preis euch, Götter! die mir vergönnt,
Jetzt zu küssen der Liebsten Mund!
Preis euch, die ihr zu eigen gabt
Mir die schwellende Knospe!

Laß mich Seligen schlürfen tief,
Immer tiefer mich Sel'gen laß
Aus dem sprudelnden Liebesborn
Schlürfen, Göttin der Liebe!

Hauch' in jeglichen Tropfen Klang
Und gestalte du jeden Zug
In ein feuriges Liebeslied,
Sei mir gnädig, Apollo!

O welch' süßes Entzücken strömt
Mir aus diesem Verjüngungsquell!
Laut verkünd' es im Sange nun,
Meine jauchzende Seele!

Unter dem blühenden Apfelbaum.

Rosig schimmernder Blütenschnee!
Holde Kinder des Mai's, wie lacht
Ihr so freundlich mir zu! ich schlürf'
Euren duftenden Balsam.

Ruhend lieg' ich im weichen Gras,
Sanft umsäuselt vom Zephirhauch.
Ins unendliche Blau verliert
Sich mein träumendes Auge.

Zwischen Himmel und Erde webt
Lenz mit siegender Allgewalt,
Lockt zum goldenen Licht empor
Alle schlummernden Keime.

Sieh, nun schwillt es im Busen tief,
Wie ein Keim, der zur Blüte treibt!
Lenz, jetzt weckst du den Schaffensdrang,
Rührest die Saiten der Seele!

Ruhend lieg' ich im weichen Gras,
Sanft umsäuselt vom Zephirhauch,
Und ich singe des Gottes voll
Eine Hymne des Dankes!

Wie so verwandelt?

Wie bist du mein Herz so verwandelt, so leer,
Seit das köstliche Gut dir entschwunden!
Was soll dir der Traum noch? Er zaubert nicht her
Das Glück der verjauchzeten Stunden.

Wohl magst du nun gleichen der Blume der Au',
Die traurig zu Boden sich senket,
Weil lange vom Himmel kein frischender Tau
Die durstende Wurzel getränket.

Im Busche wohl hör' ich bei dämmernder Nacht
Das Lied der Liebe erklingen,
Und es schleichet die Sehnsucht ins Herze sich sacht,
Doch zum Flug, ach, fehlen die Schwingen!

Kaum locket der Zauber des Lenzes mich mehr,
Mich hält die Trauer gebunden.
Wie bist du mein Herz so verwandelt, so leer,
Seit dir die Liebe entschwunden!

O komme nur einmal noch, himmlischer Tau,
Auf die lechzende Blume zu regnen!
Und wenn du erscheinst, du herrliche Frau,
Wie will ich dich segnen, dich segnen!

Mädchenlieder.

1.

Bist mir die liebste Pflanze,
Schenkst mir so süßen Traum,
Du kleiner Myrtenbaum
Mit dunkelgrünem Glanze!

Bei jedem neuen Triebe
Frag' ahnungsvoll ich leis':
Schmückst du mich, grünes Reis,
Am hohen Fest der Liebe?

Dann lausch' ich Wunderdingen,
Die du vertraust, beglückt.
In neue Welt entrückt
Bin ich auf Traumesschwingen:

Mit dunkelgrünem Glanze,
Du kleiner Myrtenbaum,
Schenkst mir so süßen Traum,
Bist mir die liebste Pflanze!

2.

Wie sehr aufs Herz ich die Hände
Beschwicht'gend auch pressen mag,
Ach, immer und ohne Ende
Spricht mir von ihm sein Schlag.

O könnt' ich zu ihm mich neigen
Und öffnen ihm dies Herz!
O könnt' ich die Thränen ihm zeigen,
Die schon entpreßt mir mein Schmerz!

Wohl späh' am Fenster und passe
Ich hundertmal am Tag,
Ob nicht vorbei auf der Gasse
Mein Liebster schreiten mag.

Wie fühl' ich mein Herz erbeben
Bei jedem Schritte sein!
O hebe den Blick, mein Leben,
O komm, o komm herein!

Doch er, er ahnet es nimmer,
Und weiter wandelt sein Fuß.
Ich aber sende noch immer
Ihm nach dann Gruß auf Gruß.

Wie sehr aufs Herz ich die Hände
Beschwicht'gend auch pressen mag,
Ach, immer und ohne Ende
Spricht mir von ihm sein Schlag!

Rechter Genuß.

O glücklich, wer mit heiterm Seelenfrieden
Vermag zu wandeln durch das Erdenthal,
Der Freuden Blüten pflückend ohne Zahl,
Stets froh genießt, was ihm ein Gott beschieden!

Gewiß ist's schwer, ja, hohe Kunst hienieden,
Das Herz zu wappnen gegen Leid und Qual,
Zu wahren von Zufriedenheit den Strahl
Im Auge stets, hat uns das Glück gemieden.

So sei es mein und aller Pilger Streben,
Recht zu genießen, wo Genuß sich beut!
Doch nie dem Kummer feig sich hinzugeben!
Den Bienen gleich, die, hat's gewittert heut,
Mit höhrer Wollust nur um Blüten schweben,
Die noch mit lichten Tropfen sind bestreut.

Sprüche.

Auf seiner Oberfläche dem Schwimmer
Wirft nicht das Meer die Perlen zu.
Drum in die Tiefe tauche dich immer,
Lüsterst nach ihren Schätzen du.

Wenn ob deinem Haupt sich heiter
Ungetrübt der Himmel breitet,
Blicke froh und späh' nicht weiter,
Ob auch fern kein Wölkchen gleitet.

Herz, du gleichst dem Schmetterlinge!
Magst du nicht im Leben
Bald um diese Hoffnungsblüte,
Bald um jene schweben?

Biete nur der Außenwelt
Keck die freie Stirne,
Und es lächelt Beifall zu
Dir das Glück, die Dirne.

F. A. Feddersen.

F. A. Feddersen.

Friedrich August Feddersen, geboren am 26. Mai 1838 in Schnatebüll im Amte Tondern (Schleswig), studierte in Göttingen, Kiel und Heidelberg Theologie, bestand Ostern 1865 sein theologisches Examen, wurde im Jahre 1866 Diakonus in Niebüll, Probstei Tondern, und 1880 Hauptpastor daselbst.

Werke: Schleswig-Holstein. Lyrisch-dramatische Gedichte. 1864. — Nibelungenkranz. Balladen und Dichtungen. 1876. — Vom heiligen Buch. Alttestamentliche Dichtungen. 1877. — Odysseus-Lieder und Sagen. 1877. — Deutsche Kaiserlieder. 1878. — Kornblume und Eichenkranz. 1880. — Lutherlieder. 1883. — Rüm Hart. Gedichte eines Nordfriesen. 1887. — Mutterlieder. 1889.

Der Edelknabe.

Ein Liederkranz.

1.

Steig auf, du edler Falke! —
Du darfst dich schwingen kühn
Hin zu den hohen Wolken,
Die fern am Himmel ziehn!

Steig auf und laß dich nieder
Auf der Geliebten Schloß!
So streicht sie dein Gefieder,
Nimmt dich in ihren Schoß.

Sie drückt dich wohl ans Herze
Und küßt dich recht voll Lust?
Sie läßt wohl hoch mit Scherze
Dich steigen von ihrer Brust? . . .

Ich darf ihr ja nicht nahen,
Sie ist zu hoch und fern!
Wollt' mich ihr Arm umfahen,
Ich litt's wohl auch recht gern!

2.

Du meine stille Liebe,
Die tief im Herzen ruht,
Auf dieser weiten Erde
Bist du mein einz'ges Gut!

Ich trage dich im Sinne,
Du bist mein einz'ges Gut —
Du meine stille Liebe,
Die tief im Herzen ruht!

3.

Ich will's ja auf dem Erdenrund
Thun keiner einz'gen Seele kund,
Wie ich so lieb sie habe;
Will tief verborgen in der Brust
Verschließen meiner Liebe Lust
Und Leid gleich einem Grabe!

Es soll kein Menschenauge sehn,
Wie ich von ihr geliebet bin,
Kein Mund soll es verraten!
Es soll die sel'ge Liebe mein
Verborgen wie Blaublümlein sein
Im tiefsten Waldesschatten.

Nur, wenn ich ganz alleine bin,
Da sprech ich's aus mit sel'gem Sinn,
Ruf's in den Wald voll Wonne:
Wie sie mich liebt! wie sie mich liebt! . . .
Du Stimmenchor, der mich umgiebt,
Trag's auf zu Gottes Sonne!

4.

Ach könnt' ich's sagen dir
Mit meinem Munde,
Wovon mein Auge giebt
Zu jeder Stunde,
In der ich bei dir bin,
Verstohl'ne Kunde!

Ach könnt' ich's hauchen still
In deine Seele,
Was ich nun länger kaum
Der Welt verhehle,
Was jedem Stern der Nacht
Ich fromm erzähle!

Wie oft gehst du vorbei
Mit holdem Neigen —
Ich aber darf mein Herz,
Mein Herz nicht zeigen,
Muß stehn gebeugt vor dir
In tiefem Schweigen!

Und nur verstohlen oft,
Wenn du zum Küssen
Mir deine Finger reichst,
Die zarten süßen,
Wagt's meiner Augen Strahl
Dich hold zu grüßen!

5.

Ich möchte dir Alles sagen,
Ich möchte dir zeigen mein Herz
Mit seinem hochseligen Schlagen,
Mit seinem tieftraurigen Schmerz.

Der Liebe Jauchzen und Klagen,
Der Liebe Hoffnung und Schmerz —
Ich möchte dir Alles sagen,
Ich möchte dir zeigen mein Herz!

6.

Das Hifthorn schallt,
Der Falk sich schwingt;
Fernhin am Wald
Der Ton verklingt. —
Wie lacht das Feld, die blumige Au,
Und der Augen Blau
Im Jagdlusttrieb! —
O du herrliche Frau,
Wie hab' ich so lieb dich, so selig lieb!

Der Falke ruht
Auf schöner Hand,
Gewitterglut
Bedeckt das Land. —
Vier selige Augen lachen sich an! . . .
Da zuckt's im Tann,
Der Donner hallt —
„Ihr Rappen, dran!!“ . . .
Zwei heiße Herzen umbraust der Wald.

7.

Es ritten schweigend durch düstern Hain
Der schöne Page, die schöne Frau; —
Da fuhr hernieder mit grellem Schein
Ein Wettersturm über Wald und Au:
Da zuckt' es so jach
Mit Donnergekrach,
Da sank sie vom Pferde mit Weh und Ach!

Nun mußt' er sie halten mit starkem Arm,
Es bebte in Ängsten ihr holder Leib;
Da fühlte er ihren Odem so warm,
Da hielt' er umfaßt das geliebte Weib!
Und als sie erwacht
Aus der Ohnmacht Nacht,
Wie hat sie so lieblich ihn angelacht!

Nun durfte er küssen sie auf den Mund —
Sie hätt' es geduldet ohn' Widerstand!
Er aber ließ sacht sie gleiten zum Grund
Und küßte nur heiß ihre feine Hand.
Doch, als hoch zu Roß
Sie kehrten ins Schloß,
Da war ihre Liebe zum Sterben groß!

8.

Ihr kleinen Nachtigallen
In Busch und Thal,
In grünen, grünen Hallen
Ihr Sänger allzumal —
Ruft's in den Wald!
Ruft's in den Wald!
Daß es viel tausendfach wiederhallt; —
Ihr roten, roten Rosen
In Feld und Thal,
Und, die sie umkosen,
Ihr Lüfte allzumal —
Haucht's in die Nacht
Voll Inbrunst sacht — —:
„An meinem Herzen,
An meinem Herzen,
Da hat fein's Lieb mir so selig gelacht!"

9.

Der schöne Edelknabe
Und die Gebieterin sein
Sie liebten sich zum Sterben
Und durften sich nicht frei'n.

Sie war gar hoch und fürnehm,
Er war ein armer Gesell;
Die Welt die lag dazwischen
Wie kalte Meereswell'.

Das war im Marmorsaale,
Schimmernd in Säulenpracht,
Da kreisen die Festpokale
Bei kerzenflimmernder Nacht.

Er stand vor ihr zu dienen,
Sie grüßten sich heimlich hold;
Sie nahm aus seinen Händen
Den Becher von purem Gold.

Sie führt' ihn an die Lippen
Und trank daraus so fein:
‚O Knabe, süßer Knabe!
Wär'ns doch die Lippen dein!' . .

Da trug er ihre Schleppe
In seiner Hand so hoch —
„O Liebste, Herzallerliebste!
Wär'st du es selber doch!

„Wie wollt' ich hoch dich tragen,
Wie wollt' ich mit meinem Arm
Dich an mein Herze drücken,
Mein Herze treu und warm! . .

„Ach Liebste, Herzallerliebste!
Nicht länger duld' ich die Pein;
Ich trage dich fort in den Armen!
Wir wollen selig sein!!" . . . .

Da war's um sie geschehen,
Sie flohen so heimlich schnell! —
Man hat sie doch gesehen . . .
Die Nacht war viel zu hell!

Den schönen Edelknaben
Und die Herzallerliebste sein —
Man riß sie auseinander! . . .
Sie durften sich nicht frei'n.

10.

O Ort voll Wonn' und Wehe,
Du mein verratnes Glück,
Es zwingt in deine Nähe
Noch einmal mich zurück!

Die Thüren all' verschlossen!
Ich stand so oft davor;
Das ich so oft erschlossen,
Verriegelt ist das Thor!

Ich steh' vor ihrem Garten —
Verringelt ist Thor und Thür!
Ich will der Liebsten warten . . .
Sie tritt ja nie herfür!

Ich harr', ob ich den Schimmer
Von ihrem Schleier seh? —
Er zeigt sich nimmer, nimmer . . .
Mir wird zum Sterben weh!

Mir ist, als ob erloschen
Der lichten Sonne Strahl!
Mir ist, als ob versunken
Die Sternlein allzumal! —

Ich weiß, es glüht noch immer
Der Sonne lichtes Rot;
Doch labt mein Herz es nimmer —
Das ist ja längst schon tot!

Mein totes Herz begraben
Liegt es seit langer Zeit;
Nur Eine konnt' es laben,
Und die ist weit — ach so weit! . . .

An meinen Sohn.

Nicht zur Freude nur geboren
Ist der Mensch in dieser Welt,
Auch zum Kampfe auserkoren
Muß er streiten als ein Held.
Nur dem Mut'gen winkt der Lohn —
Mutig sei und stark, mein Sohn!

Gürte deine junge Lenden
Als ein Streiter auf der Wacht,
Mit dem Schwert in deinen Händen
Wehre aller Niedertracht.
Sitzt das Schlechte auf dem Thron,
Stoß es in den Staub, mein Sohn!

Macht es breit sich auf den Gassen
Prunkend mit der Mode Schein,
Um so kühner mußt du's hassen,
Um so schärfer schlagen drein!
Freudig durch Geschrei und Hohn
Trag' dein Geistesschwert, mein Sohn!

Deutsch im Reden, deutsch in Sitten,
Hasse fränk'schen Tand und Schund,
Kommt er kecklich hergeritten,
Stoß den Flitter in den Grund!
Eitlem Fremdendienst und Frohn
Sei der Kampf erklärt, mein Sohn!

Deutsch vor Allem sei dein Glauben —
„Fromm und frei!“ ist deutscher Spruch!
Laß dein Bestes dir nicht rauben
Jesuiterei und Trug!
Mancher sich zur Schande schon
Ward ein Römerknecht, mein Sohn!

Aber allem edlen Streben,
Allem Guten treu geweiht,
Fromm und edel sei dein Leben,
Bis erscheint der letzte Streit.
Deines Herzens letzter Ton,
Stirbst du einst, sei „Gott!“, mein Sohn!

Letztes Lied.

Nun hab' ich gesungen schon zu lang,
Nun sei zu Ende Gesang und Klang!

Es ist die Zeit zu ernst und groß
Zum Tändeln in der Dichtkunst Schoß.

Ein Sturmwind durch die Menschheit fährt —
Was ist ihr noch der Sänger wert?

Und säng' er schön, wie Seraphim,
Kein Volk in Andacht lauschet ihm!

Der Völker wilden Sturm und Drang
Beschwört kein süßer Liederklang.

Da hilft kein schöngefügter Rat,
Da hilft nur Eins: die kühne That! . . .

Gleich fesselloser Rede Born,
So brich hervor, du heil'ger Zorn!

Zerreiß den lockend süßen Schein,
Zerbrich die Harfe an dem Stein!

Zieh aus zum heil'gen deutschen Streit
Für Wahrheit, Freiheit und Frömmigkeit!

J. H. Fehrs.

Johann Hinrich Fehrs.

Johann Hinrich Fehrs entstammt einem alten Bauerngeschlecht Mittelholsteins und wurde am 10. April 1838 zu Mühlenbarbeck (Kirchspiel Kellinghusen) geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf dem Seminar zu Eckernförde. Ostern 1862 übernahm er eine Hilfslehrerstelle an einem Knabeninstitut in Reinfeld bei Lübeck, wurde Ostern 1863 Lehrer am Waisenhause zu Itzehoe und 1865 daselbst Vorsteher einer Lehr- und Erziehungsanstalt für Mädchen.

Werke: Krieg und Hütte. Erzählendes Gedicht. 1872. — Eigene Wege. Erzählendes Gedicht. 1873. — In der Wurfschaufel. Epische Gedichte. 1877. — Lütj Hinnerk. Plattdeutsche Erzählung. 1878. — Gedichte. 1886. — Allerhand Slag Lüd. Elf kleine Erzählungen. 1887.

De Heiloh.

Bi't Hünengraff dar is dat schön!
Dar wokert[1]) de Kratt so düstergrön,
Dar schient de Bram so gel as Gold,
Dar lacht de Königsblom so stolt
In Moß un Heid,
Wenn de Sommerdag äwer de Heiloh geit.

Denn brust de Bek un ruscht dat Reet,
Gelgöschen[2]) singt dat ole Leed,
De Heidlerch trällert, de Kukkuk röppt,
Eerdlöper[3]) liggt an de Sünn un slöppt
In Moß un Heid,
Wenn de Sommerdag äwer de Heiloh geit.

---

1) wuchert. 2) Goldammer. 3) Eidechse.

Un blömt sik de Heben mit Maan und Steern,
Denn schriggt de Ul ut wide Feern,
Un neren in'n Dümpel geit wat um,
Dat stähnt un süfzt un biestert rum
In Moor un Heid,
Wenn de Sommernacht äwer de Heiloh geit.

Un baben op't Graff dar wiest mit'e Hand
En olen König in't wide Land;
Sin Haar is so witt as Blöt op'n Doorn,
He draut na't Süden, he winkt na't Noorn
Äwer Moor un Heid,
Wenn de Sommernacht äwer de Heiloh geit.

He söcht sin Stadt, sin Berg un Palaß —
Dat's all tobraken as Schörren un Glas,
Verstaben sin Volk, begraben sin Kind,
De Lustgarn liggt wöst — nu klagt de Wind
Dör Moor un Heid,
Wenn de Sommernacht äwer de Heiloh geit.

Un dochen: stiggt de Sünn äwer't Holt,
Denn glinstert dat Feld in Perlen un Gold,
Denn blinkert un blöht dat wid un sid,
Un de Vageln singt von de ole Tid —
O schön is de Heid,
Wenn de Sommerdag äwer de Heiloh geit.

Verlarn.

Brune Heid!
Du stunnst in Blöt, ick plück ehr Blom un Blatt —
Ach, Struß un Kranz hett bald de Wind verweiht!

Blanke Born!
Du weerst so still un spegelst ehr so schön —
Bild un Gestalt — dat's all begraben warn!

Graue Steen!
Din Broder steit op'n Karkhof mit en Krüz —
Min Hart is möd, verlaten un alleen.

Harvst.

De Vageln fleegt na't Süden,
De Blomen slapt all in.
Wat schall denn dat bedüden?
De Vageln fleegt na't Süden —
Lütt Swolk, wo wullt du hin?

An'n Mälndiek nült[1]) in Regen
Slaprig de Wichelbom[2]);
Kahl is't nu allerwegen —
De Wichel nült in Regen
Un hett en swaren Drom.

Danzleed.

Kukkuk un Kiwitt
Reisen na't Noorn,
Een blas de Trumpett
De anner dat Hoorn.

Un as se blasen,
Danzen de Fisch,
Danzen de Hasen
In Koppel un Wisch.

1) steht gebückt. 2) Weidenbaum.

Sneewitte Wolken
Seiln äwer't Feld,
Lerchen un Swolken
Begröten de Welt.

Heger un Heister
Schracheln in't Holt,
Hadbar de Meister
Klapper so stolt.

Achter de Wicheln
Blang bi de Port
Tuscheln un fícheln
Hans Hinnerk un Dorth.

Wat se bespraken
Heemlich un sach —
Wichtige Saken! —
Keem allens an'n Dag.

Un bi dat Brutbeer
Sungen de Görn,
Wenn dat Leed ut weer,
Denn gung dat von vörn:

Kukkuk un Kiwitt
Reisen na't Noorn,
Een blas de Trumpett,
De anner dat Hoorn.

Krank.

Ik weer so stark as en welig Perd
Un slank un tag as en Quitschenbom,[1])
Nu bün ik en Kräpel un garnix weert,
Bün möd un trurig un ganz verkehrt,
En spattlahm Krack in Tägel un Tom —
Dat kommt von den Wind op de Heiloh.

De Nacht weer düster, keen Maan un Steern.
Ik stunn achtern Busch un lur un fror,
Do hör ik en lisen Schritt von feern —
Nu ward sik dat finn, du falsche Deern!
Wat rassel dat lud an Dör und Dor,
Wat brus de Wind von de Heiloh!

Do tick en Hand an de Finsterrut —
Dar lunger de Mahrt[2]) an min Dubenslag!
Mi bewer de Hand, mi schudder de Hut —
Dat is min Deern, dat is min Brut!
De Windfahn jank, de Kattul lach
Un de Wind brus kold von de Heiloh.

Du Hund von Kerl! — ik slog em dal,
Ehr[3]) sä ik keen Wort, ik lach un flök,
Se jammer un ween — mi weer't egal,
Ik störrt ut'e Port in Ras un Qual —
Dat brus un sus ut'e hoge Bök
Un de Wind hul lud op de Heiloh.

Dör Korn un Dorn, äwer Grab'n un Wall,
Man weg, man weg un gung't in den Dod!
Dat Höpen un Hägen all ut un all!
Min Globen un Glück — se bröch allens to Fall!
Ik reep na min Moder in Jammer un Not
Dör Nacht un Wind op de Heiloh.

---

1) Eberesche. 2) Marder. 3) ihr.

So biester ik rüm, bet ik nich mehr kunn,
Denn brok ik tosam in't wide Moor
Un stähn un ween wol mennich Stunn —
Verlahmt un verklamt, so hebbt se mi funn,
Nu sitt ik to Hus — un drög un sor [1])
Weiht noch de Wind von de Heiloh.

Min Bost is so krank, min Kopp so swar —
Ach min lütt Moder, nu lat dat Ween'n!
Dat durt nich lang, denn ligg ik dar,
Wo min Vader raut al mennich Jahr —
Dat slöppt sik so schön ünnern Likensteen,
Wenn de Wind brust äwer de Heiloh.

Den't dröppt.

Du prahlst so rüm un pußt di op, as wenn du „alle Negen" hest,
Kloppst an de Tasch, hollst hoch den Kopp, as wenn du't allerwegen hest!
En Dichter is keen Judenjung: du trummelst di en Swarm tosam
Un freust di, wenn de tövt un glövt, dat du Verstand un Bregen hest.
De Muse, seggst du, is din Amm, un von ehr Bost vertellst du vel —
Dat kann ja wen, min gode Jung, dat du dar malins legen hest,
Se is jo god un drückt so geern en jungen Bengel an de Bost:
Lat mal din Trummeln, wies uns eerst, dat du dar ok wat fregen hest!

[1]) dürr, hart.

Arthur Fitger.

Arthur Fitger.

Arthur Fitger, geboren am 4. Oktober 1840 zu Delmenhorst im Großherzogtum Oldenburg, verriet schon früh eine ausgesprochene Neigung zur Malerei und bezog nach Absolvierung des Gymnasiums die Akademie zu München. In Antwerpen und Paris setzte er seine Studien fort und schuf während eines zweijährigen Aufenthalts in Rom 1863—65 die ersten selbständigen Werke. Gleichzeitig poetisch thätig, gelangte er durch Wilbrandts Vermittelung in den „Salon." Seit 1869 lebt Fitger in Bremen, teils als Historienmaler, teils als Dichter und Schriftsteller auf kunstgeschichtlichem Gebiet thätig.

Werke: Roland und die Rose. 1871. — Albrecht Dürer in Bologna und Johann Kepler. Zwei Festspiele. 1872. — Adalbert von Bremen. Trauerspiel. 1873. — Hie Reich! Hie Rom! 1873. — Michelangelo. 1874. — Fahrendes Volk. Gedichte. 1875. — Die Hexe. Trauerspiel. 1876. — Winternächte. Gedichte. 1881. — Von Gottes Gnaden. Trauerspiel. 1883. — Die Rose von Tyburn. Trauerspiel. 1888. — Übersetzte: Augier, der Schierling. 1885. — Byron, Marino Faliero. 1886. — Augier, Philiberte. 1888.

Lätizia.

Vollaufblühender Mond erleuchtet den winkligen Pfad mir
Über die Gäßchen, den Hof zur geliebtesten Thür.
Hier an die Schwelle der Frühgeschäftigen bring' ich den Epheu,
Der mir Zecher das Haupt schmückte, zum Weihegeschenk.
Schwebe hinauf, mein Gesang, hinauf, melodischer Zither
Flüsternde Stimmen, der tief Träumenden schmeichelt euch an.
Schlafe, Geliebte! Und fragt die Mutter dem nächtlichen Klang nach,
Der ihr den Schlummer gestört, sage: der Brunnen im Hof.

Ach, du täuschest sie nicht; mein Herz ist ein Brunnen der Liebe,
Ewig strömend und nie ebbet die Fülle hinweg.
Mag im Lärmen des Tages oft ungehört sie verrauschen,
Aber im Schweigen der Nacht flutet sie tönend empor.

Sturmlied.

O begeistrungssel'ges Grausen,
Das des Knaben Busen hob,
Wenn des Frühlings Siegesbrausen
Jauchzend durch die Wälder schnob!
Kühn zu thronen
In den Kronen
Schwanker Pappeln, Lust! O Lust!
Und ein Sturm des Thatendranges
Brach auf Wogen des Gesanges
Sehnsuchtswild aus meiner Brust:

Beugt sich, Sturm, vor deinem Grimme
Ast zu Ast mit Angstgestöhn,
Eines Welterobrers Stimme
Hör' ich in den Wolkenhöhn.
Mit zu fliegen,
Mit zu siegen,
Dunkler Heros, starker Nord,
Zu unsterblichen Gefechten
Mit Tyrannen und mit Knechten
Reiß mich auf und trag' mich fort!

Und du hast mich fortgetragen
Und vollendet ist mein Lauf,
Bin zerschmettert und zerschlagen; —
Aber dich — was hält dich auf!
Früh gefallen,
Hör' ich schallen

Über meiner Gruft dein Wehn:
„Der Gedanke, dem dein Leben
Opfernd du dahin gegeben,
Siegend wird er weiter gehn.“

Als mich verließ mein schönes Lieb.

Als mich verließ mein schönes Lieb,
Da wehten des Novembers Stürme,
Und seine kalten Flocken trieb
Der Schnee um Giebeldach und Türme.

Und eingefroren in der Brust
Verschloß das Herz die bitt'ren Klagen,
Des Glückes plötzlichen Verlust
Vermocht' ich thränenlos zu tragen.

Nun aber quillt des Frühlings Born,
Die Erde lacht und jubelt wieder;
Da klingen, wie Münchhausens Horn,
Die aufgetauten Klagelieder.

Erinnerung.

In dem Nachen saßen wir und schwammen
Weit hinaus aufs purpurblaue Meer,
Und die Wolken, rosenfarbne Flammen,
Flatterten am Himmel drüber her.

Unser Herz in süßen Liedern träumte,
Unsre Lippe schwelgte hoch im Kuß
Und aus uns'ren Bechern sprüht' und schäumte
Dionysos gold'ner Überfluß.

Aber allgemach versinkt im Westen
Farbenglut und Sonnenstrahlenpracht,
Und aus schwarzen, wolkigen Palästen
Weht hervor die regnerische Nacht.

Und nun seufzet ihr in bittrer Klage
Sehnsuchtsvoll nach dem getrübten Glück
Und begierig fordert ihr die Tage
Der vergang'nen Freuden euch zurück?

Heget Scham ob eurer Sehnsucht Schmerzen,
Ihr, die einmal doch ein Glück umfing,
Das an tausend durst'gen Menschenherzen
Hast'gen Schrittes karg vorüber ging.

Zweikampf.

Mein Sinn und mein Wahnsinn
Vollführen vor mir
In des Schädels Arena
Ein seltsam Turnier.

Mein Sinn ist ein Wisent
Mit wehrhaftem Haupt,
Und er wittert den Gegner
Und zittert und schnaubt.

Mein Wahnsinn hält scheu sich
Ins Dunkel gedrückt
Wie ein Panther, der meuchlings
Zum Sprunge sich schickt.

Der Stier beut die Stirn ihm;
Er duckt sich bei Seit,
„Ist's heut nicht, ist's morgen
Gelegnere Zeit."

Und rechts nun umschleicht er
Und links nun den Platz;
Nun spannt er die Sehnen
Zum tötlichen Satz.

Und vorbei am Balkon sich
Das Kämpferpaar hetzt,
Daß mir Höllenangst würgend
Den Atem versetzt.

Romanze.

Im Forst der Klausner grub
Sein letztes Ruhebette,
Ein dürres Kreuz erhub
Er auf der kühlen Stätte;
Und wie er schwer die Schaufel schwang,
Sein eigen Requiem er sang:
„Fahr wohl, o Meer, im Hafen
Wie wonnig will ich schlafen!"

Frau Holda zog vorbei,
Ihr Zelter licht wie Sonne,
Ihr Lächeln Melodei,
Ihr Blick des Himmels Wonne;
Ein Schwarm von Liebesgöttern hoch
Zu Häupten seiner Herrin flog —
„O Thor, zu Grabe gehen,
Bevor dir Heil geschehen!"

Ich warf den Spaten fort,
Mir bebt' es im Gemüte,
Das Kreuz, das längst verdorrt,
Trieb wieder Laub und Blüte.
„Wohlan, nochmal die tolle Jagd!
Nochmal die Qual, die selig macht,
Der Sturm von tausend Bränden! —
Gott weiß, wie es mag enden!"

August Freudenthal.

August Freudenthal.

August Freudenthal, geboren am 2. September 1851 zu Fallingbostel in der Lüneburger Heide, widmete sich dem Lehrerberufe, war mehrere Jahre Hauslehrer und Seminarist in Luhmühlen bei Salzhausen, in Stade und Ringstedt bei Bremerhaven und siedelte 1870 nach Bremen über, wo er seit 1874 ausschließlich litterarisch thätig ist. Gegenwärtig ist er Redakteur der „Bremer Nachrichten."

Werke: Gott Zufall. Lustspiel nach einer Novelle des A. G. Barrili. 1875. — Nach Mitternacht. Drama. 1878. — Gedichte. 1878. — Der Herr Steuerrat. Lustspiel. 1882. — Inkognito. Lustspiel. 1883. — Gedichte. 2. Aufl. Mit Einleitung von Hermann Allmers. 1887. — Zopf und Satire. Lustspiel. 1888.

Aus der Heimat.

(Ein Liedercyklus.)

1. Pfingstmorgen in der Lieth bei Fallingbostel.

I.

O, maienfrisches Waldgelände,
Das hier in wunderbarer Pracht
Des Heideabhangs steile Wände
Mit grüner Wölbung überdacht!

Die Wipfel rauschen, Quellen springen,
Ein Friedenshauch das Thal durchzieht;
Im Buchengrün hoch oben singen
Die Vögel hell ihr Morgenlied!

Und unten tief durch Wiesenmatten
Wie lieblich schlängelt sich der Fluß;
Süß schmeichelnd, wie das Weib den Gatten,
Umschlingt er des Geländes Fuß.

Wie atmet hier die Seele freier,
Fern von der Städte wildem Strom! —
O wunderbare Frühlingsfeier
Im maienduft'gen Waldesdom! —

II.

Und höher führt der Pfad hinan,
Das frische Buchengrün verschwindet;
An düstern Schluchten tief im Tann
Der schmale Weg sich aufwärts windet.

Bis endlich über Wald und Thal
Der Blick sich öffnet in die Weite,
Und unten ruht im Sonnenstrahl
Das ganze liebliche Gebreite.

Wie farbenschön, wie mannigfalt
Das Bild zur Rechten und zur Linken!
Und aus der Ferne über'm Wald
Der Heimat rote Dächer winken.

Sei mir gegrüßt, du schönes Thal
Im walddurchwebten Frühlingskleide!
Sei mir gegrüßt viel tausend Mal,
Du Paradies im Schoß der Heide!

2. Weiße Heide.

Es war im Sommermond August
Auf weiter blühender Heide!
Da herzt' ich Dich in seliger Lust,
Da waren so glücklich wir beide.

Wir saßen am grauen Hünenstein;
Die Falter nur, die losen,
Die fröhlich spielten im Sonnenschein,
Die sahen uns küssen und kosen.

Wie Erikaglocken, so frisch und hold
Dein rosiges Antlitz erglühte,
Umrahmt von der wallenden Locken Gold
Es Lust und Wonne sprühte. —

Da trübten sich plötzlich die Augen Dein,
Du wurdest blaß und erschrocken,
Du sahest ein weißes Blümelein
Wohl unter den roten Glocken.

Die weißen Blüten im Heidekraut
Bedeuten Kummer und Leiden;
Wer sie im höchsten Glücke schaut,
Vom Liebsten muß er scheiden!

Du weintest. Regenwolken floh'n
Vorüber am Himmelsbogen,
Und unser Glück — wie balde schon
Für immer war's entflogen!

3. Mit dem Sommer zog die Schwalbe!

Mit dem Sommer zog die Schwalbe,
Mit der Schwalbe zogst auch Du!
Längst schon deckt das Laub, das falbe,
Meines Herzens Sommer zu.

Wo vor kurzem goldner Ginster,
Rote Heide noch geblüht,
Alles öde jetzt und finster,
Wie das eigene Gemüt!

Nur die blauen Genzianen
Blühen noch am Heidehang;
In des Sturmes rauhem Mahnen
Zittern ihre Glöckchen bang. —

Längst schon deckt das Laub, das falbe,
Sommerlust und Liebesglück!
Mit dem Lenze, mit der Schwalbe
Kehrt es nimmer mir zurück!

4. Die Heidelerche.

November war's; ein kalter Hauch
Lag über Wald und Heide.
Entblättert standen Baum und Strauch
Und zitterten vor Leide.

Kein Blümlein trotzte mehr dem Nord,
Dem eisigen Vertilger;
Da zog ich aus der Heimat fort,
Ein lebensmüder Pilger.

Und als ich durch die Heide zog,
Vernahm ich helles Singen
Und sah die letzte Lerche hoch
Sich in die Lüfte schwingen:

„Ade! du winterliches Land!
Ade! ihr dunklen Tannen,
Bei denen Schutz im Sturm ich fand;
Die Lerche muß von dannen!

Ade! mein Nest im dürren Strauch,
Umweht von kahlem Ginster!
Ade! du armer Pilger auch
So traurig und so finster!

Einst sah ich dich an Liebchens Hand
Die Heide froh durchwandern; —
Jetzt streifst du einsam durch das Land —
Sie liebt wohl einen andern!

Komm mit, verlaß des Nordens Flur,
Wo glücklich du gewesen!
Im wunderschönen Süden nur
Da wird dein Herz genesen!

Manch dunkler Blick und süßer Leib
Berücken dort die Sinne!
Dort beut dir bald ein schön'res Weib
Den Feuertrank der Minne!

Und seh' ich erst, du armer Mann,
Dich selig ihr zu Füßen:
Aus blauen Lüften jubelnd dann
Soll dich mein Lied begrüßen!"

5. Hinaus auf die braune Heide . . .

Hinaus auf die braune Heide
Führt mich der Nächte Traum,
Da steh' ich, gebeugt von Leide,
Wohl unter dem Föhrenbaum.

Aus fernen Büschen leuchten
Seh' ich ein Fensterlein;
Die Blicke, die thränenfeuchten,
Sie stehlen sich hinein.

Beisammen im kleinen Zimmer,
Da sitzen zwei alte Leut'.
Warum doch schauen sie immer
So traurig drein wie heut'? —

Die Jahre kommen und gehen,
Sie bleiben thränenstumm.
O könnt' ich sie lächeln sehen,
Mein Herzblut gäb' ich drum!

6. Weihnacht in den Tropen.

O Nordlandsschnee, o Nordlandseis,
Wie sehn' ich mich nach dir,
Hier, wo die Sonne flammenheiß
Versengt die Stirne mir!
Der Palmenhain im Morgentau,
Die klare Tropennacht,
Des wolkenlosen Himmels Blau
Mein Herz nur traurig macht.

In Deutschland fern, am Heidehang
Weiß ich ein Häuschen klein,
Da weiht man heut' mit Sang und Klang
Das heil'ge Christfest ein.
Da draußen liegt die Welt im Traum,
So friedlich eingeschneit —
Doch drinnen unterm Tannenbaum
Herrscht Lust und Fröhlichkeit!

O wär' ich dort, wie könnt' ich froh
Im Kreis der Lieben sein,
Ich, der ich frevelnd ihm entfloh
Weit in die Welt hinein.
Des Südens Glut und Farbenpracht
Wird nie zum Vaterhaus,
Und trostlos in der Tropennacht
Schau ich nach Norden aus.

Mir ist die Wimper thränenschwer,
Die Brust von Gram geschwellt;
Ich fühl's, mich trennen Land und Meer
Von meiner wahren Welt!
O Nordlandseis, o Nordlandsschnee,
O Heimat eng und klein:
Der Sehnsucht heiß verzehrend Weh
Stillst du, nur du allein!

7. Gruß an die Heimat.

Noch ist die liebe Sonne nicht
Am Himmel aufgestiegen,
Da seh' ich schon im Morgenlicht
Mein Heidedörfchen liegen!

Ich grüße dich, du trauter Ort,
Mit meinen schönsten Liedern!
Mit tausend Freuden fort und fort
Wirst du den Gruß erwidern.

Begrüßt mich erst der Vöglein Sang,
Der Föhrenwipfel Rauschen,
Wie will ich selig tagelang
Den Heimatklängen lauschen!

Drum fort mit Hut und Wanderstab,
Hier muß ich Frieden finden!
Das Leid, das mir die Fremde gab,
Ich geb' es preis den Winden!

Karl Theodor Gaedertz.

Karl Theodor Gaedertz.

Karl Theodor Gaedertz, geboren am 8. Januar 1855 zu Lübeck, Sohn des als Kunstforscher bekannten Dr. jur. Theod. Gaedertz, absolvierte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Leipzig und Berlin, zuerst Rechts- und Staatswissenschaften, um sich später der Philologie und Germanistik zuzuwenden, promovierte zum Dr. der Philosophie, trat 1880 als Beamter in die Königl. Bibliothek zu Berlin ein und 1884 als Bibliothekar und Lektor ins Kultusministerium. Nachdem ihm ein Hoher Senat von Hamburg für seine Geschichte des niederdeutschen Schauspiels einen Staatspreis zuerkannt hatte, gewährte ihm der Deutsche Kaiser durch Kabinetsordre April 1885 einen zweijährigen Urlaub, um systematische Quellenforschungen auf dem Gebiete älterer deutscher Litteraturwerke in den Archiven und Bibliotheken des In- und Auslandes anzustellen. Von dieser Reise, die ihn durch einen Teil Deutschlands sowie nach England, Frankreich, Schweden, Dänemark Belgien und Holland führte, kehrte Dr. Gaedertz mit reichen und wertvollen Funden nach Berlin zurück.

Werke: Außer vielen Studien und zum Teil sehr umfangreichen Abhandlungen in der „Gegenwart," „Tägliche Rundschau," „Daheim," „Niederdeutsches Jahrbuch" u. s. w. veröffentlichte Dr. Gaedertz folgende Werke in Buchform: Die Horatier. Tragödie von Corneille. Metrisch übersetzt. 1875. — Esther. Tragödie von Racine. Metrisch übersetzt. 1876. — Britannicus. Tragödie von Racine. Metrisch übersetzt. 1876. — Washington Irvings Skizzenbuch. Deutsche Ausgabe mit Biographie und Anmerkungen. 1877. — Harten Leina. Plattdeutscher Roman von Heinrich Burmester. Mit Einleitung von Dr. Gaedertz. 2 Bände. 1884. — Lustig un Trurig. Plattdeutsche Gedichte von Georg Berling. Neue Ausgabe besorgt von Dr. Gaedertz. 1886. — Julklapp! Leeder un Läuschen. Niederdeutsche Dichtungen. 1879. — Eine Komödie. Plattdeutscher Schwank mit Gesang und zwei Musikbeilagen. 1880. 2. Aufl. 1881. — Das niederdeutsche Schauspiel. Band I.: Das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit. Band II.: Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. 1885. — Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. 1881. — Gebrüder Stern und Ristens Depositionspiel. Mit Abbildung der Postulatsgeräte. 1886. — Fritz Reuter-Gallerie. Mit Bildern von Konrad Beckmann und Text von Dr. Gaedertz. 1885. — Fritz Reuter-Reliquien. 1885. — Emanuel Geibel-Denkwürdigkeiten. Mit einem Autograph. 1886. Se. Majestät Kaiser Wilhelm geruhten die Widmung anzunehmen. — Goethes Minchen. Auf Grund ungedruckter Briefe geschildert. Mit dem bisher unbekannten, von Johanna Frommann gemalten Porträt Wilhelmine Herzliebs und Faksimile. 1887. 2. Aufl. 1888. — Zur Kenntnis der altenglischen Bühne. 1888. — Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit van Wija u. a. 1888. — Archival-Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck, Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert. 1888.

He un Se.

Abend treckt hernedder
Oewer Wisch un Feld,
Abend kummt mal wedder
To de ganze Welt.

Heilig Rauh deit fleegen
Dörch de stille Nacht,
Well op Well deit dregen
En lütt Boot gar sacht.

Twee de kunn nich slapen,
Twee de weern sik god,
Twee de hebbt sik drapen
Op de blage Floth.

Un de Jung deit singen
Vun sin Leevst en Leed,
Un de Deern deit't klingen
Dörch ehr fram Gemöd.

Deit so deep ehr röhren,
Dat se weenen muß.
Vun de Back in Ehren
Drögt de Thranen sin Kuß.

Veerlannersch!

En hübsch Veerlannermäten
Kenn ik op düsse Welt,
Dat mag mi liden son beten,
Un ik heff ehr vertellt:
„Schön büst du, as de Blomen sünd
To'r leewen Sommertid.
O wes doch min, du sötes Kind!
Deern, ik nehm di noch hüt!“

Kann't en Gesicht woll gewen
Wat mehr is Melk un Blot?
De Ogen as de Hewen,
De Backen appelroth.
Un denn dat Tüg, pük und adrett,
As man in Veerlann süht.
O wullt du mi? Wo weer dat nett!
Deern, ik nehm di noch hüt!

Wat ok de Stadtlüd snacken
Vör pudelnarrschen Kram,
Ik küss' geern frische Backen
Un nich son bleeke Dam'.
Veerlannersch, lach mi doch mal an,
Dat Fröhjahr is nich wit —
Du wardst min Fru un ik din Mann!
Deern, ik nehm di noch hüt — —
Ja, giw mi din lütt Patschhand noch hüt!

Moder trurt.

Wat bün ik trurig, wat is mi weh,
Dat ik di nich heff in mine Näh,
Dat du gungst, min Söhn, wid in de Welt,
Dat ik bün nu alleen op mi bestellt.

Wat bün ik trurig, wat is mi weh:
Tein Jahr al föhrst du op hoge See,
Tein Jahr! — min Söhn, wat bliffst noch fort?
De Storm de hult ja ut Ost un Nord.

Wat weer ik trurig, wat deh't mi weh,
As dar de Anker gung in de Höh!
Min Söhn, dat weer en bange Stund,
Un ik meen, ik küßt di toletzt den Mund.

Noch reepst du mi to en lustig Juchhe;
Un ik leeg an'n Strand op mine Knee —
Min Söhn, min Söhn, ik bün ja geern still.
Kumm na Hus! ik doh di ja Allens to Will.

Min hartleev Kind, süh, segg ok nich Ne;
Din ole Moder ward blind süust von Weh.
Mi drömt, mi drömt in eenen fort,
As slat de Bülgen di öwer Bord.

Un oppen Grund ik di liggen seh,
Un ik ween un ween: du deist mi so weh.
Min Söhn, min Korl, so kumm doch torügg,
Du büst ja din Moder ehr eenzig Glück.

Un liggst du deep dar al in de See
Heel likenbleek as de witte Snee —
Min Söhn, min Söhn, och, nehm mi denn mit,
Min Kind, dat mi in'n Harten sitt!

O wat bün'k selig in dine Näh!
Ik ween vör Freud, wo ik di man seh;
Wo ik di wedder heff, min hartleev Söhn,
Is din ol Moder nich mehr alleen.

Dat Geweten.

De beste Fründ, de truste Fründ,
Dat is, min leewes Minschenkind,
Das is — o lat geseggt di't sin —
De inner Stimm in'n Bussen din.

Wist du wat dohn, frag dar üm Rath;
Se steit to Deenst di fröh un lat.
Hör ok darop, wenn se di seggt:
Lat bliben! doh't! 't is god! 't is slecht!

Un hest du mal en slimme Stund,
Wo in'n Begriff, to schelln din Mund,
Un du vertürnt büst in din Hart,
Wo du ni weest, wat witt, wat swart;

Besinn di denn to rechte Tid,
Dat binnen di en Richter sitt,
De geern vergifft, wenn du bereust
Un nich mehr tokum Unrecht deist.

Dar ward di opmakt, kloppst du blot!
Dit is de Weg to din Herrgott.
Wo fröhlich un vergnögt büst du,
Föhlst din Geweten man in Ruh.

Un hest du glik veel Leid op Eer,
Liggt op di Sorg un Kummer sweer,
Och, dräg dat licht, denn öwer Nacht
De leewe Sünn di golden lacht.

En jedes Ding finnt jo sin Enn;
En bösen Dag geiht ok dorhen,
Un Allns dreiht wedder sik to't Best,
Wenn du en god Geweten hest.

Du weest dat sülbst nich, Minschenkind,
Wo rik du büst dörch düssen Fründ.
Drüm stöt de inner Stimm nich fort!
Versprickst du't? — „Ja!" — Dat is en Wort!

Lütt Schrighals.

Dörch't Finster treckt in min lütt Stuv
De Mailuft; wat is't frisch un still!
In'n Slag man gurrt de witte Duv.
So mutt dat sin, wenn'k dichten will. —
Dar kummt ut de Machandelluv
Vun Gaarn en gresiges Gebrüll.

Dat's wedder mal min leewe Klas,
Son Puk vun bald en halves Jahr.
He rekelt sik op't gröne Gras
Un langwilt sik ganz apenbar.
Nu bölkt he — ne, 't geiht öwer'n Spaß! —
As'n Farkn, dat slacht ward, klingt dat grar.

Een seggt, ik heff de Kinner leev,
Da seggt Een idel Wahrheit wul;
Doch in son lud Krakehln vun'n Sleef,
De schriggt, as stek em't Meß in't Mul.
Ik glöv, Keeneen dar ruhig bleev,
Denn wat to dull is, is to dull.

Wat doh ik mit den Schrighals blot?
    Stopp ik mit Päpernöt sin Mund?
Legg ik em Eerbeern in den Schot
    Un gev em all sin Speelkram bunt?
Dat Best, he kriggt wat mit de Rod,
    De Rod makt Een ja faken sund. —

Ne wat denn? wat mit eens ik hör?
    En Lachen söt, en hartlig Lut!
Un kik! dar löppt ja to ehr Gör
    Ann-Moder ut dat Hüschen rut.
Wa jucht nu Klas un tült nich mehr
    Un reckt sin twee lütt Hännkens ut!

Wa bün ik da tofreden mit!
    Man forts in'n Gaarn, swind as de Wind,
Un küß all twee! De Leev se sitt
    Al in son Krötending vun Kind.
De Leev is as en Lilg sneewitt:
    Ehr duftig Farv en Jeden winnt.

Wat heſt denn blot to ween, min Gör?

Wat heſt denn blot to ween, min Gör?
    Kumm, wisch di man de Thran
Un sett di to mi vör de Dör
    Un giv mi mal din Hann!

Un slütt mi op din lütte Bost;
    Din Broder is din Fründ.
Wo di wat weh deit, segg getrost;
    O snack di ut, min Kind!

Weenst noch? — O Gott, du glövst, min Deern,
  Ik weer di bös bet hüt?
Ne, wa heff ik't vergeten geern,
  Denk nich mehr an de Tid!

Ik harr je ok en beten Schuld,
  Och ne, min Schuld weer grot,
Och ne, ik harr alleen de Schuld! —
  Doch nu is Allens god.

Nu wes' ok still! 't gifft keen Malör,
  Wo ni wat god weer dran.
Wi willt uns leev hebbn beid noch mehr;
  Kumm, ween di nich toschann!

Robert Geissler.

Robert Geißler.

Franz Wilhelm Robert Geißler, Dr. phil., wurde am 7. Februar 1829 in Göttingen geboren, besuchte nach absolvierten Gymnasialstudien die Universität Göttingen und studierte Ästhetik, Religionsphilosophie, Osteologie, Myologie, Archäologie, setzte dann seine Studien in Heidelberg fort, die Unterhaltsmittel namentlich durch Porträtmalen sich verschaffend. Frühe schon gründete er seinen Hausstand und lebte in der Folgezeit als Maler in Celle, Hannover, Hamburg, Pyrmont, bis er vor einigen Jahren seinen dauernden Wohnsitz in Berlin nahm. Als Schriftsteller und Maler ist er Mitarbeiter mehrerer großer Zeitschriften.

Werke: Geschichten. 1864. — Novellen: Aus schwüler Sommerzeit. Der Gutserbe. Im Hinterhause. Marie. — Plaudereien über Paris und die Ausstellung. — Ein gefährlicher Nebenbuhler. Lustspiel. — Hinnerk Brodersen. Epos. 1880. — Frauenzauber. Epos. 1886. — Der Mönch. Epos. 1886.

Aus: Hinnerk Brodersen.

Du Nachtigall am Ufer der Loire,
O Nachtigall im deutschen Heimatlande,
Jetzt singet laut, daß alle Welt erfahre,
Es ist die Zeit der heißen Liebesbande.

Von Thal zu Thale soll der Jubel schallen
An Bergeshalden unter'm Blütendach
Sing auch dein Lied in stille Klosterhallen
Und rufe Gott in toten Herzen wach.

Es saß ein armer Mann in Kerkerenge
Die Mauer überwächst ein Rosenzweig, —
Da haben deine süßen Lenzgesänge
Ihm einen Traum geschaffen, thränenweich.

Rühr' nicht am Gitter, totenbleiche Nonne!
Reiß nicht dein Haar: du bist im Irrenhaus! —
Im Klostergarten ruft ihr Lied voll Wonne
Die Nachtigall. — Sie singt ein Leben aus.

Du Nachtigall am Ufer der Loire,
O Nachtigall aus deutschen Heimatlanden!
Du Sänger an der Nonne Totenbahre —
Du Trösterin des Mann's in Kerkerbanden!

Singt Eurer Wonneschauer süße Chöre
So laut, daß alle Welt den Rhythmen lauscht,
Daß bis zum fernen Eiland tief im Meere
Der Vollakkord der Liebeshymne rauscht.

Siehe, die Nebel quälen
Sich in einander;
Ringen selbander
Mit ihren ungeschlachten
Gelenken,
Bis sie sich selbst umbrachten,
Und senken
Hinterrücks sich in ihr Grab, in das Meer. —
Kommen And're daher
Und überkreisen
Mit leisen
Geisterschleichen
Was sie erreichen:
Schlafende, stille, ruhige Orte. —
Stürmend, eine neue Kohorte
Von ebensolchen
Luftigen Strolchen
Drängen ans Fenster:
Nachtgespenster,
Deren Seelen der Menschen Hasser,
Deren Leiber verfliegend Wasser.

Ein Nu! — sie zerstieben! —
— Wo sind sie geblieben? —
Wiederum liegt das Inselland
Weitaus wie ein suchender Traum,
Wie eine offene flache Hand
Gestreckt in den Weltenraum
So kläglich einsam
Unsäglich einsam. —
In der Nacht kein Glockenschlagen
Und kein Rufen und kein Fragen
Grabesstill wie auf den ausgebrannten
Kratern des erloschenen Trabanten.
Mondiger Vollglanz umklettert die Wellen
Und auf den breiten, sandigen Stellen,
Und auf des Seegrases zitternden Matten
Brechen der Wolken zerfahrende Schatten —
Glänzend und ruhig steht wieder das Land.

An Rahel's Fenster lockt das Mondenlicht:
Komm Rahel! Draußen weht die Luft so lind,
O komm heraus! — Jedwedes Menschenkind
Auf Hallig Gröde schläft, — nur Rahel nicht.
Sie drückt ans Fenster ihre Stirne heiß,
„Ja, ja! er kommt; er schickt den schwarzen Schwan
Der schwimmt so schön im hellen Wasserkreis."
— Sie sah von ferne Hinnerk's Segel nah'n.
Die Thür war ungeschlossen; aus dem Haus
Trat sie ins wunderklare Licht heraus.
Eilt an den nied'ren Häusern rasch dahin
Wie eine Elfe auf der Blumenau
So schritt sie flüchtig über Gras und Tau,
Im Sternenglanz, wie eine Königin.
Das Schiff, das Hinnerk's heiße Sehnsucht trägt
Kommt mit dem warmen Wind der Maiennacht;
Als seine Hand das Boot ans Ufer legt
Hängt sein Gesicht an der Erscheinung Pracht,

Die ihren Zauber in sein Leben lacht.
Rahel ich komme! Rahel zürne nicht! —
„O Hinnerk mein!“ „— In seinen Armen bricht
Das glühend heiße Frauenbild zusammen. —
Am Gröder Kirchturm schlägt die elfte Stunde.
Mit mir, Geliebte! Himmel geh in Flammen
Und Erde geh nach dieser Nacht zu Grunde —
Mich kümmert's nicht! Komm fliehe fort mit mir!“
„Du heißgeliebter Mann, ich folge dir!“ —

Aus: Der Mönch.

1.

Wir armen, armen Bergleut',
Wir steigen in tiefe Nacht,
Herr Gott ist unsre Leuchte
Mit seiner Pracht.

Das Gold und auch das Silber
Die blenden und reizen nicht.
Entsagen — und entsagen
Ist unsre Pflicht.

Der Himmel ist erbauet
Von dem dreieinigen Gott.
O du mein frommer Jesus!
O Herre Zebaoth!

Bau mit dem heiligen Geiste
Jetzt unsere Seele aus;
So unsere dunkle Grube
Wie unser Haus.

Wir armen, armen Bergleut',
Wir schreien aus unserer Not:
Hilf uns, du himmlischer Hüter,
In Leben und Tod!

2.

Ob wohl die Sterne wissen
Was ich gesehen hab;
Mein Kleid hab' ich zerrissen,
Verloren meinen Stab,

Weil ich ihm folgen mußte
Dem Manne wundersam
Und nicht zu sagen wußte
Wie es mich überkam.

Er schritt so stolz und mächtig
Durch unsren grünen Wald,
Mit blauen Augen, prächtig,
Ein Wunder an Gestalt.

Das Moos auf seinen Wegen
Hat rosenrot geblüt;
In Dornen hab ich gelegen
Und betend hab ich geknie't.

Ich armes Mägdlein leide
An tausend Wunden nun,
Der Mann eilt über die Heide —
O Gott, was soll ich thun?! —

Anning.

Ballade.

Dat Mählrad geih't sin' olen Gang;
Dat Water schülpert up un dal,
Wo klingt't sau schurig un sau bang
As wir't en Sang vun Minschenqual.

Ja! Minschenqual! — Jung Kunrad steiht
An'n Waterrand un schugt tau höcht,
Woans de Wind dä Wolken weih't —
Ob't em vun da kein Rettung bröcht.

Sin Leiwste is för em verluren.
De Hochtidsklock em dat vertellt
De vun dat Dörp tau sine Uhren
Sin Unglück drögt in alle Welt.

Sei hadd' en Vader, de ehr quält;
Kein Mutting mehr de met ehr bed';
En riken Frieger de ehr wählt:
Sau kam de Arme in düt Led.

Un as de Preister sprok dei Würd'
Sei sall den Mann tau eigen sin —
Da is't as wenn sei raupen hürt:
„O kam tau mi! O Anning min!"

As wenn Jung Kunrad vor ehr stünd
Un strak ehr Hoor un seggt: min Dirn!
Un näumte sei sin leiwes Kind,
As dummals as sei glücklich wir'n.

Wör't sin Gedanke de da reep?
Wör't ole Leiw de ehr benam?
Wör't uns ol Herrgott, de ehr dreep?
Up sine Ort in't Hart ehr kam?

Vör'n Altorsteen brek sei tausamen
De Brödjam sprok met spöttsche Mien':
Dat ward wull nahstens beter kamen;
Vun Abend ward's wull lustig si'n.

„O Vader, man de eene Stunnen
Lat mi alleen, will ok nich rohren!
Du hest din Speel met mi ja wunnen
Et mot nu si'n: ik hemw't beswohren!

Sei wir alleen an stillen Flag
In Goren wo en Vagel sung
De sung en ganz besundern Slag
Vun'n Mählbach un vun Kunrad jung.

„Och! wenn ik dör de Felder leip?
O dau ik't wull? — De Blaumen nickten.
Ik wate dör dat Water deip!"
Taustimmend sek de Blaumen bückten.

„Drag' ik min Hochtidskleed dör't Feld?
Min' Mirthenkrans na'n Wischengrund? —
— Wo't Water up dat Mählrad fällt
Da ward min blaudig Hart gesund!"

Un, as de Strom tau'r Fräujohrstid
Sau leep sei un sau flog sei hen,
Dör Kurn= und Weitenslag, sau wit
As wull sei bet de Welt tau En'n. —

Da is de Mähl. — Hei steiht noch da,
De arme Kirl, bleik as de Dod.
Un Anna schrieg: Ik bün dat ja!
Ik kam tau di in miner Not.

Hei strek' de Hänn' ehr aftauwihren.
„Vorbi!" stähnt hei in Trurigkeit.
„Du hest vergeten wat wi wiren —
Nu is dat ut in Ewigkeit."

„Süh'st wo de Sünn dor unnergeiht!"
Seggt Kunrad lis': „vör mi is' Nacht: —
„„Süh'st wat de Man am Hewen steiht?""
Seggt Anning, un ümfat em sacht.

„Dar liggt de Kahn, kumm sett uns aewer
Här'st wo de Nachtigall dar sleih't? —
Dar is en stillen Flag, kam' raewer,
Wo't sik sau trulich rau'en deiht.

Hei seggt nix mehr; hei tret' in Kahn
Sei hadd en tau sik neder reten — —
O Kunrad hemw ik di wat da'n. —
In deese Stunn' sa'st du't vergeten.

Süh! süh! wo winkt de käuhle Grund
Vergiw mi Kunrad wat ik dau'.
Ik bün sau krank, min Hart is wund
In Starwen find ik mine Rau.

Noch eenen Kuß, dann gaude Nacht!
Sei fat em üm un küßt si'n Mund;
Un mit de vulle Lockenpracht
Stört sei sik in den deipen Grund.

„O Anning:" schriegt hei „springt ehr na
Un fat na ehr, un gript na ehr".
„Tü hüt!" sau sung de Vagel da,
„Anning un Kunrad sünd nich mehr!"

De Kahn dreew kurlos aewern Dik
Dat Mählrad hadd dunn stille stah'n.
Wo Leiw' is, is dat Himmelrik: —
Ehr Himmelrik is upgedahn.

Klaus Groth.

Klaus Groth.

Klaus Groth wurde am 24. April 1819 zu Heide in Norderdithmarschen geboren, wo sein Vater Landwirt war, besuchte die Bürgerschule daselbst und mußte, da sein Wunsch zu studieren nicht ausführbar war, das Seminar zu Tondern behufs Ausbildung zum Volksschullehrer beziehen. Er wurde Mädchenlehrer in Heide und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit dichterischen und sprachlichen Studien. Im Jahre 1847 schied Groth aus seiner Stellung und ging nach Kiel, um sich für das höhere Lehramt vorzubereiten. Zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit benutzte er mit günstigem Erfolge die Seebäder von Düsternbroock, dann begab er sich 1855 über Hamburg nach Pyrmont und von dort nach Bonn, wo er die philosophische Doktorwürde empfing. Nach kürzeren Aufenthalten in Dresden und Leipzig kehrte er 1857 nach Kiel zurück und habilitierte sich daselbst als Privatdozent für deutsche Litteratur und Sprache. Im Jahre 1863 bereiste er England und Frankreich, wurde 1866 zum Professor ernannt, in welcher Stellung er gegenwärtig noch thätig ist.

Werke: Quickborn. Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen aus dem Volksleben. 1853. 15. Aufl. 1885. — Hundert Blätter. Paralipomena zum Quickborn. Hochdeutsche Gedichte. 1855. — Vertelln. Plattdeutsche Erzählungen. II. 1856—60. — Voer de Goern. Kinderreime. 1858. — Rothgeter Meister Lamp un sin Dochder. Gedicht. 1862. — Fief nie Lieder. 1864. — Lieder aus und für Schleswig-Holstein gesammelt und herausgegeben. 1864. — Ut min Jungsparadies. Erzählungen. 1876. — Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch. 1858. — Über Mundarten und mundartliche Dichtung. 1873. — Drei plattdeutsche Erzählungen. 1881.

Ünner'n Kastanje.

Vaer Daer weer en Kastanjenbom, so grot,
Ik seeg nix Gröters, dünkt mi, in min Leben.
He aewerdeck den Hofplatz un den Sot
Un, stunn man ünner em, den ganzen Heben.

Int Vaerjahr harr he Blöm, mi dünkt, so vel:
De ganze Welt kunn man damit bedecken;
Kastanjen in den Harvst, womit man spel,
Inn Summer Schatten, sik in uttostrecken.

Dar stunn en Hus derachter, och so schön,
So sünd se op de Welt nich mehr to drapen —
De Ruten blank, de Finstern witt un grön,
De grote Husdaer jümmer hell un apen.

Dar stunn en Mann — he steit dar as de Bom
In min Gedanken, blied un in de Schatten,
He steit, un op sin Rock dar fallt de Blom,
Un aewer't Feld hin süht he daer de Latten.

Ik hör en Vagel daer de Finstern singn,
En smucken Frunskopp wies't sik an de Ruten . . .
Mi awer kloppt dat Hart, as kunn dat springn —
Mi is, as seet ik ünner'n Bom dar buten.

Och, dat weern de blauen Ogen —

Och, dat weern de blauen Ogen,
De mi dropen, deep un klar,
Ja, dat weern de blauen Ogen,
Nich de Backen, nich dat Haar,

Nich de Lippen rot un ründlich,
Nich dat Lachen drum un dran,
Nich dat Wesen klok un kindlich:
Ne, de Ogen de'n mi't an.

Baben ut den blauen Heben
Lücht dat so mitünner dal.
As vunn Heben keem mi't eben,
Ut din Ogen keem de Strahl!

Am Ostseestrande.

Am Ufer rauscht es leise,
Geruhig liegt der Strand,
Die Wellen ziehen Kreise
Im weißen Meeressand.

Hinter grünenden Hügeln
Sank die Sonne gemach,
Nun folgt auf leichten Flügeln
Der milde Abend nach.

Stimmen aus der Ferne
Klingen über die See,
Und die ewigen Sterne
Wandeln durch die Höh'.

Klage nicht.

Klage nicht, ob auch des Geschickes Mächte
Manche Gabe versagt in herber Laune!
Eine haben sie vor allen gewähret:
Süße Gesänge.

Wenn nun der Kummer dir das Herz beenget,
Wenn die Schmerzen dir in die Seele schneiden,
Gießest du sie ein in bindende Reime
Und sie verklingen.

Wie traulich war das Fleckchen.

Wie traulich war das Fleckchen,
Wo meine Wiege ging!
Kein Bäumchen war, kein Heckchen,
Das nicht voll Träume hing.

Wo nur ein Blümchen blühte,
Da blühten gleich sie mit,
Und alles sang und glühte
Mir zu bei jedem Schritt.

Ich wäre nicht gegangen,
Nicht für die ganze Welt! —
Mein Sehnen, mein Verlangen,
Hier ruht's in Wald und Feld.

Ich trug am Leben gar zu schwer.

Ich trug am Leben gar zu schwer,
Es drückte mich darnieder.
Nun schütt' ich ab der Qualen Heer,
Ich lieb' und atme wieder!

Ich will in goldner Sonnenglut
Mein dunkles Weh versenken,
Ich will in frischer Liederflut
Mein trübes Weh ertränken.

Ja, Sommerluft und Märchenduft,
Die sollen mich umrauschen,
Es soll der Tote in der Gruft
Noch lebensselig lauschen.

Ich will die Lieder wie vom Baum
Die Blütenflocken schütteln,
Ich will euch wie ein süßer Traum
Und Wieg' und Schaukel rütteln.

Geforscht — genug und überg'nug!
Nun laßt, o laßt mich singen!
In leichtem frohen Ätherflug
Zur lichten Höhe dringen!

Da will ich aus dem Sternenlicht
Des Sanges Nektar saugen,
Daß dir im Rosenangesicht
Erglänzen die Veilchenaugen!

Atalante.

Bald bist du wild und scheu, wie die Gazelle,
Bald gleichest du dem frommen, stillen Lamme,
Bald schießt es dir vom Aug' wie Blitzesflamme,
Bald leuchtets kühl und klar wie Mondeshelle.

Oft kannst du kosen wie die Waldesquelle,
Die plätschernd spielt mit einem Eichenstamme,
Und wieder stürmst du, wie am Felsenkamme
Des Meeres schaumbedeckte tiefe Welle.

Wie Wasser wechselnd, anders bist du stündlich,
Wie Flüsse flüchtig, immer nicht zu halten,
Wie Quellen klar, wie Meere unergründlich.

So magst du mich entwurzeln oder spalten:
Das Streben, dich zu fesseln, wäre sündlich;
Du bist zu schön im Wechsel der Gestalten.

Emanuel Gurlitt.

Emanuel Gurlitt.

Hans Christian Emanuel Gurlitt wurde am 24. Januar 1826 zu Altona geboren, besuchte die Bürgerschule, dann das Institut von Michel Andresen daselbst und trat nach seiner Konfirmation bei dem Chronometermacher Kessels in die Lehre. Bei der schleswig-holsteinschen Erhebung 1848 schloß er sich den Vaterlandsverteidigern an, avancierte zum Offizier und wurde in der Schlacht bei Idstedt am 26. Juli 1850 derart verwundet, daß sein linker Fuß amputiert werden mußte. Im Jahre 1853 siedelte er nach Husum über, wurde Kaufmann, dann Inhaber eines Dampfschiffs-Export-Geschäftes und 1873 erster Bürgermeister der Stadt Husum, in welcher Stellung er gegenwärtig noch lebt.

Werke: Weinsprossen. Lieder und Sprüche. 1876. — De Slacht bi de Rohstieg. Drama. 1877. — Der verhängnisvolle Schlüssel. Lustspiel. 1878. — Der neue Schulrat. Schwank. 1879. — Inkognito, oder: Ein Muster-Bürgermeister. Lustspiel. 1879. — Von de Nordseestrand. Plattdeutsche Gedichte. 1880.

An Plön.

Mein Heimatland, wie bist du schön
Mit deinen Thälern, deinen Hügeln,
Mit deinen blumumkränzten Seen,
Darin sich stolze Buchen spiegeln.

Wie bist du schön im Frühlingskleid!
Von Duft und Farbenschmelz getragen,
Gleichst du der jungfräulichen Maid
An ihrer Hochzeit Ehrentagen.

Mein Heimatland, wie bist du schön,
Wer zählt die Perlen, die dich krönen!
Doch obenan strahlst du, mein Plön,
Der schönsten eine von den schönen.

Du bist ein Ehrenparadies!
Wen so, geschmückt mit tausend Reizen,
Des Schöpfers Ruf erstehen ließ,
Der braucht mit ihnen nicht zu geizen.

Du beutst dem Wandrer, der dir naht,
Den vollen Mund zum Wonnekusse,
Hab' Dank, hab' Dank, du schöne Stadt,
Hab' Dank im schlichten Sangesgruße!

Die Weinschenke.

Ich weiß ein Wirtshaus still und klein,
Liegt draußen vor dem Thore,
Da giebt es unverfälschten Wein,
Da zecht sich's con amore.

Die Gläser sind so blank und klar,
Die Flaschen sind so trübe,
Der Wein erglänzt so wunderbar,
Ein Trio wie ich's liebe.

Da sitz' in Andacht ich allein
In grünumrankter Laube,
Entfloh'n des Lebens Alltagssein,
Entrückt dem Erdenstaube. —

Wenn dann die Flasche still geleert,
Kehr' ich zum Städtchen wieder
Und, was der Wein mich hat gelehrt,
Das schreib' als Lied ich nieder!

Füll' den Becher mir —

Füll' den Becher mir, du Holde,
Bis zum Rand mit edlem Wein,
Doch vom besten muß es sein,
Daß die Welt er mir vergolde.

Alles soll er mir vergolden,
Thal und Hügel, Wald und Flur,
Knosp' und Blume, alles, nur
Nicht die Augen meiner Holden!

Denn die Augen meiner Holden
Sind ja selber echtes Gold,
Strahlen gold'nen Minnesold; —
Wer wird Gold denn noch vergolden?

Die Milchstraße.

Wie ist am Himmel alles schön! —
Man kann da nicht mal irre gehn,
Kommt man auch schräg vom Wein zu Haus, —
Die Sternlein gehen nimmer aus,
Sie leuchten ewig ungeputzt,
Wie's schwerbeladnen Wandrern nutzt. —
Weiß man trotzdem nicht aus noch ein,
Dann schlägt man die Milchstraße ein;
Die ist so hell, die ist so breit,
Ein Heimweg höchster Seligkeit!

Hermann Hartmann.

Hermann Hartmann.

Hermann Gottlieb Friedrich Hartmann wurde als Sohn eines Arztes am 22. März 1826 zu Ankum im Osnabrückschen geboren. Nach Absolvierung des Ratsgymnasiums zu Osnabrück studierte er 1845—49 auf den Universitäten zu Heidelberg, Göttingen, Würzburg und Berlin Medizin, promovierte 1848 in Göttingen, legte 1849 in Hannover das Staatsexamen ab und ist seit 1850 als praktischer Arzt in Lintorf bei Wittlage thätig. Im Jahre 1873 wurde er mit dem Charakter eines Sanitätsrates geehrt. — Schon sehr frühe sammelte er die Sagen seiner Heimat und bearbeitete sie zum Teil in Hexametern, teils in einer Art Nibelungenstrophe. Als Sagensammler seiner Heimat hat sich Hartmann ein nicht geringes Verdienst erworben; auch als Litterarhistoriker machte er sich durch das „Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst" aufs vorteilhafteste bekannt.

Werke: Gedichte. (In „Bilder aus Westfalen" neu abgedruckt). 1862. — Die Schlacht am Schlagvorderberge. (In „Bilder aus Westfalen" abgedruckt.) 1867. — Wittekind. (Bild. a. Westf.) 1868. — Bilder aus Westfalen. Sagen, Volks- und Familienfeste, Gebräuche, Volksaberglaube ꝛc. 1871. — Neue Folge. Mit 6 Illustr. in Thondruck. 1884. — Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge. 1876. — Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind. Sagen und Dichtung nebst historischer Einleitung. Mit Dr. Otto Weddigen herausgeg. Illustr. 1883. — Der Sagenschatz Westfalens von Herm. Hartmann und O. Weddigen. 1884. — Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache. 1885. — Mythe und Sage. Gedichte. 3. Aufl. 1888.

Das Hünengrab und die Midgardsschlange.

Bei Mehringen[1]) auf der Heide
Da liegt ein Hünengrab,
Man senkte Schwert und Scheide
Dem Helden mit hinab

1) Die Mehringer Steine bei Emsbüren.

Und hat von hohen Steinen
Ein Denkmal ihm gestellt,
Ein solches, will uns scheinen,
Verdiente wohl der Held.

Er liegt hier tausend Jahre
Und tausend noch dazu,
Der Schlachtenjubilare,
In wohlverdienter Ruh.

Auf einmal dringt ein Dröhnen
Ins steinern Totenhaus,
Ein Stampfen und ein Stöhnen,
Ein Zischen und Gebraus.

Darob erwacht der Recke
Und greift nach Schild und Speer,
Er wähnt, daß ihn erwecke
Ein Ruf von Wodans Heer.

Er springt hinauf behende
Und steht gerüstet da,
Dann schlägt er in die Hände,
Denn nie er solches sah:

Ein Schlangenleib von Eisen,
Ein Drachenkopf vorauf,
In dem die Feuer kreisen;
Es nimmt auf ihn den Lauf.

„Die Midgardsschlange!“ ruft er,
„Der Weltenbrand ist nah!“ — —
Und einsam mit der Steinwehr
Das Grab liegt wieder da.

Die Eiche.

Ein Eichbaum steht am murmelnden Bach,
Ein mächt'ger Waldinvalide,
Und unter seinem schirmenden Dach
Liegt klein und russig die Schmiede.

Am Abend, wenn sich neiget der Tag,
Die zackigen Blätter erglühen,
Sobald beim kräftigen Hammerschlag
Die Funken vom Ambosse sprühen.

Und mächtig, wenn mit flammendem Gruß
Die Keile des Donnerers drohen,
Dann sieht man unter dem göttlichen Kuß
Die Eiche wonniglich lohen.

Drei Lieder.

Drei Lieder kenn' ich, reich an Zauberklange.
Das erste schließt mit seinem leisen Sange
Des Kindes müde Augenlieder zu,
Der Mutter Wiegenlied. O sel'ge Ruh,
Wo treue Mutteraugen schauen nieder!
Dem Greise noch ertönen jene Lieder,
Wenn lebensmüde er, gebückt am Stab,
Mit Immortellen schmückt der Mutter Grab.

Das zweite Lied? Wer hat in jungen Jahren
Der Liebe Zaubermacht nicht schon erfahren,
Wenn leise flötend bald im Mondenschein,
Bald schmettert laut die Nachtigall im Hain.
O wolle doch der Neid es keinem wehren,
Wenn hold ein herzig Lied die süßen Zähren
Dem Aug' entlockt! Der Jungfrau voller Brust
Entsteigt des Liebesliedes Leid und Lust.

Und mit dem Schwert entlocken Bragas Söhne
Der eichumkränzten Harfe dumpfe Töne,
Wie Sturmesbrausen, und das dritte Lied
Entflammt den Mann, der von den Seinen schied.
Er will des Reiches Feinden das Verderben,
Dem Hause einen sichern Herd erwerben.
Es blitzt das Auge, und es winkt die Hand:
„Es lebe hoch das deutsche Vaterland!"

Reime aus alten Wittekindssagen.[1]

I.

„Hengstken, spring awer,
Kriegst en Spint Hawer,
Springst du nich awer,
Frätet di un mi de Rawen."

„Hengstchen, spring über'n Verhau,
Prüfe die Höhe genau,
Hinter uns jagt das Verderben,
Stürzest du, müssen wir sterben.
Hengstchen, es gilt! — Hurrah!"
Wittekinds Freunde sind nah.

Lächelnd schaut' er zurück.
„Hengstchen, es war unser Glück.
Hätte der Feind uns gefangen,
Schlimm wär's uns beiden ergangen.
Aber den fränkischen Spott
Wandte ein gütiger Gott.

[1]) Die Franken wollten einstmals Wittekind, dem sie den Weg im Hon, berühmt durch die sogenannten Karlssteine in der Nähe von Osnabrück, durch einen Verhau gesperrt hatten, fangen. Wittekinds schwarzer Hengst aber, ermutigt durch obigen Zuspruch seines Herrn, sprang wie ein Pfeil über den Verhau und ließ die Verfolger zurück. Wittekind entkam glücklich.

„Hengstchen, wir reiten nach Haus,
Hafer dort giebt es zum Schmaus.
Geva wird dankbar dich schmücken,
Wigbert besteigt deinen Rücken.
Hengstchen, du treuer Genoß,
Karl hat kein solches Roß.[1])

II.

„Dat is de Hasenpad,
Den König Wieking trad."

Das ist der Hasenpfad,
Den Wittekind betrat,
Wenn er der Schwester sein
Ein Stündlein wollte weihn.

Sie war eine fromme Magd,
Das Kloster ihr behagt,
Altschildesche hieß der Ort,
Sie war Äbtissin dort.

Ein Häslein lief voraus
Nach jenem Gotteshaus,
Ein Häslein, närrisch Ding,
Der König einst es fing.

Nun war's ihm zugethan,
Er hatt' seine Freud' daran,
Wenn es so drollig sprang
Und ihm verkürzt' den Gang.

Ein Häslein und ein Held
Einander zugesellt!
Man sieht, was sich verneint,
In Freundschaft hier vereint.[2])

---

1) Geva, die Gattin, Wicbert oder Wigbert, der Sohn Wittekinds.

2) Der sogenannte Hasenpfad ist noch jetzt der geradeste Weg, der von Enger nach Schildesche führt. Eine andere Sage läßt ihn von dem gewöhnlichen Boten und Begleiter Wittekinds, mit Namen Hase, den Namen führen.

III.

„Krup unner, krup unner
De Welt is di gram.“

„Kriech unter, kriech unter, die Welt ist dir gram.“
Vom blutigen Felde[1]) Held Wittekind kam,
Er raste dahin auf dampfendem Roß,
Ihm folgte in stürmender Eile der Troß.
Verloren die Schlacht und geschlagen der Held,
Verzweifelnd verwünscht er sich selbst und die Welt.

„Kriech unter, kriech unter, die Welt ist dir gram“
Es folgen dem Heere, die Herzen voll Scham
Die Weiber und Kinder, vom Feinde bedroht,
Sie klagen, sie weinen, vor Augen den Tod.
Die Götter verjagt, die Altäre zerschellt,
Verwünschen sie sich und die gleißende Welt.

„Kriech unter, kriech unter, die Welt ist dir gram“
Es dämmerte schon, als der Zug ankam
Am Fuß des Berges, drauf Wittekinds Schloß[2]),
Er öffnete sich — und der lärmende Troß
Kroch unter, kroch unter. Das Leben vergällt,
Sucht Schutz er und Ruh in der unteren Welt.

[1]) Der Sage nach fand die letzte dreitägige Schlacht zwischen Karl d. Gr. und Wittekind im Wittenfelde bei Vörden, in Wirklichkeit am Klushügel (vormals Slagvorderberg) bei Osnabrück i. J. 783 statt.

[2]) Auf der Babilonie, einem Berge oberhalb Mehnen bei Lübbecke soll eine Burg Wittekinds gestanden haben. Hier soll er geboren sein und in diesen Berg nach der Schlacht auf dem Wittenfelde sich mit seinem ganzen Heere verwünscht haben.

Hans Herrig.

Hans Herrig.

Hans Herrig wurde am 10. Dezember 1845 zu Braunschweig geboren, besuchte in Berlin das Friedrichsgymnasium und studierte in Berlin und Göttingen die Rechtswissenschaft. Nach bestandenem juristischen Doktorexamen (Berlin 1868) war er eine Zeit lang am Berliner Stadtgericht thätig, wandte sich aber 1872 ganz von der juristischen Laufbahn ab, um hinfort als Journalist und Schriftsteller thätig zu sein. Seit 1881 führt er die Feuilletonredaktion des „Deutschen Tageblattes“ in Berlin. Sein Wohnsitz ist Friedenau bei Berlin.

Werke: Alexander. Drama. 1872. — Kaiser Friedrich der Rotbart. Drama. 1873. — Jerusalem. Drama. 1876. — Der Kurprinz. Drama. 1876. — Die Schweine. Humoristisches Gedicht. 1876. — Mären und Geschichten. Gesammelte kleinere Dichtungen. 1878. — Die Meininger. Ihre Gastspiele und deren Bedeutung für das deutsche Theater. 1879. — Konradin. Drama. 1881. 3. Aufl. 1885. — Drei Operndichtungen. 1881. — Nero. Drama. 1883. — Martin Luther. Festspiel. 1883. — Der dicke König. Humoristisches Gedicht. 1885. — Luxustheater und Volksbühne. 1886. — Christnacht. Weihnachtsspiel. 1887. — Kolumbus. Drama. 1887.

König Ottos I. Krönung.

Zu Aachen in dem Dome, wo Karl der Große ruht,
Da flammt von den Altären der Kerzen heilige Glut;
Mit Purpur ausgeschlagen ist rings der hohe Chor,
Und staunend drängt die Menge, doch schweigend durch das breite Thor.

Ein jeder schaut nach oben, wie da die Fürsten stehn;
Diesen hat der eine, der Jenen schon gesehn,
Das ist der Franken Herzog, der stolze Eberhard,
Den wurmt es in der Seele, daß er nicht selber König ward.

Von Lothringen der Herzog ist der da, Giselbrecht,
Er giebt mit Widerwillen dem Reiche nur sein Recht —
Merkt ihr's, wie trotzig Arnulf, der Bayer, niederblickt,
Als wenn er grimmig trüge ein Joch, das seinen Nacken drückt?

Und Hermann auch von Schwaben, es steht ihm im Gesicht,
Dem König hier zu dienen, viel Freude macht's ihm nicht.
Und selbst den kleinsten Ritter, den freut es nicht viel mehr,
Er käme lieber selber die Königskrone zu nehmen her.

Hinten am Altare wallt geistliches Gewand:
Die Bischöfe des Reiches, sie tragen in der Hand
Den Stab des Hirten, welcher das Christenvolk regiert
Und es die schmalen Pfade des Heils zum ewigen Leben führt.

Da ist von Trier der Bischof und der von Köln am Rhein:
Doch der von Mainz soll heute hoch über allen sein.
Auf Bonifacius Stuhle, der Deutschland hat bekehrt,
Sitzt er, drum ist zu salben den neuen König ihm beschert.

Nun stimmen helle Stimmen an einen holden Sang,
Die Orgel rauscht dazwischen mit feierlichem Klang,
Und aus des Münsters Spitze die Glocken dröhnen mit,
Als in der Fürsten Mitte der neuerwählte König tritt.

Hoch raget über diese des Recken Kraftgestalt,
Ein Bart von Löwenfarbe zur Brust ihm niederwallt;
Wie sind die blauen Augen voll ernster Majestät,
Daß wie ein Schauer Ehrfurcht durch tausende von Herzen geht.

Es schreitet ihm zur Seite ein zartes Frauenbild;
Das ist die Königin Edith, wie eine Taube mild, —
Aber doch stolz und edel, von so vornehmer Art,
Daß sich der Aar nichts vergeben, als er sich mit dieser Taube gepaart.

Und neben ihnen beiden, da geht ein schlichter Mann;
Der trägt den Rock des Kriegers, dem Volk gehört er an;
Mit einem Helm von Eisen ist ihm das Haupt bewehrt,
In seinen starken Händen trägt er König Ottos Schwert.

Als unter seinen Fürsten, der jetzt ihr Herr, sich zeigt,
Ein brausendes Gejauchze hoch auf zur Wölbung steigt;
Der König grüßt leutselig und sieht sich lächelnd um;
Hier grüßt ihn keiner weiter; die Fürsten bleiben ernst und stumm.

Nun naht von Mainz der Bischof zum stolzen Ehrendienst:
„Willkommen, der im Namen des Höchsten du erschienst;
Mir ziemt es dich zu rüsten für deiner Herrschaft Amt,
Beuge Gott die Kniee, da seiner Gnade es entstammt!"

„Die Knie will ich gern beugen," der neue König spricht,
„Doch eh' du magst mich salben, hab' ich noch eine Pflicht:
Gott selbst mich zu empfehlen in brünstigem Gebet,
So möcht' ich, daß derweilen ihr freundlich noch zur Seite steht!

Vereine, süße Gattin, dein fromm Gebet mit mir;
Auch du, mein treuer Diener, mein Kriegsmann, du bleibst hier,
Dein Schwert zieh aus der Scheide und halt es blank und scharf
Wohl über meinem Haupte, damit ich ruhig beten darf!"

Jetzt kniet der König nieder. Der rüstige Gesell
Zieht klirrend das Schwert, es funkelt so schneidig und hell —
Hei! wie es breit und mächtig dem König zu Häupten blinkt,
Der mit der schönen Gattin tief in sein stilles Gebet versinkt.

Der rüstige Geselle, er hält es in fester Hand,
Am Stahl entlang entzündet sich gleißend der Kerzen Brand,
Es fährt gleich wie ein Blitzen in manches Auge der Schein,
Das eben noch blickte vermessen und trotzig in die Welt hinein.

Der König hebt sich wieder, nun sinkt das Schwert zurück;
Er schaut sich um im Kreise mit einem kühnen Blick:
„Ein saures Amt zu führen hat mich der Herr bestimmt;
Drum ist es wahrlich thöricht, wenn sich darob der Neid ergrimmt.

Doch ist mir's nun geworden, und nehm ich's in Gebrauch,
So will ich es verwalten in rechter Weise auch;
Gott bat ich, daß er gebe dazu die rechte Kraft,
Der allen Dingen auf Erden allein das rechte Gedeihen schafft.

Ach! mit der Güte Gottes liegt im ew'gen Streit
Der Menschen Tück' und Bosheit, der Schlechten und Falschen Neid;
Will Bosheit das Amt mir stören, weil ihr nicht alles erlaubt,
Will Neid gar nach ihm greifen: mir schwebt ein Schwert über'm
Haupt!

Getreuer Mann des Reiches, ich weiß es, du hältst Wacht,
Dein Arm wird nicht ermüden bei Tag nicht und bei Nacht,
Dir und den deinen kann ich von ganzem Herzen trau'n.
Wie du, so giebt es viele tausend noch in den deutschen Gau'n.

Wie hat sich manches stolze Auge scheu gesenkt!
Der König kniet von neuem, um seine Schultern hängt
Der Bischof jetzt den Mantel, den Karl der Große trug,
Er giebt ihm Kreuz und Lanze und spricht den Weihespruch.

Er salbt des Königs Stirne, dann nimmt er vom Altar
Die Krone Karls des Großen und drückt aufs gelbe Haar
Die Strahlende dem König — wie fest der Reif sich fügt,
Und wie nun neues Brausen gleich Donner durch die Hallen fliegt!

Es will jetzt der Gesalbte sein erstes Recht empfahn,
Daß huldigend sich ihm beuge Vasall und Unterthan.
Schon sitzt er auf dem Throne. Seht hin, ihm wird sein Recht.
Sie beugen sich ehrerbietig, Hermann sowohl wie Giselbrecht.

Auch Arnulf hält zu dienen länger nicht für Schmach,
Eberhard von Franken macht's dem Bayern nach,
Herzöge, Fürsten, Ritter, ihr Ingrimm ist verraucht,
Sie wissen, daß seines Amtes gewaltig der neue König braucht.

Bischöfe und Äbte beugen ihr Haupt hinab,
Und aus der Hand des Königs nehmen sie Ring und Stab;
Unmut ist vergangen, hat sich in Lust verkehrt,
Ernst bleibt nur einer: der Mann am Throne mit dem Schwert.

Wilhelm Jensen.

Wilhelm Jensen.

Wilhelm Jensen wurde am 15. Februar 1837 zu Heiligenhafen in Holstein geboren, besuchte die Gymnasien in Kiel und Lübeck, studierte in Kiel, Würzburg und Breslau Medizin, gab aber aus Abneigung dieses Studium auf und promovierte 1860 als Doktor der Philosophie. Nach längerem Aufenthalt in Kiel, München und Stuttgart, wo er die „Schwäbische Volkszeitung" redigierte, kehrte er 1869 in sein Heimatland zurück und redigierte in Flensburg die „Norddeutsche Zeitung." Im Jahre 1872 siedelte er nach Kiel über; seit 1876 lebt er zu Freiburg im Breisgau.

Werke: Magister Timotheus. Novelle. 1866. — Die braune Erika. Novelle. 1868. — Im Pfarrdorf. Erzählung. 1868. — Novellen. 1868. — Das Erbteil des Blutes. Erzählung. 1869. — Die Juden von Cölln. Novelle. 1869. — Neue Novellen. 1869. — Unter heißerer Sonne. Novelle. 1869. — Gedichte. 1869. — Lieder aus dem Jahre 1870. 1870. — Der Gesell des Meisters Matthias. Novelle. 1870. — Dido. Trauerspiel. 1870. — Juana von Kastilien. Trauerspiel. 1871 — Minatka. Roman 1871. — Trimborn und Co. Erzählung. 1872. — Eddystone. Novelle. 1872. — Nordlicht. Novellen. III. 1872. — Drei Sonnen. Novellen. III. 1873. — Sonne und Schatten. Roman. II. 1873. — Die Namenlosen. Roman. III. 1873. — Nach hundert Jahren. Roman. IV. 1873. -- Die Insel. Epos. 1874. — Nymphäa. Novelle. 1874. — Um meines Lebens Mittag. Terzinen. 1876. — Barthenia. Roman. III. 1876. — Aus dem 16. Jahrhundert. Novellen. 1877. — Flut und Ebbe. Roman. II. 1877. — Nirwana. Roman. IV. 1877. — Sommergeschichten. II. 1877. — Fragmente. Roman. II. 1878. — Um den Kaiserstuhl. Roman. II. 1878. — Karin von Schweden. Novelle. 1878. — Holzwegtraum. Gedicht. 1879. — Das Pfarrhaus von Ellernbrook. Roman. II. 1879. — Nach Sonnenuntergang. Roman. II. 1879. — Bohemund. Philinnion. 2 Erzählungen. 1879. — Die Liebe der Stuarts. Novelle. 1879. — Frühlingsstürme. Neue Novellen. II. 1880. — Vom röm. Reich deutscher Nation. Roman. III. 1882. — Vor Sonnenwende. 1881. — Aus stiller Zeit. Novellen. III. 1881—84. — Stimmen des Lebens. Gedichte. 1881. — Versunkene Welten. Roman. II. 1882. — Über die Wolken. Roman. 1882. — Der Teufel in Schiltach. Roman. 1883. — Metamorphosen. Roman. 1883. — Ein Skizzenbuch. 1884. — In Wettolsheim. Dram. Gedichte. 1884. — Vom alten Stamm. Roman. III. 1884. — Der Kampf fürs Reich. Trauerspiel. 1884. — Der Pfeifer von Dusenbach. Erzählung. II. 1884. — Das Tagebuch aus Grönland. Roman. III. 1885. — Aus den Tagen der Hansa. 3 Novellen. 1885. — Am Ausgang des Reiches. Roman. II. 1886. — Die Heiligen von Amoltern. Roman. 1886. — In der Fremde. Roman. 1886. — Götz und Gisela. Roman. 1886. — Das Asylrecht. Roman. 1888. — Aus schwerer Vergangenheit. Novelle. 1888.

Die Friesen.

Die Welle nagt an der Väter Grab;
Wir rangen dem Meer unsre Heimat ab.

Wir rangen und stritten, Geschlecht zu Geschlecht,
Mit Völkern und Fürsten um Menschenrecht.

Wir haben gepflügt und wir haben gesät
Für den Sturm, der den Sand unsrer Dünen verweht.

Wir haben des kommenden Morgens gedacht
Und getragen das Joch und die endlose Nacht.

Nun weichen die Nebel; im Osten ergraut
Die Stunde, auf welche wir hoffend gebaut.

Es krähen die Hähne; die Finsternis reißt
Vor dem neuen, dem weltallerlösenden Geist.

Die Sonne sie nahet; doch steigt sie zur Höh',
Da blickt sie auf Gräber in wogender See.

Marie.

1.

Lieder kommen wie die Rosen,
Wenn die Maienlüfte kosen,
Gestern träumend noch umfangen
Von der Knospe herbem Schacht.
Heute prangend aufgegangen —
Wie das Lächeln über Wangen,
Die der Kummer bleich gemacht —

Wie das Glück nach bangen Schmerzen,
Wie die Lieb' im leeren Herzen —
Wie das Schönste, was erdacht,
Kommen Lieder über Nacht.

2.

Es war ein Tag im jungen Mai, am weißen Strande saßen wir,
Und träumerisch mit stummem Blick die Abendfernen maßen wir;
Die Sterne zogen langsam auf, die Augen irrten mächtig ab
Und fanden sich und hielten sich und Welt und Stern vergaßen wir.

3.

Du riefst mich im Traume
In dunkler Nacht,
Von deinem Ruf
Bin ich erwacht.

Ich küßte die Lippe,
Die mich rief,
Bis ich im Traum
Mit ihr entschlief.

O süßes Ruhen,
O holde Rast,
Wenn Traum bei Traum
Also zu Gast.

Zuletzt.

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlag's das Herz bewegt,
Das alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zerschellt;
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergelbtes Laub,
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehaus.

Fern hinüber.

O meine Wiege, meine wilde Wiege du,
Die mit salzigem Mohn mich umsprüht!
Dann fielen umdunkelt die Wimpern mir zu,
Und dein Atem küßte mich müd'.
Weiß tanzte dein Reigen im Schlummer mich ein
Und dein uraltes Ammenlied brauste darein —
O meine wildwogende Wiege du,
Gedenkst du noch mein?

O meine Mutter, meine milde Mutter du,
Die auf schimmernden Armen mich trug!
Dann ging an der weichen Brust zur Ruh',
Was stürmisch in meiner schlug.
Blau strahlte dein Blick mir wie Edelgestein,
Und du lachtest mit perlenden Zähnen darein —
O meine mildmagdliche Mutter du,
Gedenkst du noch mein?

O meine Träume, meine trauten Träume ihr,
Die über dem dämmernden See
Mit nebelnden Schleiern die Stirne mir
Umfangen zu wonnigem Weh!
Aus den flutenden Tiefen verschollener Zeit
Klang auf eure Stimme von Glück und von Leid —
O meine trauttrüben Träume ihr,
Wie seid ihr so weit?

Dämmerung.

Die Dämmerung fällt in Wogen
Vom grauen Wolkengezelt,
Ein Vogel kommt dunkel geflogen
Über die dunkelnde Welt.

Wie unter das Flattergedränge
Von Tauben der Sperber schießt,
So krallen sich aus seine Fänge
Nach dem, was dein Herz umschließt.

Nicht zaudern darfst du, nicht säumen,
Einen Raub ihm zu lassen — du mußt!
Gieb hin ein sonniges Träumen,
Gieb hin eine selige Lust!

Wirf schnelle mein Herz, wirf schnelle
Das Opfer ihm zu, das er heischt,
Eh' krächzend der schwarze Geselle
Dir tötlich dein Liebstes zerfleischt.

Gustav Kastropp.

Gustav Kastropp.

Gustav August Christian Kastropp, geboren am 30. August 1844 zu Salmünster in Kurhessen, wo sein Vater, der Sohn des Universitätsfechtlehrers Kastropp in Göttingen, Apotheker war. Nachdem er das Gymnasium in Göttingen besucht hatte, wurde er Apotheker, fand aber an diesem Beruf wenig Geschmack, ging nach Stuttgart und studierte dort am Konservatorium Musik. Von 1874—77 war er Lehrer an der großherzoglichen Orchesterschule in Weimar, machte im Herbst 1877 eine Studienreise nach Oberitalien, weilte 1878 in Graz, ließ sich 1879 in Stuttgart und 1883 in Darmstadt nieder. Lebt gegenwärtig als Virtuose und Musiklehrer in Hannover.

Werke: Helene. Trauerspiel in 5 Akten. 1875. — König Elfs Lieder. Lyrische Rhapsodie. 1875. — Suleika. Dramatisches Gedicht. 1876. — Dornröschen. Dramatisches Märchen. 1877. — Gnomenmärchen. 1877. — Das vierblättrige Kleeblatt. Lustspiel mit Richard Roltsch. 1879. — Kain. Epos. 1880. — Heinrich von Ofterdingen. Epos. 1880. — Nordstrand. Heldengedicht.

Der sterbende Römer im Teutoburger Walde.

Rastlos rieselt dicht
Der Regen hernieder,
Es schweben wie Fackellicht
Flüchtige Flammen über dem Meer,
Die flattern hervor
Und schwinden wieder. —

Der Sturmwind heult durch die Nacht,
Da stöhnt es in der Zweige Gewirr
Und prasselt und kracht.
Und näher kommt das Waffengeklirr
Und näher der schreckliche Schlachtgesang
Und näher des Heerhornes dröhnender Klang.

Wohin vor den Wütenden flieh'n?
Die Wolken oben zieh'n
Hastig über den Himmel schnell,
Da zerreißt ihr Vorhang. Hell
Und milde bricht
Hervor des bleichen Mondes Licht,
Daß flimmernd es auf der Wildnis ruht
Sich badend in des Moores schwarzer Flut.
Kein Weg zu sehn, und die Wunde so tief,
Nur der wilde Wald hat's gehört,
Was der Sterbende rief.
„Du stolzes Rom, deine Macht zerstört!
Vale, mich faßt des Todes Hand,
Fahr wohl, du sonniges Heimatland!
Dich grüß ich, du stolzer Tiberstrom
Und du farbenstrahlendes, ewiges Rom,
Und du schöne Frau mit dem Feuerblick,
Die mir flammende Liebe gegeben!
Es vernichtet ein schrecklich Geschick
Mein Leben,
Muß fern im Barbarenkrieg
Fallen ohne Ruhm und Sieg
Im wilden, öden Thale,
Valeria, Roma, vale!" —

Und wieder ziehen schwarz und schwer
Die Wolken über den Mond einher,
Dunkel und dumpf die Nacht,
Fern dröhnt die Schlacht,
Kalt rieselt Regen hernieder, —
Er sah den Tag nicht wieder.

Trauriger Mai.

Flieder und Violen
Wollt' ich holen,
Bin zum Garten gegangen,
Kunnt' keine erlangen,
Kunnt' keine bekommen,
Er hat alle genommen!

Blühe mein Garten,
Muß lange warten!
Will, bis sie sprießen,
Thränen darauf gießen.
Violen und Flieder,
Wann blüht ihr wieder?

Im Garten.

Mein schlummerndes Liebchen, leise
Laß um dein lockiges Haupt
Duftende Blumen im Kreise
Mich legen, dem flüchtigen Lenz geraubt;
Maiblumen, Immergrün, Veilchen,
Schlummre nur weiter ein Weilchen!

In holdes Sinnen versunken,
Will ich verstohlen zur Stund'
Küssen, von Wonne trunken,
Den rosig schwellenden, süßen Mund;
Heimlich rauschen die Bäume,
Träume, mein Liebchen, träume!

Die Abendglocken erklingen,
Schon bricht die Dämmrung herein,
Da möcht ich beten und singen,
Ich bin ja mit Gott und mit dir allein.
Der Abendstern funkelt hernieder,
Mein Lieb, nun erwache du wieder!

Die Mühle.

Ich sitze still und lausche.
Rausche du Mühle, rausche!
Die Räder drehn sich ruhelos,
Sie klappern, knarren und kreisen,
Es sprüht das Wasser mit Getos
Und braust und schäumt,
Es singt die alten Weisen,
Von denen mir einst geträumt.

Und dunkel wird's im Thale.
Mahle du Mühle, mahle!
Die Nacht beginnt den stillen Lauf
Und Alles schlummert in Frieden,
Die Mühle hört mit Klappern nicht auf
Und rauscht dazu:
Uns beiden ist beschieden
Nicht Rast, nicht Glück, nicht Ruh!

Heinrich Keck.

Heinrich Keck.

Karl Heinrich Christian Keck (pseud. Karl Heinrich) wurde am 20. März 1824 in Schleswig geboren, besuchte erst eine Bürgerschule, dann eine höhere Privatschule und seit 1835 die Domschule in Schleswig. Bevor er zur Universität abging, war er $1^1/_2$ Jahr Hauslehrer in Angeln, studierte dann von 1843—47 in Kiel und Bonn Philologie. Im Oktober 1848 erhielt er eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Glückstadt, die ihm nach abgelegtem Schulamts-Examen (Ende 1848) definitiv übertragen wurde. 1853 des Dienstes infolge der dänischen Restauration in Holstein entlassen, wurde er am Gymnasium in Plön kommissarisch beschäftigt und 1859 zum zweiten Oberlehrer daselbst befördert. Im Jahre 1864 wurde er zum Rektor der Domschule in Schleswig und Michaelis 1870 zum Direktor des Gymnasiums in Husum ernannt; seit 1888 ist er pensioniert und lebt in Kiel. Keck ist Ritter des Roten Adler-Ordens seit dem 18. Januar 1866. Seit 1878 giebt er den Meyn'schen Schleswig-Holsteinschen Kalender heraus; seit 1881 redigiert er das von W. Herbst begründete „Deutsche Litteraturblatt."

Werke: Die Kaiserwahl in Frankfurt. Komödie in 3 Akten. 1849. 2. Aufl. in dems. Jahre. — Anna. Ein Idyll. 1850. 4. Aufl. Gotha. — Heldenlieder von Adolf IV., dem Schauenburger. 1851. — Die Pfingstweihe. Idyll. 1854. 3. Aufl. Gotha. — Äschylos, Agamemnon. Griech. und Deutsch mit Kommentar. 1863. — Iduna. Deutsche Heldensagen. 2 Bde. 1882. — Sedan. Ein deutsches Heldenlied. 1873. — Vaterländisches Lesebuch. 11. Aufl. 1887. — Norddeutsches Lesebuch. 18. Aufl. 1886. — Chr. Lambs, Shakespeare-Erzählungen. 1888.

Die Danevirke.

Die stolze Danevirke, wie steht sie drohend dort!
Wie strotzt von Feuerschlünden der alte Dänenhort!
Hat auch der Österreicher das Außenwerk zerwühlet,
Weh dem, der erst die Stärke des Kernes in den Zähnen fühlet.

Was einst von Gorm dem Alten gebaut zum Dänenschutz,
Das hat in unsern Tagen vollendet Dänentrutz;
Keck prahlt das kleine Völkchen, des Werdens Strom zu hemmen,
Und vor dem Angellande das deutsche Wesen abzudämmen.

„Hie unser dänisch Schleswig und dort der Holsten Land!“
So ruft der kühne Däne von seiner hohen Wand,
Und hinter diesem Walle, voll von verwegnen Trotzern,
Zieht ob den fetten Boden ein fauler Schwamm sich von Schmarotzern.

Die taufen, lehren, richten in guter dän'scher Art,
In ihren langen Fingern ist Schleswig wohl verwahrt.
„Komm' nun heran, du Deutscher, den Kopf dir einzurennen;
Gott und Geschichte müssen den Dänen ihren Sieger nennen.“

Was regt sich dort bei Arnis und wühlet in der Schlei?
Bei Gott, das sind die Preußen! Es zieht mit Macht herbei.
Und dort die stämm'gen Fischer von Arnis und von Kappeln,
Sie wirken, als ob heute noch viele Fische müßten zappeln.

Fürwahr, sie bauen Brücken dem stolzen Preußenheer!
Brav, wackre Jungen, seid ihr denn keine Dänen mehr? —
Nein, treue deutsche Hände bau'n deutscher Treue Brücken:
Prinz Friedrich Karl in Angeln! Nun geht's den Dänen in den Rücken.

Hurrah, des Dänen Hochmut kommt nun zu sichrem Fall!
Nun wird zur Mausefalle der Danevirke Wall! —
List sinnt der schlaue Däne: Die Toten zu begraben,
Begehrt er Waffenstillstand. „Er mag ihn bis zum Morgen haben.“

Und seine Toten läßt er der deutschen Ehrlichkeit:
Was noch ein Leben schleppet, bringt er in Sicherheit.
Gar leise, leise schleichen sie sich hinauf zum Norden,
Der nächt'ge Schleier decket den müden Schritt der wilden Horden. —

Das also war das Ende der kecken Prahlerei?
Des Nordens Helden stehlen sich weg von uns'rer Schlei;
Die stolze Danevirke, gespickt mit Feuerschlünden,
Steht trauernd und vereinsamt, von Dänentrutz ein Lied zu künden. —

Und wie der Morgen grauet, ziehn Schleswigs Bürger aus
Und laden ihre Retter in manch ein gastlich Haus.
Mit Flüchen hören jene die neue List der Dänen,
Sie spingen auf vom Sitze, dem Müdesten vergeht das Gähnen.

Und durch die Danevirke ziehn bald mit klingendem Spiel
Die braven Österreicher. Doch weiter steht ihr Ziel:
Noch gilt's, die flinken Dänen im Laufe zu erreichen,
Eh sie auf ihre Inseln mit vollem Heereszug entweichen. —

Ihr aber, Bürger Schleswigs, der teuren deutschen Stadt,
Die unterm Dänendrucke wie keine gerungen hat,
Nun thut, was eures Amtes. Mit Schaufeln, Hacken, Beilen
Hinaus zur Danevirke! Nie soll es Schleswig-Holstein teilen.

Tragt ab den Dank den Dänen: Tragt ab den Dänenwall,
Daß deutsches Leben flute herein in vollem Schwall.
Der Eiderdänen Götzen vertilgt mit rüstgen Händen,
Sie sollen nimmer wieder den teuren deutschen Boden schänden.

Fühlt ihr, wie schon so frisch sich das deutsche Leben regt?
Schon ist das Ungeziefer von unserm Grund gefegt.
Nun hauet, schaufelt, grabet! Im Strom von deutschem Wesen
Soll von den schweren Wunden das teure Heimatland genesen.

An die Prinzessin Augusta Victoria von Schleswig-Holstein.

Ein Menschenalter denk' ich zurück: da brach
Der Weltgeschichte brausender Sturm herein
Auf unsrer meerumkränzten Heimat
Friedliche saatenbegrünte Fluren.

Von Nord und Süd her zogen die Wetter auf,
Der alten Ordnung heiliges Erbe jach
Mit wilder Urgewalt zerschlagend.
Aber den Trümmern entkeimte mählich

Ein neues Leben, — fröhlicher Mut erglomm,
Die deutschen Herzen schwellend zu stolzem Schlag,
Als bei Sedan sich König Wilhelm
Wiedererstritten die Kaiserkrone. —

Und aus den Kämpfen jener entschwundnen Zeit,
Lebt mir ein Bild noch häuslicher Tugenden,
Die mitten im Gewog des Sturmes
Blühten, bescheidene stille Veilchen.

Dir weih' ich dieses lange begrabne Bild,
Dir, junge Fürstin, lieblichste Trägerin
Der alten Tugend Schleswig-Holsteins:
Finde Dich selber in diesem Spiegel.

Die Kaiserkrone — welch eine Wendung ist's
Durch Gottes Führung! — schwebet ob Deinem Haupt.
O möge Dir auf allen Wegen
Leuchten Luisens verklärtes Antlitz!

Christian Kirchhoff.

Christian Kirchhoff.

Friedrich Christian Kirchhoff, geboren am 11. Juni 1822 zu Uetersen in Holstein, wo sein Vater Advokat war, besuchte die Schulen in Uetersen, Flensburg, Lübeck und studierte seit 1840 in Kiel, Bonn und Berlin Theologie. Nach absolviertem theologischem und Schulamts-Examen wurde er Lehrer an der Domschule in Schleswig, aber im Herbst 1850 von der dänischen Regierung entlassen. Im folgenden Jahre fand er Beschäftigung als Hilfslehrer am Gymnasium zu Altona, wurde 1852 Lehrer am Schullehrerseminar zu Mörs in der Rheinprovinz und 1854 Lehrer am Realgymnasium in Rendsburg. Seit 1859 ist er Gymnasiallehrer in Altona und wurde daselbst 1869 zum Oberlehrer befördert und 1873 zum Professor ernannt. Im Herbst 1887 trat er in den Ruhestand.

Werke: Israel und die Völker. Christlicher Dithyrambus. 1855. — Lieder des Kriegs und der Liebe aus Schleswig-Holstein. (Mit seinem Bruder Theodor.) 1864. — Adelpha. Gedichte. (Mit seinem Bruder Theodor.) 1870. Neue Ausgabe. 2 Bde. 1872. — Friedrich. Ein Studentenleben. I. Geist und Herz. 1882.

In tausend Formen sagt die Minne.

In tausend Formen sagt die Minne
Dasselbe unerschöpflich wieder,
Und knüpft entlegene Gedanken
Ans Nahe mit alloff'nem Sinne,
Ein allvereinendes Gefühl.

So schlingt von Strophe sich zu Strophe
Vereinsamt und gefunden wieder
Der schöne Reim durch ihre Lieder
Und knüpfet seine Blütenranken
Durchs Lied vom Anfang bis ans Ziel.

Wenn übervoll Empfindung —

Wenn übervoll Empfindung
Im Herzen drängt und glüht,
So ist sie stumm und sprachlos
Gefesselt im Gemüt.

Geteilt nur könnte reden
Das innigste Gefühl.
Wo Worte nicht genügen,
Ist jedes Wort zu viel.

Und könnte alle Fülle
Ausströmen in ein Wort,
So strömte mit dem Worte
Auch Lieb' und Leben fort.

Schleswig-Holsteinsches Fahnenlied.

Blau ist der Himmel, voll ewigen Lichts,
Still und grundlos, wie Gottes Treue:
Spiegel des ewigen Angesichts
Ruht allleuchtend des Meeres Bläue.
Schleswig-Holstein, Land voller Ruhm,
Sei du der Treue Heiligtum.

Lauter, gleich dem perlenden Tau,
Glänzendhell, wie des Silbers Schimmer,
Rein, wie der junge Schnee auf der Au,
Strahlet die Ehre der Braven immer.
Schleswig-Holstein, Land voller Ruhm,
Sei du der Ehre Heiligtum.

Purpurn wallt im Herzen das Blut
Und durchströmt uns mit Feuer und Leben;
Liebe erfüllt uns mit jauchzendem Mut,
Läßt uns nach jeglichem Hohen streben.
Schleswig-Holstein, Land voller Ruhm,
Sei du der Liebe Heiligtum.

Frei nun wohnst du am Meeresstrand,
Teuer erstrittner Lohn der Kriege;
Mehre im Krieg nun mit starker Hand,
Mehre im Frieden Deutschlands Siege.
Schleswig-Holstein, Land voller Ruhm,
Werde Germania's Heiligtum.

Schleswig-Holsteins Dank.

Ende August 1870.

Nun hast du echten Dank bezahlt,
Mein Schleswig-Holstein, teures Land,
Mit deinem Leben, deinem Blut,
Den echten Dank mit tapf'rer Hand.
Das große Deutschland nimmt ihn an:
Wir stehn zusammen Mann für Mann.

Wir haben nicht mit Dank geprahlt;
Die That ist mehr als Worte wert.
Man ließ uns nicht mit altem Mut
Mitstreiten für den eig'nen Herd.
Wir waren beſſ'rer Ehre wert,
Als daß man uns verbot das Schwert.

Zum ersten Mal im welschen Land
Als Krieger Deutschlands strittst nun du,
Mein Schleswig-Holstein, jedem gleich,
Und schlugst mit starkem Arme zu:
Wie einst im Heimatland du zwar
Unglücklich strittst, doch brav fürwahr.

Hier an der deutschen Meere Strand,
Da ward die Eichensaat gesät,
Die jetzt im weiten deutschen Reich
Als Wald der schönsten Eichen steht:
Und tausend Jahre wachs' er nun,
Darin zu wandern und zu ruhn.

Wie braust der Sturmwind feierlich,
Der Sturm des Siegs durch diesen Wald!
O Schleswig-Holstein, freue dich,
Da auch dein Lied darin erschallt.
Am Ehrentag des Vaterlands
Trägst du des Ruhmes Eichenkranz.

Theodor Kirchhoff.

Theodor Kirchhoff.

Theodor Kirchhoff wurde am 8. Januar 1828 zu Uetersen in Holstein geboren, erhielt seine Bildung auf der dortigen lateinischen Schule, auf dem Lübecker Gymnasium und auf dem Polytechnikum in Hannover und machte 1848 im Korps der Freischaren den Krieg gegen Dänemark mit. Als dieselben aufgelöst wurden, trat er in die schleswig-holsteinische Armee und wurde 1849 Offizier. Im Jahre 1851 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich zunächst in St. Louis als Klavierlehrer nieder. Seine Wanderlust ließ ihn die westlichen wie südlichen Staaten nach allen Richtungen hin bereisen. 1859 kam er nach dem nördlichen Texas, wo er ein Geschäft gründete. Als dieses durch die Bürgerkriege zerstört war, bereiste er England, Schottland, die Schweiz und Oberitalien, kehrte 1863 nach Amerika zurück und ließ sich 1869 in San Francisko nieder als Teilhaber eines großen Juweliergeschäfts und einer Handlung mit optischen Instrumenten, wo er gegenwärtig noch lebt.

Werke: Adelpha. Gedichte. (Mit seinem Bruder Christian.) 1870. 2 Bde. Neue Ausgabe. 1872. — Reisebilder und Skizzen aus Amerika. 2 Bde. 1875—76. — Balladen und neue Gedichte. 1883. — Kalifornische Kulturbilder. 1886.

Holstenfrühling.

Frühling ist's im Holstenlande;
Auf der freien Marsenflur,
An der Ostsee wald'gem Strande,
Frühling rings in der Natur.

Lau vom Westmeer wehn die Lüfte;
Grüner prangt die junge Saat:
Von den Wiesen wehen Düfte;
Blumen sprossen auf dem Pfad.

Zart, an eingehegten Feldern,
Wachsen Rosen auf dem Dorn;
In den jungen Eichenwäldern
Blühen Veilchen an dem Born.

Ihre hohen Flüge wenden
Störche heim zum Giebelnest;
Schwalben heften an den Wänden
Unterm Dach ihr Häuschen fest.

Schwäne segeln auf den Seen:
Und im Busch die Nachtigall
Und die Lerchen in den Höhen
Jubeln all mit lautem Schall.

Und es singt auf allen Feldern,
Auf den Seen, auf Berg und Thal,
In den lichten Buchenwäldern,
In der Luft im Sonnenstrahl:

„Frühling ist's im Holstenlande;
Auf der freien Marsenflur,
An der Ostsee wald'gem Strande,
Frühling rings in der Natur.“

Aus: Wilde Blumen.

So kam ich endlich, frisch und froh,
Ins wilde Goldland Idaho.

Die Berge schauen ernst mich an.
„Was will der fremde Dichtersmann?“

Im goldnen Land die Poesie?
Die wird gedeihn hier nimmer, nie!“ —

Ei, ei! ihr Berge, voll von Gold,
Dem Mammon selbst der Dichter zollt.

Und träumt er auch von Ideal,
Von Weihrauchduft, vom Göttersaal —

Ein bischen von dem Flittertand
Von jeher bei ihm Gnade fand.

So nehmt ihn freundlich auf! vielleicht
Ein Kränzchen gar dem Mann ihr reicht,

Wenn seiner goldnen Laute Klang
Ertönt am wilden Felsenhang.

Ihr aber, liebe Freunde ihr,
Im Vaterlande, weit von hier, —

Daß ihr die Blumen still verwahrt.
Mein letzter Wunsch nach Dichterart!

Den Gruß euch über Land und Meer
Vom fernen Eldorado her!

Besuch in der Heimat.

Des Winters eis'ge Blumen blühn
Am Fenster weiß und licht;
Schneeflocken jagen durch die Luft
Im Sturme schnell und dicht.

Sonst war mir lieb die Winterzeit,
Des Eises blanke Bahn;
Und wenn der Schlitten klingelnd kam,
Wie sprang ich jubelnd dann!

Jetzt denk' ich an ein schön'res Land,
Wo ew'ger Frühling lacht;
Wo der Mimosen Blütenduft
Durchwogt die stille Nacht;

Wo goldener das Sternenheer
Auf dunklem Grunde glänzt;
Der Prärie blumenreiche Pracht
Den Horizont umkränzt.

Wohl trieb es mich mit stillem Drang
Zur alten Heimat her;
Doch wie als Knabe ich sie sah,
Seh' ich sie nimmermehr.

Des fremden Landes Blütenduft
Hat mir den Sinn berückt;
Und kalt und traurig schaut mich an,
Was einst mich froh entzückt.

Las in einem deutschen Buche.

Las in einem deutschen Buche
Eines Abends jüngst alleine,
Ohne Sonderlich's zu denken,
Eben nur zum Zeitvertreibe,
War von Blumen drin die Rede,
Eines Gärtners Lust und Freude:
Krokus, Primel und Schneeglöckchen.
Ach! die alten lieben Namen
Haben plötzlich wach gerufen
Tausend schlummernde Gedanken! —

Fröhlich geh' als Knab' ich wieder
Durch des Vaters schönen Garten.
Frühling ist es: junge Gräser
Sprossen auf den Rasenplätzen;
Knospen schwellen an den Büschen,
Und es zwitschern laut die Schwalben,
Und die Sonne glänzet golden.
Wo das Immergrün im Schatten
Wächst an hoher Gartenplanke,
Welche, weißgetüncht, den Garten
Freundlich ringsum einrahmt; such' ich
Nach den zarten Silberglöckchen,
Und die Krokusse und Primeln
Find' ich an dem Rand der Beete;
Pflücke mir ein volles Sträußchen,
Von den ersten Frühlingsblumen,
Steck' auch Immergrün dazwischen,
Zartes Moos und feine Halme.

Dann mit frohen Schritten eil' ich
Durch die breiten, saubern Stiege,
Zwischen frisch geharkten Beeten
Und vorbei am Rasenplatze,
Wo der alte Apfelbaum steht,
Nach dem väterlichen Hause,
Das mit hohem Doppeldache,
Mit den Giebeln und den Erkern,
Zwischen mächt'gen Linden aufragt.
Durch die off'ne Thüre tret' ich;
Geh' entlang die Eingangshalle
Auf den glatten Fliesenquadern, —
Bei der Treppe durch die Glasthür,
Welche dort die Hausflur scheidet, —
Durch die weite Vorderdiele,
Wo der Mutter Linnenlade
Mit den blanken Messingknöpfen
Und der riesengroße Schrank steht,
Und die alte Wanduhr fleißig
Ticket und den schweren gelben
Pendel hin und wieder schaukelt.
Leise öffne ich die Thüre
Von des Vaters Arbeitsstube.
Sieh! da sitzt er, emsig schreibend
An dem großen breiten Tische,
Rings umgeben von Paketen,
Folianten, Akten, Schriften.
Stille steh' ich eine Weile,
Denn es hat der fleiß'ge Vater
Nicht bemerkt mein sachtes Kommen, —
Schau' mit Ehrfurcht an die vielen
Dicken Bücher, dichtgereihet
In den Schränken; dann die Blumen
In den Töpfen auf den runden
Vielgestockten Blumenborden
Und dem Fenstersims betracht' ich —
Hyazinthen, Rosen, Nelken,
Fuchsien, Tulpen und Jasminen

Und den hohen Rhododendron,
Dran die dunkelroten Blumen
Wie Karfunkeln strahlend glühen,
Und in seinem großen Topf den
Pomeranzenbaum bewundr' ich;
An den Wänden in den schönen
Gold'nen Rahmen drauf beschau' ich
Michael, den prächt'gen Engel
Mit dem langen scharfen Schwerte,
Der den Drachen festgekettet,
Auf das Haupt den Fuß ihm setzend
Siegreich dasteht; und den Abel
Hingestrecket auf der Erde,
Neben ihm, mit tiefem Jammer
Adam und die Mutter Eva — — —
Leise nun zum Schreibtisch tret' ich,
Zupf' den Vater an dem Rockschoß,
Reich' ihm hin mein Blumensträußchen.
Hastig legt er fort die Feder,
Streichelt gütig mir die Locken,
Nimmt die Blumen, freundlich lächelnd,
Küßt des Knaben ros'ge Wangen. —

Sehet, solche lichte Träume
Haben plötzlich hergezaubert
Jene lieben Blumennamen,
Krokus, Primel und Schneeglöckchen,
In dem alten deutschen Buche, —
Drin ich abends jüngst alleine,
Ohne Sonderlich's zu denken,
Eben so zum Zeitvertreibe
Las im fernen San Franzisko.

Ernst Koppel.

Ernst Koppel.

Ernst Koppel, geboren am 22. April 1850 zu Hamburg, studierte in Heidelberg, München und Leipzig Jurisprudenz und promovierte zum Dr. juris. Bereits während des Studiums wandte er sich der Litteratur zu und schrieb ein Schauspiel: „Iphigenie in Delphi," welches, dem Großherzog von Sachsen-Weimar gewidmet, in Weimar zur Aufführung aufgenommen wurde. Später unternahm Koppel ausgedehnte Reisen nach Italien mit längerem Aufenthalt in Rom. Von den nach und nach entstandenen Bühnenstücken, Trauerspielen, Dramen, Lustspielen, Operuli buffi und Übersetzungen aus dem Französischen wurden bisher aufgeführt: das dreiaktige Drama: „Merlin" in Weimar, das Lustspiel: „Man sucht einen Vorleser" in München und Hamburg, das Lustspiel: „Die Kampanerin" in Berlin und Hamburg, die Übersetzung des Lustspiels: „Le trésor" von François Coppée im Königl. Residenztheater in München. Zahlreiche Novellen, Aufsätze, Gedichte erschienen seitdem in Zeitschriften und Zeitungen, nachdem schon früher ein Band Gedichte veröffentlicht worden. Koppels ständiger Wohnort ist Berlin mit häufigem Aufenthalt in Rom.

Werke: Iphigenie in Delphi. Schauspiel. 1874. — Gedichte. 1876. — Savanerola. Trauerspiel. 1876. — Merlin. Drama. — Der Schatz. Schauspiel. (Übersetzung.) — Der Schelm von Bergen. Oper. — Roland. Oper.

Michel Angelo.

Aus deiner Einsamkeit erhab'ner Nacht,
Aus Tiefsinn, edlem Zorn und Stolz gewoben,
Hast du manch Wunder an das Licht gebracht,
Aus Erdennähe strebtest du nach oben.

Die Menschenform, der Schöpfung Meisterstück
Hast du in Stein und Farben neu geschaffen,
Du drangst zum Urgrund der Natur zurück,
Dämonisch ringend mit des Geistes Waffen.

Dir ward Prophetengeist und Seherblick;
Urformen schufst du, wie sie Zeus einst dachte,
Bis der Titanen düsteres Geschick
Der Menschheit Riesenhöh' zu Falle brachte.

Du hauchtest deinen Formen Leben ein,
Prometheus gleich, selbstherrlich, trotzig ringend,
Du flohst des Daseins Alltagslos, den Schein,
Was widerstrebend, übermächtig zwingend.

Durch Elemente wunderbarer Wahl
Warst du gestählt für so erhab'ne Bahnen,
Du fühltest deiner Wesen Werdequal
Und machst im Stein ihr tiefstes Leben ahnen.

So stehst du da, nur auf dich selbst gestellt,
Dein Ahnherr ist das Schicksal, das gewalt'ge,
Der Zeuger, Meister, Schirmer einer Welt,
Groß wie die wirkliche, die allgestalt'ge.

Du schautest in der Schöpfung tiefsten Schoß
Und rangest, daß dein Schauen wirklich werde,
Titane selbst, ward dir Titanenlos:
Zu klein für deine Kraft war diese Erde.

Tagesanbruch.

Wie's frisch im Grünen feuchtet,
Es fiel ein Tau zur Nacht;
Die Sonne steigt; nun leuchtet
Es rings in Perlenpracht.

Doch tilgt das Licht die Perlen
Und spendet güldne Zier,
Die Buchen, Eichen, Erlen
Stehn flammend im Revier.

Ob stillem, dunklem Weiher
Spannt bleich sich Nebelduft,
Es kreiset hoch ein Reiher
In sonnenwarmer Luft.

Wie tagverscheuchte Träume
Die Wolken ziehn geschwind,
Es rauschen leis' die Bäume
Im linden Morgenwind.

Unter der Linde.

Sie tanzt am Sonntag bei der Linde
Den Reihen mit im Abendwinde,
Ihr Sinn ist nicht dabei;
Er, der sie liebt, der sie erkoren,
Ist fort, vielleicht gar ihr verloren,
Bricht nicht ihr Herz entzwei?

Gar lustig sind die Melodien,
Die durch den stillen Abend ziehn,
Ihr Sinn ist nicht dabei;
Stets muß des Einen sie gedenken,
Wenn sich die Abendschatten senken,
Wenn Tages Not vorbei.

Ein Jahr ist's, seit er fortgezogen,
Dem sie vertraut, der sie betrogen,
Ihr Sinn ist stets dabei;
Sie tanzt, sie fürchtet Spott und Frage,
Sie drängt zurück die bange Klage,
Was wohl das Ende sei?

Ein Sonntag ist's, sie weilt beim Tanze,
Geschmückt mit buntem Windenkranze,
Ihr Sinn ist nicht dabei;
Mag sie der Bursch im Kreise drehen,
Sie läßt es willenlos geschehen,
Ein ewig Einerlei.

Und da die Nacht herniederdunkelt
Und Stern um Stern am Himmel funkelt,
Ihr Sinn ist nicht dabei;
Steht einsam sie noch bei der Linde,
Daß Ruhe sie und Kühlung finde, —
Da plötzlich tönt ein Schrei!

Er, den sie liebt, steht bei der Linden,
Zertreten liegt der Kranz von Winden,
Ihr Sinn ist nicht dabei;
Sie ruht von seinem Arm umfangen,
Vorbei ist Schmerz, Wunsch und Verlangen,
Vorbei, vorbei, vorbei!

Den Manen Calderons.

Aus Südens Frucht- und Blütenauen
Steigst du herauf, ein Sonnenaar,
Die Erde unter dir zu schauen,
Regst mächtig du dein Schwingenpaar.
Durch unermeßlich weite Räume
Bis an der Himmel ewig Thor
Aus unerforschtem Reich der Träume
Strömt ungehemmt dein Sang hervor.

Aus Licht gezeugt, aus Nacht geboren,
Von mächt'ger Werdeluft gesäugt,
Zum Wunderdasein auserkoren,
Hast du aus Nichts ein All erzeugt.
Dir schwoll der Mut zu hohen Thaten,
Der Glaube stärkte deine Kraft,
Licht lohte dir aus seinen Saaten
Die Schöpferglut der Leidenschaft.

Und wie der Falter aus der Blume
Sogst Nahrung du aus Spaniens Glanz,
Berauschend dich an seinem Ruhme
Ward dir sein reichster Dichterkranz.
Dein Auge aber, wonnetrunken,
Sieht Stern um Stern am Firmament,
Sieht Welten, tief in Nacht versunken,
Die nur der trunkne Seher kennt.

Dir sprießen Blumen hoch in Lüften,
Dir Sonnen in des Meeres Schoß,
Es öffnen Gnome tief in Grüften
Dir manch Geheimnis rätselgroß.
Durch Gold- und Edelsteingefunkel
Drangst du in weltenfremdes Land,
Gestalten wuchsen aus dem Dunkel,
Sie formte menschlich deine Hand.

Du banntest aus den fernsten Zonen
Die Fabelwelt ins Bretterhaus
Und triebst, hier menschengleich zu wohnen,
Dämonen selbst aus Höhlen aus.
Zu Höhen war dein Blick gewendet,
Wo gnadenreich die Liebe thront,
Wo sie der Wunder Fülle spendet
Und selig dem Entzückten lohnt.

An deines Heldenkönigs Seite
Warst du ein Sänger und ein Held,
In jeder Nähe, jeder Weite
Pries gottbegnadet dich die Welt.
Was Spaniens Sänger je gesungen,
Was je den Orient durchglüht,
Du preisest es mit Feuerzungen,
Dir ist der Wunderbaum erblüht.

Draus fließen tiefe Liebesklänge
Draus rauscht es mächt'ge Leidenschaft,
Des Morgenlandes Hochgesänge,
Vermählt mit gotscher Heldenkraft.

Der großen Väter stolze Weise
Erklang aufs neu durch Musengunst,
Die Bühne ward zum Weltenkreise,
Der Glaube ward durch dich zur Kunst.

Noch einmal zeigtest du dem Volke
Berauschend seine Herrlichkeit,
Dann wälzte strengen Schicksals Wolke
Sich dunkel aus dem Schoß der Zeit.
Dein Scheiden war wie Abendröte
Nach sonnenhellem Siegestag,
Die deines Hingangs Glanz erhöhte,
Die Nacht sank nieder allgemach.

Doch was sich in dir, um dich regte,
Hast du in feste Form gebannt,
Was deines Volkes Sinn bewegte,
Hast du als Lebensborn erkannt.
Der Ehre Glanz, des Ruhmes Schimmer
Hast du errichtet den Altar,
Drauf losch die Opferflamme nimmer,
Ihr Priester bist du immerdar.

Aus engen heimischen Bezirken
Ergoß sich weiter stets ihr Licht,
Um still, doch grenzenlos zu wirken,
Bis einst das Weltenauge bricht.
Mit fernen, geistentfachten Flammen
Zu mächt'gem Zeugungsbund vermählt,
Schlug sie zum großen Brand zusammen,
Der wachsend Welten neu beseelt.

Wilhelm Kunze.

Wilhelm Kunze.

Johann Hermann Wilhelm Kunze, geboren am 18. August 1848 zu Calvörde in Braunschweig, besuchte bis Ostern 1861 die Bürgerschule daselbst, darauf das Gymnasium zu Helmstedt und studierte seit 1868 in Göttingen Theologie, in Heidelberg und Berlin die Rechte. Nachdem er 1871 die erste juristische Prüfung absolviert, machte er seinen Vorbereitungskursus als Auditor in Calvörde, Helmstedt und Wolfenbüttel durch und wurde, nachdem er die zweite Prüfung abgelegt, 1876 besoldeter Assessor beim Stadtgerichte Wolfenbüttel und 1879 Amtsrichter zu Salder in Braunschweig.

Werke: Gedichte. 1883.

Ein Königswort.

(Wittenberg: 13. September 1883.)

Was Du in Wittenberg verkündet,
Das war ein klares, schönes Wort.
Die Herzen alle hat's entzündet,
In Deutschlands Gauen klingt es fort.
„Gewissensfreiheit!“ — klang's aus Deinem Munde,
Und „Duldung!“ riefst Du — welch ein hehrer Ton!
O, unvergeßlich bleibt uns jene Stunde —
Wir grüßen Dich, Du edler Kaisersohn!

Was Luther kämpfend uns errungen,
Noch nicht verschlang's der Zeiten Strom.
Dein Gegner ist noch nicht bezwungen,
Wir protestieren noch, o Rom!
„In Fleiß und Demut laßt uns unverdrossen
Nach Wahrheit streben“ — welch ein reiner Ton!
Er hat Dein Denken, Fühlen uns erschlossen —
Wir jauchzen Dir, geliebter Kaisersohn!

Du hast Dich an geweihter Stätte
Zur „freien Forschung“ laut bekannt.
Erhör' uns, großer Gott, errette
Von Haß, Parteiung unser Land!
„Der Geist belebt, er treibt des Glaubens Blüte,
Die starre Form vernichtet“ — welch ein Ton!
Wir flehen innig alle: Gott behüte
Das Deutsche Reich und unsers Kaisers Sohn!

Drei Federhelden.

1.

Du schreibst — das lob' ich sehr an dir —
So reinlich und so zweifelsohne.
Darum gebührt dir eine Zier:
Der „höh'ren Tochter“ Dichterkrone.

2.

Ich finde bei dir keine Spur
Von Kunst, von Wahrheit und Natur,
Doch zeigst du wenigstens Methode:
Du schreibst stets nach der neusten Mode.

3.

Kein Wunder, daß man laut dich preist,
Und immer fett gedruckt dein Name.
Du bist ein Mann von großem Geist,
Denn willig folgst du einer Dame,
Die dich auf Ruhmesbahnen weist
Nach Golde lüstern — der Reklame.

In der Neujahrsnacht.

Ich schreite durch des Städtchens Gassen
Zum letzten Mal im alten Jahr;
Mich schau'n der Häuser graue Massen
So seltsam an und wunderbar.

Mir ist, als wollten sie erzählen
Von bittrer Sorge, herber Not —
Wie sich die Menschen mühen, quälen
Und ringen um ihr täglich Brot.

Doch — plötzlich laute Lieder schallen,
Man tollt und jubelt, jauchzt und lacht:
Es wird in lichtdurchstrahlten Hallen
Des alten Jahres froh gedacht.

Verlockend tönt die lust'ge Weise,
Die Gläser klingen hell darein —
Im Haus daneben kehret leise
Des Todes stiller Engel ein.

Dort sitzt ein Weib in Schmerz versunken,
Und heiß die Thräne niederrinnt —
Es hat den Todeskelch getrunken
Ihr vielgeliebtes einz'ges Kind.

Mich will mein Fuß nicht weiter tragen,
Der Erde Jammer ward mir kund,
Da — hör' ich dumpf die Turmuhr schlagen,
Sie kündet zwölf mit lautem Mund.

Und horch! es schallt ein hehres Klingen
Erhebend in die Nacht hinaus;
Der Glocken weiche Töne dringen
Auch zu der Witwe kleinem Haus. —

— „O neues Jahr, gieb Glück und Segen
Und hilf, wo Sorg' und Kummer weint,
Laß sich die guten Kräfte regen,
Uns alle schaffen treu vereint.

„O neues Jahr, du wollest dämpfen
Den Hochmut, Haß, den bittern Neid!
Für Recht und Wahrheit laß uns kämpfen
Und mutig steh'n in diesem Streit!

„O neues Jahr, verleihe Frieden
Und Wohlfahrt unserm Vaterland,
Und schling' um alle, die sich mieden,
Der holden Eintracht festes Band!

„Wir heißen herzlich dich willkommen,
Du junges, frisches neues Jahr:
Viel ward im alten uns genommen,
Sei du uns gnädig immerdar!"

Neuester Standpunkt.

Ich bin gar weit davon entfernt,
Zu singen heut' ein Liebeslied;
Ich hab' es endlich auch gelernt,
Daß nur noch das Reale zieht.

Ich freue mich des Lenzes zwar —
Doch wird er jetzt von mir geliebt,
Weil er uns treu in jedem Jahr
Die wunderschönen Spargel giebt.

Das Ringlein.

(Im Volkston.)

Mein Schatz zog in die Weite
Und ließ mich ganz allein,
Doch gab er mir beim Scheiden
Ein goldnes Ringelein.

Du bist der Liebe Zeichen,
Der Treue Unterpfand:
Umschließe fest die Herzen,
Du Reif an meiner Hand.

Du bannest alle Sorgen,
Verscheuchst des Zweifels Qual;
Ich küsse dich vor Freuden,
O Ringlein, tausendmal.

Als er dich mir gegeben,
Da klang so ernst sein Wort:
„Dein bin ich bis zum Tode,
Uns trennt nicht Zeit noch Ort.“ —

Mein Schatz zog in die Weite,
Mein Herz ist nicht allein.
Behüt' ihn, Gott, und segne
Das kleine Ringelein.

Gleichheit.

Was bist du? — Nichts als Spreu im Wind,
Gar bald in alle Welt verweht;
Nicht mehr als jenes Bettlerkind,
Das bleich und kalt am Wege steht.

Es streckt die Händchen bittend aus,
Erbarmen könnt' es einen Stein;
Du rauschst an ihm vorbei ins Haus,
Das festlich strahlt im Lichterschein.

Du siehst, o Weib, nicht Unglück, Not,
Dein Sinnen gilt dem Glanz, der Pracht.
— Bedenkst du nicht, daß dich der Tod
Noch fordern kann in dieser Nacht?

Er steht vielleicht zur Stunde schon,
Erwartend dich, in deinem Reich,
Springt auf dich zu mit wildem Hohn
Und macht dich schnell den Armen gleich.

Johann Friedrich Lahmann.

Johann Friedrich Lahmann,

geboren am 30. Juni 1858 zu Bremen. Studierte in Heidelberg, Leipzig, München, Kiel und Berlin, war mehrere Jahre in seiner Vaterstadt als Referendar beschäftigt, hat seit einiger Zeit die juristische Laufbahn verlassen.

Werke: Auf Kaiser Friedrichs Tod. Eine Dichtung. 1888. — Gesänge und Balladen. 1890.

Ursprung des Weines.

Als die alten Heidengötter
Stürzten von dem Weltenthron,
In der Tiefe Nacht zu wohnen,
Klagend vom Olympos floh'n,

Ganz zuletzt fern dem Gedränge
Schwebte mit verlass'nem Flug
Hebe, die des Göttertrankes
Nie versiegte Schale trug.

Und die zarten Rosenhände
Zitterten vor Angst und Schmerz,
Und der ew'ge Nektar träufte
Unaufhörlich niederwärts.

Und es sog die arme Erde
Jeden Tropfen gierig ein;
Freudig schwillt in vollen Trauben
Nun der Göttertrank, der Wein.

Darum, wenn zum frohen Mahle
Holde Wangen schöner blüh'n,
Augen sonnen sich in Augen,
Und die Herzen neu erglüh'n;

Nicht zu des Olympos Wonnen
Kehret sehnend sich der Blick;
Denn aus diesen Bechern brauset
Ewige Jugend, ewiges Glück.

Sturmnacht.

Wild ist die Nacht? Es fliehen entsetzt
Die schwarzen Wolken auf weiter
Sternblumiger Himmelsflur, gehetzt
Vom Sturm, dem sausenden Reiter.

An seinem Gurt schwankt das gelbe Horn
Des Monds im Vorüberrasen.
Er bläst hinein mit Kraft und Zorn,
Da dröhnt ein furchtbares Blasen.

Nachtvögel fliegen vor ihm her,
Schnellfüßige, heulende Meute.
Nun packt, nun würgt das wütende Heer,
Zerreißt die flüchtige Beute. —

Wild ist die Nacht! Mein Herz, mein Herz,
Nun raffe dich auf aus dem Schlummer!
An deinem Himmel dunkelt der Schmerz,
Die Sorge, der schleichende Kummer.

Zertreten ist die heitere Pracht,
Die blühenden Sterne verbleichen.
Mein Herz, nun stürme zur lustigen Jagd;
Die Feinde zittern und weichen!

Laß frei aus der dunklen, der traurigen Haft
Die jauchzenden flammenden Lieder!
Verheerend weht ihre Leidenschaft
Und bricht die Dämonen nieder.

Friedrich Lange.

Friedrich Lange.

Friedrich Lange, geboren am 10. Januar 1852 in Goslar, empfing seine Vorbildung auf dem Progymnasium seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium zu Klausthal, studierte von 1870—73 in Göttingen klassische Philologie und namentlich Philosophie und war darauf an den Gymnasien zu Wolfenbüttel und Hamburg als Lehrer thätig. Schon nach zwei Jahren aber überzeugte er sich, daß ihm der Lehrberuf in seiner staatlich vorgeschriebenen Form dauernde Befriedigung nicht schaffen könne, und so bethätigte er seine schon lange gehegte Neigung für Schriftstellerei zunächst durch den Eintritt in die Redaktion des „Braunschweiger Tageblattes.“ Nach mehr als fünfjähriger Thätigkeit wurde er aus der Chefredaktion dieses Blattes zum 1. Januar 1882 nach Berlin an die kurz vorher begründete „Tägliche Rundschau“ berufen, wo er alsbald die verantwortliche Leitung des Feuilletons übernahm und bis heute inne hat. Die hier gebotene Gelegenheit, auf ein gebildetes Publikum weithin zu wirken, hat Lange ausdauernd benutzt, um Verständnis und Neigung für deutsch-nationales Wesen, kräftiges nationales Bewußtsein zu wecken und zu fördern. In diesem Streben ist er neben seinem niedersächsischen Landsmanne Dr. Karl Peters der geistige Miturheber der deutsch-afrikanischen Kolonie geworden und hat nach mühsamen Vorbereitungen für diese koloniale Eroberung als Schatzmeister und stellvertretender Vorsitzender die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft am 12. Februar 1884 mitbegründet. Später hat er seinen Eifer auch andern Fragen von nationalem Wert zugewandt und mit besonderem Nachdruck namentlich in die Bewegung der deutschen Schulreformer zu Gunsten einer Einheitsschule auf Grundlage vorwiegender Realbildung eingegriffen. — In Buchform erschien aus Langes Feder bisher:

Harte Köpfe. Roman. 1885. — Lothar. Ein modernes Epos in 10 Gesängen. 1889.

Vergebliche Pilgerfahrt.

Gestern im Indierreich war ich zur Nacht;
Weiß nicht, ob ich den Weg selbst vollbracht
Und wie lang ich fortgetrieben,
Denn der schnelle Strom der Zeit
War in grauer Schweigsamkeit
Staunend hinter mir geblieben.

Thränengefeuchteten Blicks zog ich dahin,
Sterne aus himmlischer Ruh spiegelten drin;
Nur ein Vogel mir zur Seite,
Der mit schwarzem Flügelpaar
Meines Schmerzes Abbild war,
Gab sein schauerlich Geleite.

Endlich am Ziel! — O wie hoch einsam der Ort!
Wohnst du den Menschen so fern, tröstendes Wort?
Heil mir, daß ich es gefunden!
Denn schon ging des Ortes Hauch
Mir ums Haupt wie Weiherauch,
Schwarzer Vogel war verschwunden.

Und mit ruhigem Schritt trat er hervor
Buddha's Heiliger aus felsigem Thor;
Mondlicht floß vom Auge nieder,
Milde wie ein Frühlingstag,
Wie des Pendels steter Schlag
Klang sein Wesen in mir wieder.

Wie ich zum Gruße mich drauf beugend gewandt,
Hielt ich mein blutendes Herz flach in der Hand:
Weiß nicht, wie es zugegangen, —
Doch da lag es frisch und rot,
Aller Zweifel bar und Not,
Ohne jegliches Verlangen.

„Schau," so sprach ich, „o Herr, schau deine Macht!
Schweigend vollbrachtest du, was keiner vollbracht;
Alle, die das Heil verkünden,
Hat dies arme Herz gefragt,
Alle haben Trost gesagt,
Den ihm keiner konnte finden.

Neige dich gnädig herab, heiliger Mann,
Blicke das leidende voll Mitleid an!
Mitleid kann die Welt umfassen,
Hält das Kleinste nicht gering; —
Liebe ist ein ärmlich Ding,
Liebe will vom Schein nicht lassen.

Immer zum Himmel empor freud'gen Gesichts
Hebt sie den Blick und verschmäht nichts, als das Nichts;
Denn sie hofft auf göttlich Walten,
Mag nicht glauben, daß Natur
Sie zum eignen Vorteil nur
Schuf, sich selber zu erhalten.

Aber mit Thränen im Aug', abwärts gewandt,
Reichet das Mitleid auch ihr lindernd die Hand.
Mitleid weiß, was aller Freude
Lustpokal am Grunde füllt,
Schaut die Täuschung, unverhüllt
Durch der Hoffnung Augenweide.

Sieh dieses Herz! Wie es still pulsend sich regt,
Wird es von Wahn nicht und Reu' wechselnd bewegt.
Gleichmut ist sein einzig Streben; —
Drum so thu' das Heil ihm kund,
Nimm es gnädig in den Bund
Derer, die dem Buddha leben!" —

Leise vom lächelnden Mund klang es wie Spott:
Suchst du am einsamen Ort, Jüngling, den Gott?
Buddha hat der Wege viele:
Wem er seine Weisheit gab,
Der wird ruhig wie das Grab
Mitten unterm Marktgewühle.

Riegel aber und Schloß schützen dich nicht,
Wenn dir in innerster Brust Ruhe gebricht;
Forsch' in deines Herzens Gängen,
Ob dir noch ein Blümlein blüht,
Ob ein Wünschen dich durchglüht,
Das zum Leben möchte drängen!" — —

O, wie das Wort durch die Brust flammend mir schoß!
Wie sich ein glühender Strom zischend ergoß
In die Schläfen, durch die Glieder! —
Ach, ich fühlt' es: meinen Schmerz
Hatt' ich und ein pochend Herz
Und der Sehnsucht Qualen wieder!

Aber geschlossenen Aug's lauscht' ich dem Sang,
Der mir trotz Flammen und Pein innen erklang:
Weiche, wundersame Töne,
Wie die Nachtigall sie singt,
Wie es überm Walde klingt,
Wenn er prangt in Frühlingsschöne.

Zaub'rische Töne, ihr seid, seid nicht das Glück;
Dennoch vom Felsen der Ruh' zog mich's zurück
Auf die sturmgepeitschte Erde. — —
Priester, Priester, hab' Geduld!
Ach, es war nicht deine Schuld,
Daß ich wieder elend werde!

Liebe strahlt mir nicht von Sternen . . . .

Liebe strahlt mir nicht von Sternen
Durch die Winternacht,
Liebe blüht mir nicht aus Blumen,
Wenn der Lenz erwacht;
Nicht Gesang der Nachtigall,
Berge nicht und tiefes Thal,
Nicht das weite, weite Meer: —
Alle könnten drohen, locken,
Und mein Herz, so unerschrocken,
Bliebe immer liebeleer.

Doch es kam ein liebes Mädchen,
Dem es gleich gelang,
Daß ein Strahl von ihren Augen
Mir zu Herzen drang.
Und nun weiß ich Tag und Nacht,
Was den Willen sanfter macht
Und das Herz so mutig still,
Daß sie, mag die Welt erbeben,
Nur allein an meinem Leben,
Zitternd, jauchzend hängen will.

Wenn ich unter grünem Rasen
Einst begraben bin,
Zieht das Heer der ew'gen Sterne
Glänzend noch dahin,
Duftend noch die Blume blüht,
Nachtigall dasselbe Lied
In die stille Welt ergießt —
Doch die Thräne, die der alten
Treuen Liebe Wort gehalten,
Nur aus i h r e m Auge fließt.

Die Fischerin.

Dein Leben und dein Lieben
Armselige Fischerin,
Dein Hoffen und dein Flehen —
Heulende Stürme wehen
Tobend darüber hin.
Sturm und Wogen im Ocean
Und Liebe gehen eigne Bahn.

Ist dir auf Gottes Erde
Nichts teurer, als dein Mann:
Dein Wunsch kann ihn nicht bringen,
Wie hungrige Wölfe springen
Die Wellen auf ihn an.
Sturm und Wogen im Ocean
Und Liebe gehen eigne Bahn.

Sie haben ihn schon verschlagen
Weit, weit in dunkle Nacht.
Ob du im Schmerz dich windest,
Wer weiß, ob du ihn findest,
Wenn morgen die Sonne lacht.
Sturm und Wogen im Ocean
Und Liebe gehen eigne Bahn.

Einst hast du dem wogenden Herzen
Des Meeres dich vermählt.
Die Welle war dein Bängnis,
Dein Glück, — nun dein Verhängnis —
So hast du frei gewählt.
Sturm und Wogen im Ocean
Und Liebe gehen eigne Bahn.

Heinrich Martens.

Heinrich Martens.

Klaus Friedrich Heinrich Martens, geboren am 14. November 1837 zu Tondorf bei Wandsbeck im Holsteinschen, besuchte die Volksschule und höhere Bürgerschule in Wandsbeck und trat 1853 als Lehrling in ein Hamburger Kaufmannshaus ein. Den deutsch-dänischen Feldzug machte er bis März 1864 als Intendantur-Beamter in dänischen Diensten mit. Nach seiner Entlassung wandte er sich der journalistischen Laufbahn zu und ließ sich in Hamburg nieder, wo er 1872—83 als politischer Mitredakteur des „Hamburger Korrespondenten" thätig war und noch gegenwärtig als Schriftsteller und Journalist lebt.

Werke: Wenn Deutschland thäte, was Deutschland müßte. 1863. — Neun Monate unter dem Danebrog. 1864. — Die Welt geht unter. 1871. — Die schleswig-holsteinische Landwehr im Kriege 1870/71. 1871. — Aus bewegter Zeit. 1882. — Skandinavische Hof- und Staatsgeschichten des 19. Jahrhunderts. 1886.

Am Claudius-Denkmal in Wandsbeck.

Erschallet Stimmen! Töne, Lied,
Hinauf zu lichtern Sphären!
Hier am Altare von Granit
Laßt uns den Sänger ehren!

Mit Tasche, Wanderstab und Hut
Hat er die Welt durchschritten,
Und überall mit frischem Mut
Für Licht, für Recht gestritten.

Die alten Buchen ringsumher
Erzählen von den Zeiten,
Da mächtig hier und hoch und hehr
Erklangen seine Saiten.

Wir denken dein, du deutscher Mann,
Du Sänger deutscher Lieder!
O wär, wie du warst, jedermann,
So deutsch, so brav, so bieder!

Der Wachtposten am Oeresund.

(Herbst 1863.)

Die Nacht ist kalt. Im Kattegatt
Heult schauerlich der Sturm.
Kein Sternlein glänzt; es scheint nur matt
Das Licht vom Feuerturm.

Es steht das alte Kronenschloß
Gespensterhaft am Meer,
Als ob der düstre Felskoloß
Der „Holger Danske“ wär.

In wilder Hast gen Süden hin
Schwarzgraue Wolken ziehn —
Wie gerne zög' auch ich dorthin!
O könnt ich mit euch fliehn!

Grüßt mir mein liebes Heimatland,
Mein Schleswig-Holstein grüßt!
Die Teuren all' im Vaterland,
Die lang' ich nicht geküßt!

Hier stehe ich, ein deutscher Sohn,
Als Dänenknecht auf Wacht;
Dem Vaterland zum Spott und Hohn
Nach Dänemark gebracht!

Wann nahet die Erlösungsstund?
Wann wird man uns befrein?
Wann wird die letzte Wacht am Sund
Für deutsche Söhne sein?

Der Wachtruf: „Ins Gewehr!“ erschallt
Laut von der Hauptwach' her —
Wirst, Vaterland, auch du nicht bald
Uns rufen „Ins Gewehr?“

Johann Meyer.

Johann Meyer.

Hinrich Otto Johann Meyer wurde am 5. Januar 1829 in Wilster (Schleswig-Holstein) geboren, besuchte die Schulen zu Schaafstedt in Süderdithmarschen, woselbst sein Vater Hof- und Brennereibesitzer war, zu Jörl im Schleswigschen, zu Lunden in Norderdithmarschen und zu Schleswig. Nach seiner Konfirmation 1845 erlernte er die Müllerei und das Zimmerhandwerk bis zum 21. Lebensjahre. Von einem Prediger im Lateinischen und Griechischen unterrichtet, gab Meyer sein zwiefaches Handwerk auf und wurde, 22 Jahre alt, Tertianer des Gymnasiums zu Meldorf in Süderdithmarschen. 1854 bestand er das Maturitätsexamen und bezog die Universität Kiel, um Theologie zu studieren. Bald jedoch an diesem Studium weniger Gefallen findend, studierte er hauptsächlich Litteratur, Ästhetik, Philosophie und Geschichte bis 1857, wo er die Universität verließ und eine Lehrerstelle am Knaben-Institut des späteren Schuldirektors Andresen in Altona übernahm. Im Jahre 1859 aus dieser Stellung scheidend, folgte er einem Rufe nach Itzehoe als Chef-Redakteur der „Itzehoer Nachrichten", welchen Posten er bis zum Jahre 1862 bekleidete. Im Juli genannten Jahres gründete er die Idiotenanstalt in Kiel, die er noch jetzt als Direktor leitet.

Werke: Lyrische Gedichte. 1856. 2. Aufl. — Dithmarscher Gedichte. Plattdeutsche Poesien. I. Bd. 1858. II. Bd. 1859. III. Aufl. — De Konterlör sin Dochter. Plattdeutsche Erzählung in Friedr. Dörr's „Plattdütsche Kalennör." 1858. — Kassen mit de Hummel. Plattd. Erz. 1859. — Ann-Marie. Plattd. Erz. [Manuskr.] — Plattdeutscher Hebel. Eine freie Übersetzung der Hebel'schen allemannischen Gedichte ins Plattdeutsche. 1859. 3. Aufl. 1885. — Das Hohelied Salomonis in plattdeutscher Übersetzung in Dr. Frommann's „Blüte der hebräischen Poesie." — Gröndunnersdag bi Eckernfor. Episch-lyrische Dichtung in dithmarscher Mundart. 1873. — Kleinigkeiten. Sinnsprüche in hochdeutscher Sprache. 1878. 2. Aufl. 1879. — To Termin. Plattd. Schwank in 1 Akt. — Uns' ole Modersprak. Plattd. Schwank in 3 Akten. — Sangesbrüder. Schwank. 1881. — Studiosus Müffel. Schwank. — Theodor Preußer. Drama. — En lütt Waisenkind. Volksstück. — Festspiel zum 90. Geburtstage Kaiser Wilhelm I. 1887. — Festspiel zur Vermählung des Prinzen Heinrich von Preußen. 1888. — Außerdem eine Anzahl Märchen, lyrische, epische und Gelegenheitsgedichte für verschiedene Zeitschriften und Sammelwerke.

Kennst du dat Land?

Kennst du dat Land
An'n Holstenstrand,
Vun'n Elvstrom bit de Eiderkant?
Wo wit de See, bald lud, bald sacht,
Sick vör di dehnt in all ehr Pracht?
Wo ruscht dat Reth un singt de Swan,
Wo Segel swevt op blaue Bahn?
Dat smucke Land
An'n Holstenstrand,
Dat is min Heimatland!

Kennst du dat Land
An'n Holstenstrand,
So lütt, — un doch so weltbekannt?
Versteken achter Dik un Damm?
Mit Hemmingsted un mit de Hamm?
Wo Hunnert gegen Dusend sla'n?
Wo Graf un Fürsten ünnergahn?
Dat lüttje Land
An'n Holstenstrand,
Dat is min Heimatland!

Kennst du dat Land
An'n Holstenstrand,
Vun Segen rik ut Gottes Hand?
Wo lustig twischen Heck un Dorn
De Wischen grönt un brust dat Korn?
Wo Lurken singt? — wo blöht dat Saat?
Un wo in'n Wold de Eeken staht?
Dat schöne Land
An'n Holstenstrand,
Dat is min Heimatland!

Kennst du dat Land
An'n Holstenstrand?
Ick füll min Glas bit hoch an'n Rand!
Un för min best un leevstes Gut
Drink ick den letzten Drüppen ut!
Gott's Segen denn vel dusend Mal
Daröwer hin! — darop hindal! —
Hurah! min Land
An'n Holstenstrand!
Hurah! min Heimatland!

Öwer'n Karkhoff seeg ick geern.

Öwer'n Karkhoff seeg ick geern;
Is so still, so lisen;
Rükt so söt de Blom vun feern,
Schient de Krüz vun Isen.

Sachen sleit de Klock den Tack
Baben in de Wulken,
Un op't rode Karkendack
Singt de Spreen un Swulken.

Un dat Gras dat grönt so frisch
Mank de Kräuz un Bänner;
Un de vullen Rosenbüsch
Lehnt sick an't Gelänner.

Öwer'n Karkhoff seeg ick geern;
Is so still, so sachen!
O, so neeg! — un doch so feern,
Eh' wi't ahnt un dachen!

Süh, wat noch so gut, so söt,
Möt wi doch verlaten;
Un de Rosen, de dar blöht,
Sünd mit Thran' begaten.

Ward dat Hart so wit, so wit,
Ward de Bost so apen,
Ach, — un wo de Annern li't,
Möch ick liggn un slapen!

Nawerschap.

Gudn Abnd, Nawer Krischan! — nu sett di man, du!
Wat makt din lütt Jung denn? — wa geiht't mit din Fru? —
Vunabnd is dat schön un hier buten in de Luv
Doch dusend mal beter, als dar binn in de Stuv.

Dat schull ick man meen'n! — wa's de Luft rein so warm!
Wa spelt di de Sewwers un de Mücken in'n Swarm!
Dar kommt ock de Mand rop un plirt dör' de Böm,
Un lis' pipt de Vageln un sitt all to drömn.

Un wi — sitt to smöken! — wa söt rükt de Bom!
Wa witt schient den Stieg dal de Seddelröschenblom!
Un günd de Kaneelbüsch bi'n Grashoff in'n Tun, —
Dat is di en Rükelsch, dat makt Een ja dun!

Kiek günd mal heröwer, dar achter na'n Bek!
De Voss stickt de Näs' rut un brut för de Wek;
Als keem dar de Floth her un gung dör' de Wisch,
Als stunn dar in't Water de Böm un de Büsch.

Wat's dat?! — — — ei, der Deuscher! de Nachtigal sleit;
Wa trurig, wa smuck un wa lisen dat geiht!
Nu hör mal, wa lustig! — wa lud un wa dull! —
Still is se! — — de harr denn lütt'n Snawel mal vull!

A, kiek mal dar babn rop, wa steil se sick hölt,
Fru Abdart, op't een Been un kiekt in de Welt
Un lett von de Pögg sick ehr Livstückschen singn
Un lurt, wat vunabnd wul de Mann ehr schull bringn.

Dar kummt he! — dar sust he herömer! — husch! — husch!
De Spitzbov! dar kiek mal! — en Bult un en Busch!
Nu klappert, — nu bedt se, — nu stigt se in't Nest; —
Slap sund, Marten Hinnerk! — to Bett is dat Best'.

Gudn Nach, Nawer Krischan! — du büst gar ni dumm
Een Hand wascht de anner! — dat nehm mi ni krumm!
Du bust dar vunt Vörjahr dat Nest hin för ehr, — —
Un se, — — bröchen dor'n Schossteen di den Schrighals daför! —

Heinrich vun Zütphen.

(1524, Dez. 11.)

De Wächter geiht un röppt op een,
Ganz Möldörp liggt to slapen;
Keen Hand vör Ogen is to sehn,
Keen Husdöhr steiht mehr apen.
Wat tüggt denn dar herop de Straat
So still, als weern't Gespenster?
En Lücht vöran, — na't Pastorat
Un sachen dör' dat Fenster? —

Nu geiht de Döhr, — nu ward dat lud,
En Poltern un en Larmen.
Twee Menschen stöt un slept se 'rut
Un sla't se ahn Erbarmen.
Dar weer keen Hölp, keen Rettung mehr,
Dar wurr keen Gnad mehr geben;
De Fremme mit de fremme Lehr
Schull't büßen mit sin Leben.

Half nakelt — un in Is un Snee
Un blödig allerwegen
Het dar Herr Boje op de Knee
Um Broder Heinrich legen;
Dat röhr se ni; — se leeten man
Den Preester wedder lopen, —
Den Annern awers bunn de Hann
Se mit en Strick tohopen.

Un vörwarts gung dat in de Nacht,
Verhöhnt vun alle Siden;
Un Stot um Stot, — un Slag um Slag,
Wat muß Herr Heinrich liden!
Barfot un in de dullste Küll
Gung't wider, jümmers wider;
Herr Heinrich folgt ehr bleek un still
Un bev' an alle Glider.

Un ob he stöhn, un ob he blött,
Se hörn ni na sin Klagen;
Un sack he mal, so wurr he stött,
Un full he, wurr he slagen.
In Möldörp leep Herr Boje 'rum
Un klopp se ut de Betten,
Sin Fründ vun't Evangelium
To hölpen un to retten.

Doch ehr se keemn, weer't all to lat,
Sick in de Sak to mischen!
Dar harrn se all de Geest tofat,
Dat Swinmoor leeg dartvischen. —
So keemn se seker mit em an
Op egen Grund un Boden,
Nu hölp di Gott, du arme Mann!
Wer weer sick dat vermoden!

He sack tohop, bedeckt mit Wunn,
He fleh se um sin Leben;
Dar wurr he achter'n Persteert bunn
Un als en Slachtveh dreben.

Vun babn de Regn, — un nerrn de Snee;
Dat wurr en grulich Wedder!
Un in de Heid dar smeeten se
Em in den deepsten Keller.

Un in de Heid des Morgens lat,
Wul op'n Marktplatz buten
Dar weern se um sin Dod to Rat
Un kunn sick nich entsluten;
Dar schreeg dat Volk: „In Düwels Namn
„Tom Füre to! dat hüden
„Wi so darför to Ehren kamn
„Bi Gott un alle Lüden!"

Un ut'n Keller togn s'em 'rut
De Straten langs vun Heide;
Dar harrn se'n Sünderhupen bu't
To Osten op de Weide.
De Schinner slep em hin to Ste',
Wat heel he ut, wat lee' he!
He sweeg un fohl de Hann un be':
Dein Wille, Herr, geschehe!

Süh dar! wat löppt un drängt sick dör'
Un schriggt in Angst un Nöten?! —
Wieb' Junge is't, vun Möldörp her,
Se fallt de Herrn to Föten;
Se beed wul all ehr Gut un Geld,
Se lett sick slagn un stöten
Un kann för allens in de Welt
Dat Unglück doch ni möten.

Nu wurr he knewelt, wurr he bunn;
Un rügglangs op en Ledder
Le he den Dod twee vulle Stunn,
Un jümmers lev he wedder.
In'n Regen wull dat Für nich brenn; —
Noch be' Herr Heinrich lisen;
Dar mak dar'n Smid de Qual en Enn
Un slog em mit sin Isen.

De Slag weer fast! he drop em gut!
Unſ' Herrgott mag't vergeben!
Dat Blot dat störrt, — un ahn' en Lud
Swev still de Seel na'n Heben.
Den annern Dag bi Spel un Danz
So hebbt ſe em begraben;
Wat weer darbi?! — he harr ſin Kranz,
Sin Kranz ja all dar baben!

An Lotte Mende.

Dar büſt Du wedder, to gaſteern,
Willkamn denn! Unſ' ol' Muſenſtadt
Hett de lüttj dicke Lotte=Deern
Mit vel Vergnügen jümmers hatt.

Na, ſegg mi Een, dat ſe't ni ſchull!
Du ſtrevſt jo för ſo'n ſchöne Sak,
Un hoch in Ehrn ſteiht bi Apoll
All lang unſ' ole Moderſprak.

Fritz Reuter levt, — is he ock dod!
Un wenn ock keen Fritz Reuter weer,
Wi hebbt unſ' Quickborn, unſ' Klas Groth
Un hebbt noch Een un Anner mehr!

Un wat en echten Kieler Jung,
Denn't Hart, wo't ſitten ſchall, noch ſitt,
Hett in ſin Mulwark ock en Tung,
De't Plattdütſch nümmermehr vergitt.

Süh, darum büſt Du ock alleen
Bi uns to jeder Tid willkamn,
Un hett Di Een eerſt ſpelen ſehn,
Denn heſt eerſt recht ſin Hart em nahmn!

O Du, mit Din lüttj Plappersnut,
Wa röhrst Du uns so wunnerbar!
Wa quellt un quuddelt dat herut
So fram un week un frisch un klar!

Du bringst uns in den sötsten Drom,
Als sunst doch man uns' Moder da'n, —
Un plöckst uns so de schönsten Blom,
De lang, ach lang all sünd vergahn! —

De Breder, de de Welt bedüd,
Un uns se lat in'n Spegel sehn,
De hebbt wul vel berühmte Lüd,
Doch so en Lotte giff't man Een!

De Summer schient in all sin Pracht.

De Summer schient in all sin Pracht,
He grönt un blöht un levt un lacht
Op Koppeln, Moor un Heiden;
Als harr de Eer
Keen Kummer mehr
Un nix als luter Freuden.

Dat smucke Holt is wedder grön,
Un Feld un Wischen staht so blöhn,
Un moje is dat Wedder.
De Lurken singt,
De Lammer springt,
De Drosseln fleut in'n Redder.

Ach, freu di an de schöne Tid!
Dat durt nich lang, so is se wit,
So streut de Winter Flucken,
Un Grön un Blom
Weern als en Drom, —
Un witt sünd di de Lucken!

Albert Moeser.

Albert Moeser.

Albert Moeser, geboren am 7. Mai 1835 zu Göttingen, besuchte das dortige Gymnasium bis 1855, studierte ebendaselbst bis 1862 erst Jura, dann klassische Philologie, Philosophie und Geschichte, bestand Ostern 1862 das philologische Staatsexamen, promovierte bald darauf zum Dr. phil. und ist seit dieser Zeit als Gymnasiallehrer in Dresden angestellt.

Werke: Gedichte. 2. Aufl. 1869. 3. Aufl. 1889. — Nacht und Sterne. Neue Gedichte. 1872. — Schauen und Schaffen. Neue Gedichte. 1881. — Singen und Sagen. Neue Gedichte. 1889. — Deutsche Kaiserlieder. 1889.

Lied der Kalypso.

Da fährt er hin im Morgenstrahle,
Der zitternd in der Flut sich bricht,
Schon grüßt mich fern zum letzten Male
Odysseus' edles Angesicht;
Indes an weitentlegner Küste
Daheim ihm blüht erneutes Glück,
Schlag' ich verzweifelnd meine Brüste
Und bleib' in Trübsal hier zurück.

Wie schlichen einsam mir die Tage,
Eh' her ihn trug der Wellen Tanz;
Die Göttlichkeit ward mir zur Plage
Und ew'ger Jugend Wunderglanz;
Ob meines Zaubergartens Räumen
Lag ewig klar des Himmels Schein,
Doch laut aus Bächen mir und Bäumen
Klang's immerdar: du bist allein!

Da naht' er nackt, der Starke, Schöne,
Dem jede Hoffnung längst entwich;
Daß ich dem Schicksal ihn versöhne,
Bot ich ihm Brot, ein Heim und mich;
An Menschliches dahingegeben
Hab' ich die Götterherrlichkeit,
Nun erst war schön erfüllt mein Leben
Und jeder Tag dem Glück geweiht.

Doch was die Himmlischen gestatten
Jedwedem, den das Weib gebar,
Daß sich das Herz den edlen Gatten
Erkiesen darf für immerdar,
Der Göttin nicht war es beschieden,
Odysseus flieht auf Zeus Geheiß,
Und mit sich nimmt er Glück und Frieden,
Davon hinfort mein Herz nichts weiß.

Und wiederum in graue Tage
Blick' ich, die mir in Zukunft drohn,
Die Pracht ringsum im Blütenhage
Spricht schreckhaft meiner Sehnsucht Hohn;
O könnt' ich einmal noch ihn halten,
Wie ich ihn hielt so lange Zeit,
Als Preis den himmlischen Gewalten
Gern böt' ich die Unsterblichkeit.

Und immerdar muß ich beklagen
Das tiefverhaßte Götterlos,
Wenn's heißt, den Wonnen zu entsagen,
Die blühn in süßer Liebe Schoß;
Und holder traun als ew'ge Dauer
Und öde Göttereinsamkeit
Ist kurzen Glückes Wonneschauer
Und drauf im Tod Vergessenheit.

Aspasia.

Durch die Gassen von Athen
Geht der Menschenhasser Timon,
Grimmer Hohn entstellt sein Antlitz,
Und er spricht zu dem Genossen:

Freund, sieh an das seltne Paar,
Das fernab vorüber wandelt:
Wie ein Faun der Aphrodite,
Geht der Mann gesellt dem Weibe.

Ja, Aspasia sie ist es,
Sie, die schönste aller Weiber,
Und dem Lysikles, dem plumpen,
Geht als Gattin sie zur Seite.

Einst hat Perikles, der hehre,
Seiner Liebe sie gewürdigt,
Und in seinen stolzen Armen
War ihr Götterlust beschieden.

Dichter priesen ihre Schönheit,
Künstler formten sie in Marmor,
Sokrates sogar, der weise,
Pflog mit ihr der Wechselrede.

Aber Perikles ist tot,
Und das Weib, es hascht nach Wegwurf;
Die Apollo einst geliebt,
Rasch erwählt sie den Thersites.

Schön noch immer ohne Maß
Ist sie, voll und weiß die Arme,
Brust und Schultern göttlich rund,
Doch ihr Sinn verlangt nach Wechsel.

Und in Fülle reinster Schönheit
Schwelgt nun geilentbrannt der Dickwanst,
Der mit Ziegen, Rindern, Kälbern
Und mit feisten Hammeln handelt.

Viehhändler, weiß Gott! das ist er,
Und er duftet nach dem Stalle,
Blöd' und stumpf ist Aug' und Miene
Und banausisch ganz die Seele.

Die der süßberedte Mund
Des Olympiers einst herzte,
Mit Behagen nun erträgt sie
Dieses Satyrs ekle Küsse.

So für Höchstes leicht Gemeinstes
Tauscht das Weib, es hascht nach Wegwurf;
Die Apollo einst geliebt,
Rasch erwählt sie den Thersites.

Sulla vor Athen.

Wir sind am Ziel, den Legionen
Gebiete Halt nun das Signal!
Um der Akropolis Bastionen
Flammt leuchtend dort der Abendstrahl;
Es dräut uns dort, von Asiens Küsten
Genaht, des Mithridates Heer;
Wohlan, uns rasch zum Sturm zu rüsten,
Sei rings erhöht der Schanzen Wehr.

Aufragt ein Wald dort von Platanen;
Der sperrt die Bahn; drum sink' er gleich!
Ihr naht mir rasch und wollt mich mahnen,
Zu hemmen hier des Beiles Streich:

Hier lauscht' Athen einst Platons Lehren
Im Haine der Akademie,
Doch wißt: Schwachherz'ge Skrupel wehren
Dem Siegerschritt des Sulla nie.

Nie war ich hold der Denkergilde,
Die schwebend sich im Blau verliert,
Nur nebelhafte Dunstgebilde
In schlimmen Geistesweh'n gebiert;
Das jagt nach wesenlosen Schemen,
Die Schwärmersinn nur wirklich glaubt,
Mit selbstgeschaffenen Problemen
Grausam zermarternd Herz und Haupt.

Was dieser setzt, will der verneinen,
Und jeder kommt zu anderm Ziel,
Mir wollt' es immerdar nur scheinen
Für Thorensinn ein eitles Spiel,
Mit Worten nur ein müß'ges Streiten
Um dieses Weltbau's Was und Wie,
Die Wahrheit aber bleibt im Weiten
Und Menschenwitz entdeckt sie nie.

Nicht schöner Denker Hirngespinnste,
Nicht leerer Worte Flutenschwall
Gedeihn der Welt ja zum Gewinnste
Und zwingen stark den Erdenball;
Den nicht'gen Mummenschanz der Geister
Verlacht der Menschheit Genius,
Und wer da klug, als Höchstes preist er
Die That allein und den Genuß.

Die That, die That, die starke, kühne,
Sie ist's, drin sich der Mann bewährt;
Ihr huldg' ich auf des Lebens Bühne,
Und Hort der That war stets das Schwert;
Wenn in des Krieges Sturmgewittern
Erbebt der Erdenherrscher Sinn,
Wenn Throne wanken, Völker zittern,
Drum jauchz' ich stolz: ich leb' und bin!

Die That! Aufs neu im Glorienscheine
Winkt sie mir hier: es fall' Athen!
Gefällt sei'n auch in Platons Haine
Die Bäume, die still säuselnd stehn!
Der Baum, der einst ob Träumerhirnen
Gerauscht an des Kephissos' Bach,
Als Sturmblock nun in Mauerstirnen
Einbohr' er sich mit Donnerkrach.

Und wenn mir That und Sieg gelungen,
Dann sei gehuldigt dem Genuß,
Dann sei der Becher kühn geschwungen,
Geschlürft des Weines Feuerguß!
Die Schar beschwingter Tänzerinnen
Schweb' her in ros'ger Schönheit Glanz
Und glaukle mir vor trunknen Sinnen
Bacchantisch wild im Wirbeltanz!

Hadrian.

Das Schiff durchschneidet den wogenden Nil,
Schon rasten die Ruder, erreicht ist das Ziel,
Zum Ufer nun schreitet der Herrscher der Welt,
Von Jubel umgellt;
Ernst blicken die römischen Krieger.

Zum Apis zieht er, Ägyptens Hort,
Ob Gunst er ihm gönnt und Gnade hinfort;
Denn wenn er dem Kaiser gewogen nicht ist,
Und wenn er nicht frißt,
So wankt die ägyptische Treue.

Durch Silberpappeln, die flüsternd stehn,
Durch Sykomoren und Sphinxalleen
Vorbei an Pylonen im Sonnenbrand
Sind Führer am Strand
Glatzköpfige Priester der Isis.

Schon sind sie zur Stell', in gemütlichem Trott
Ergeht auf der Trift sich der weidende Gott,
Gebadet jüngst ward er in heiligem Born,
Um Hals und um Horn
Prangt leuchtende goldene Zierrat.

Und spöttisch verzieht sich des Kaisers Mund:
„Der Wahn knechtet ewig das Erdenrund,
Als Gott — ihr seht es — anbetet er hier
Den fressenden Stier,
Beim Styx, es dünkt mich zum Lachen!

Der Gott, mit Behagen verzehrt er das Gras
Und leckt sich die Schnauze ohn' Unterlaß,
Dumpfblöde dann glotzt er hinaus in die Luft,
Und — Himmel! — der Duft!
Gott Dank! sie entzünden ihm Weihrauch.

Doch rasch nun zum Schluß sei die Posse gebracht!"
Des Klee's einen Büschel errafft er mit Macht,
Der Apis verzehrt den gebotenen ganz,
Und mit freudigem Schwanz
Sanft streift er die Glatze des Priesters.

Und brüllt ob der saftigen Gabe vor Lust,
Und Beifall ertönt aus des Volkes Brust:
„Der Apis neigt sich dem Kaiser in Gunst,
Er grüßte mit Brunst
Als Gott den göttlichen Bruder!"

Und der Kaiser spricht: „Traun, Ehre zu viel,
Die mir zu erweisen dem Apis gefiel!
Es faßt, wenn ein Gruß ihn wie dieser umgellt,
Den Herrscher der Welt
Vor solcher Gottähnlichkeit Grausen!"

Ludwig XI.

Auf dem Lager liegt der König,
Bleich und hager sind die Züge,
Die mißbrauchten Lebensgeister
Nahn sich eilig dem Verlöschen.

Priester rings mit hohlem Tone
Singen düstre Sterbelieder,
Doch der König hängt am Leben
Und er haßt die Grabgesänge.

Was ihm einst die Sinne labte:
Grausamkeit, im Blute watend,
Wollust wild in Nacktheit schwelgend,
Fern und ferner sieht er's weichen.

Aber Reizung selbst im Tode
Heischt er, doch was kann noch frommen?
Sieh! herein da zwei Zigeuner
Führt der Zeremonienmeister.

Den Zigeunern auf dem Fuße
Folgt ein Paar geschmückter Ferkel,
Wohl dressiert und abgerichtet,
Vor dem König heut' zu tanzen.

Wahrlich, nie noch dagewesen
Ist so unerhörtes Schauspiel,
Auf! nun gilt's, ob solcher Kitzel
Stumpfen Sinn aufs neu mag wecken.

Angethan mit weitem Mantel,
Auf dem Kopf ein keckes Mützchen,
An der Seit' des Degens Zierde,
Tritt herein das Ferkelmännchen.

Doch im Kleid von weißer Seide,
Coiffüre à la Hennin,
Fast verschämt und kokettierend
Eint zum Tanz sich ihm das Weibchen.

Zu dem Klang des Tambourines,
Zu der Pfeife schrillen Tönen
Hin und her im Sterbezimmer
Walzen beide mit Grandezza.

Spöttisch lächeln rings die Schranzen,
Auch der König lächelt blöde,
In des Tanzes schrille Weisen
Hallt der Klang der Sterbelieder.

Während Priester singen, beten,
Und die Ferkel lustig springen,
Im Gewirr der schalsten Farce
Brach erstarrt des Königs Auge.

Lukretia Borgia.

Im Vatikane im schimmernden Saal
Da drängt sich der prunkenden Gäste Zahl:
Prälaten und Frauen,
Holdselig zu schauen,
Der Papst in der fröhlichen Mitte.

Lukretia Borgia in Jugendglanz
Übt vor den Gästen berückenden Tanz,
Nur ein Schleier als Hülle
Umwallet die Fülle
Der schwellenden rosigen Glieder.

Wie hebt sie so schmachtend den leuchtenden Arm,
Wie fliegen die Brüste, so wonnig und warm,
Es dreht nach dem Takte
Der schwebende nackte
Entzückende Leib sich im Wirbel.

Die Frauen im Kreise sie schauen mit Neid
Des zaubrischen Leibes Holdseligkeit,
Indes sie sich fächeln
Spielt faunisches Lächeln
Um Mienen verliebter Prälaten.

Ob häßlich, ob strahlend in Schönheitspracht,
Kein Weib entbehrt hier des Trösters bei Nacht,
Mit lüsternen Blicken
Rings spähn sie und nicken,
Und Priester sind rasch von Verständnis.

Längst ließ Frau Venus des Hörselbergs Glast,
Sie wohnt nun im römischen Priesterpalast,
An schwellenden Brüsten
Dort schwelgen in Lüsten
Die preislichen Hirten der Seelen.

Franz Poppe.

Franz Poppe.

Franz Poppe wurde am 24. März 1834 zu Rastede im Oldenburgschen geboren, war von 1877—80 Lehrer an den städtischen Schulen zu Frankfurt a. Main und kehrte dann aus Gesundheitsrücksichten in die Heimat zurück. Von 1868—70 redigierte er das „Oldenburger Schulblatt,“ von 1873—81 den „Oldenburger Gesellschafter.“ Im Jahre 1879 wurde er zu Frankfurt a. Main Meister des freien deutschen Hochstifts in Goethes Vaterhause. Lebt gegenwärtig als Hauptlehrer und Schulvorsteher zu Oldenburg.

Werke: Oldenburger Volksschullesebuch für Oberklassen. 6. Aufl. 1869. — Jugendfreund. Lesebuch für Mittelklassen. 7. Aufl. 1879. — Lieder für Schule und Haus. 19. Aufl. 1868. — Heimatkunde vom Großherzogtum Oldenburg. 2. Aufl. 1869. — Deutschlands Heldenkampf 1870 und 1871. 2. Aufl. 1872. — Wihnachsbom un Hasselstruck. Plattdeutsche Dichtungen. 1867. — Am Zwischenahner See. Lieder. 1869. — Marsch und Geest. Humoristische und ernste Gedichte in niederdeutscher Mundart. 1879. — Album Oldenburgischer Dichter. 2. Aufl. 1883. — Meine Erfahrungen an einer Simultanschule in Frankfurt a. M. 5. Aufl. 1880. — Vorbereitung auf Luthers kl. Katechismus. Praktische Katechesen. 1884. — Zwischen Ems und Weser. 1888.

Mein Oldenburg.

Ich fuhr herdurch von Land zu Land,
Ich fuhr gen Süd und Norden,
Ich stand auf hoher Berge Wand,
Ich stand an Meeres Borden,
Ich sah der Städt' und Länder viel,
Und vieles könnt' ich preisen,
Doch blieb das letzte Wanderziel
Von allen meinen Reisen:
Mein Heimatland, mein Oldenburg!

So traut wie du kein Städtchen lacht
In Gottes weiten Reichen,
Mit deiner Gärten Rosenpracht,
Mit deinen hohen Eichen,
Mit deiner Wiesen frischem Grün,
Mit deinen Blumenauen;
Im Kranz der Städte, die da blühn
Ringsum in Deutschlands Gauen,
Wie schön bist du, mein Oldenburg!

Wo blühen, gleich der Rosen Zier,
So hold wie hier die Frauen!
Wo bringet man entgegen dir
Solch Lieben, solch Vertrauen!
Wo, in der Freunde trautem Kreis,
Spricht so das Herz zum Herzen!
Drum rühm' ich dich und lieb dich heiß
In Freuden wie in Schmerzen:
Mein Heimatland, mein Oldenburg!

Plattdütsch.

Se säen, wie Noorddütschen
Verstunnen kin Gesang,
An'n Rhien un an de Donau,
Dar harr de Sprak blot Klang.

Dat hett us lang verdraten,
Dat se us so verach't't,
As harrn se't Recht tom Singen
Fär sick alleenig pacht't.

Hebbt wie nien Hart in'n Liewe,
Dat föhlt so Freid as Leid,
Hebbt wie nien Hart in'n Liewe,
Wat fär de Freeheit sleit?!

Gott hett us nich verlaten
In'n hogen, kolen Noord;
Hier kamt de schönsten Blomen,
De schönsten Froens foort.

De Nachtigal un Bokfink,
De Spree un Droßel fleit't,
De Lauerk singt so lustig
Hoch äwer de gröne Heid!

Un wenn där düster Dannen
De Winterstoorm hensust,
Dat klingt, as wenn dat Ordel
Mit all Registers brust.

Dat Meer sleit an de Küsten,
As wenn de Klocken klingt,
So deep, so holl, so mächtig,
As wenn't den Grundbaß singt.

Uſ' Sprak is as uſ' Heiden
Urſprüngelk noch un free,
Uſ' Sprak is deep un mächtig
Un prächtig as de See.

Dar kann 'm getroſt mit ſegeln
Där't wille Lebensmeer;
Se föhrt där Sturm un Brannung
So männig Schipp hindär!

Min Moderſprak, wo klingſt du
So ſöt un doch ſo ſtark!
Wo leew ick di van Harten,
Du Land vull Kraft un Mark!

En Hoch, Jungs, fär dat Plattdütſch,
Lat't bruſen as dat Meer!
En Hoch, Jungs, fär den Noorden,
Dar lävt un ſtarvt wi fär!

De Hünensteen.

Där de Heid bi Wildeshusen[1])
Trett mit sine langen Been
En gelehrten Herr Perfesser,
To besehn de Hünensteen.
He is nich blot Archäologe,
He is ok Botanikus,
Darum hangt em awern Nacken
Ene grote blickern Buss'.
Up de lange, spitze Näse
Dreggt he ene grote Brill,
In de Hand en scharpe Loupe,
Wiel he Flecht'n bestimmen will.
Spinnendünn sünd sine Beene,
Un na binnen staht de Kneen;
As sin upgedrögten Planten
Is dat Männken antosehn.
Aschenpött will he sick söken,
Dönnerkiel un söckse Saken;
Man am allerleevsten fund he
In de Heide Keltenknaken.
Darum hett he mit sick nahmen
En Föhlisern, spitz un lang,
Um de Grund to visenteeren,
Af dar ok woll Urnen mank.
As Wegwieser em tor Side
Geit en Scheeper mit en Spahn;
In Gedanken deep versunken
Geit he swiegend achter an.

Dodenstill is't up de Heide,
Blot de Imm noch brummt un flucht;

1) Stadt im Oldenburgischen.

In de heete Middagssunne
Spält Wärkatten in de Lucht.
Endlik seggt de Herr Perfesser:
„Sind wir nicht zur Stelle bald,
Wo die Hünensteine liegen
In dem finstern Föhrenwald?
Keine Müh sollt' mich verdrießen,
Fänd ich Urnen nur und Knochen,
Doch vergeblich lauf ich nun schon
Durch die Heid seit zween Wochen."

„Man Geduld, min Herr Brotfresser,"
Seggt de Scheeper Hans, „Geduld!
Ick färwahr bün an Jo Leiden,
An Jo wiede Reis' nien Schuld.
Wull välleewer achter Moders
Kohlpott sitten fär min Part,
As hier Aschenpött to söken,
Wo m' doch smachtig blot van ward.
Un välleewer wull ick pulen
Halwe Höfd' un Swineklaun,
As hier ole Knaken söken,
Wo nien Spiertje an to gnaun.
Man nich lange kann't mehr wahren,
Dennso kummt en groten Steen,
So en groten, wunnerbaren
Hebbt Ji noch sindag nich sehn! —
Seht Ji dar den Barg van wieden,
Baben drup den grauen Schien? —
Dat's de Hünensteen, van feerens
Süht he jüst ut as 'n Swien." —

Der Perfesser stähnt un pußt rein,
Ümmer wieder weerd sin Schritt',
Ummer länger Hals un Näsen,
Un de Scheeper kann knapp mit.

„Ei, sieh da, da liegt der Steinblock!
Solch ein Monstrum sah ich nie!

Fünfzig Fuß hält er im Umfang!
Ruht gar auf 'nem Keller, wie? —
Wie hat man auf diese Träger
Solchen Steinkoloß gebracht?" —

„Och, Herr, dat is kört to mell'n, he
Fullt van'n Himmel äwer Nacht.
Is dat nich en — Matadorsteen,
As de olen Lü' vertellt?" —

„Esel, das heißt — Meteorstein!
Wie ward doch das Wort entstellt!
Aber wie, was muß ich sehen?
Eine Inschrift trägt er gar!
Das sind Runen! herrlich, prächtig!
Und so leserlich und klar!
Diese muß ich rasch entziffern;
Die Entdeckung bringt mir Ruhm!
Ach, ich möcht entzückt umarmen
Dich, uraltes Heiligtum!"

Wo dat Moß he van den Steen krabbt,
Wo he wischt an sine Brill!
Use Hans will ok wat seggen;
„Halt das Maul, Kerl, mausestill!"

Nu krabbt he
Un rabbt he,
Nu kickt he
Un nickt he,
Nu gnurrt he
Un knurrt he,
Studeert,
Bokstafeert,
He snufft as 'n Hund
Mit Näs' un mit Mund,
He kruppt up all Veere
Un lesst denn de Wöre,
De mit Haken un Staken,

Mit Ulen un Krein,
As de Höhner dot klein,
Dar inschreben weern,
As'n Raels antohörn:
„O Wunner, o Wunner,
Wat liggt hier woll unner!"

Nu geit dat Schöfeln los un Wöhln,
Nu geit dat drücken los un Föhln,
Hast nich gesehn!
Alleen, alleen,
De Keller is vermü'rt mit Steen,
An alle Kanten is he dicht,
Un bähren lett de Platt sick nich.
Dar staht de beiden her, ackrat
As Ossen vär den Barge staht.
„Nä, dat Geheemnis is to swar,"
Seggt Hans un kleit sick in de Haar.

„Wir beiden können ihm nicht zwingen,
Und thät'n wir uns ums Leben bringen,
Und thät'n wir auf den Kopf uns stellen,
Bis uns die Rippen im Leibe kellen,
Bis uns die Arms un Beine knappen;
Ich kann vor Flauigkeit knapp jappen.
Nä, Herr Brotfresser, dat is klar,
Nä, dit Geheemnis is zu swar!
Wo ruhig noch das Beest dar liggt!
Er thut uns den Gefallen nicht,
Er geht färwahr nich von der Stä,
De Donner hal, he deit't nich, nä!" —

„Ach was, der heut'gen Wissenschaft
Ist nichts unmöglich! Ihre Kraft
Wägt ja die Welten, malt mit Licht,
Und fährt mit Dampf, und schreibt und spricht
Mit Blitz, und sollt' es nicht vermögen,
'nen Stein vom Platze zu bewegen?!
Ich geb' es nie und nimmer zu!

Er muß aus seiner trägen Ruh!
Wertvolle Altertümer haben
Die Kelten vormals hier begraben,
Gerippe, Waffen und Geräte
Verbirgt dies alte Hünenbette.
Mein Name wird durch solchen Fund
Dereinst der spätsten Nachwelt kund,
Wenn" — (ja, dar leeg de Hund begraben —)
„Wenn wir den Schatz gehoben haben."

„Vandagen geit dat nich mehr an,
Seggt Hans, wi möt na Hus hengahn;
De Sünn de lett us all in'n Stich,
Un hier, hier spökt't ganß fürchterlich!
Nachs daußt de Hexen hier in'e Runn,
Un denn liggt hier en groten Hund,
Swart as de Düwel; ut sin Snut
Sleit lechterloh dat Für herut.
Sin Ogen sünd so grot as'n Teller,
Un he bewakt den Hünenkeller,
Un wer em rowen will de Knaken,
De kann sin Testament man maken."

„Ach Köhlerglaube, Ammenmär!
Was Teufel, Hexen hin und her!
Das müßt' ein dummer Teufel sein,
Der nachts bewachte diesen Stein!"

„Un ick bün ok nien Dummerjahn,
As'n Narr hier in de Heid' to stahn;
Schimpt Ji man up min Awerglowen,
Ick lat em mi sindag nich rowen!
Todem hef ick ok hellschen Smach
Un will ok slapen awernach
Un morgen kummt 'r weddern Dag,
Denn kän w' upt nee dat Wark anfangen
Un Hülp mitnehm'n un lange Stangen;
Alleen sünd wi em doch nich manns.
Schildwach to stahn hef ick nien Mot,

Willt Ji hier blieben, denn is't god,
Na, denn god Nach!" Hen geit uſ' Hans.
He ſeggt nien Wort mehr; ſpinnendull
Stappt he liekan, äwer Hull un Knull;
He trett, ſo wiet he träen kann,
Un de Perfeſſer achteran.

Noch eenmal ſchient de Sünn äwer de Heid,
Denn is't as wenn ſ' in Füer ſteit;
Denn geit de Sünn to Rau un Rak,
Denn tütt herup en grauen Dak,
Denn ward de Heid ſo ſwart un düſter,
Man kann 'r ſick woll in verbiſtern.
De Fuhrenbüſch ſtaht ſwart un grau,
De Kreien teht dar hen tor Rau,
Wenn ſe ſo där de Luft henſuſt,
Wenn där de Fuhr'n de Wind henbruſt,
Wenn't wiet un ſiet ſo ſtill un dot:
Denn ward een gruſelig to Mot.
Wenn m' 'sabens ſo där de Heid hengeit,
Js't rein as gung't in'e Ewigkeit.
Un ruſſelt denn man'n Snak int Moß,
Hult blot bi't Hünengraft de Voß,
Wenn denn noch'n ol Stück Schienholt gleit
Denn meent man gliek, dat't ſpöken deit.

Den annern Morgen wat'n Puhä!
De Smälü' hamert in de Smä;
De Blasbei ſnufft;
Dat balſcht un ſtufft,
Dat knallt un pufft!
Dat Für dat flücht!
Den groten Smidt
Sin Angeſicht
Js kridewitt. —
Där Dau un Dag' ſünd ſ' all togangen
Un ſmä't noch lange iſern Stangen,
Kohföt un Dumkraft möt in'n Stann,
So'n Dumkraft ſteit fär hunnert Mann.

De ward den Steen alleen umsmieten,
Dar willt se't em woll mit bedüden!

Dat halwe Dörp kummt nu to Been,
All willt se mit na'n groten Steen;
De Jungs un Deerns, de Jung'n un Olen,
Se sünd in'n Huse nich to holen.
Grotmoder steit un fohlt de Hänn':
„Och, Gott, dat nimmt nien godet Enn'!
Blievt hier, ji kamt dar to'n Malör!
Se hebt't all mal versöcht wollehr!
Do wull'n se ok den Schatz is heben
Un keemen alltomal umt Leben." —
Alleen de Neeschier deit jem plagen,
Mit möt se, gung't ähr ok an'n Kragen!

Nu geit dat in de Heid henin
In'n hellen Morgensünnenschien;
De Dau liggt hell up 'e gröne Heid,
De Heidstäkk zirpt in stiller Freid,
De Immen fleegt na de Bokweetenmör'
De Lauerk singt fär ähr egen Kann Beer,
De Kukuk lütt de Klocken lut:
Kumm mit, kumm mit na de Visbecker Brut! [1])

De Herr Perfesser geit väran,
Dat Föhlisern holt he in de Hann'.
As Moses dreggt he sinen Staff
Un föhrt den Toch bargup, bargaf.
„Bald, denkt he, sind wir an der Stell,
Dann öffnet sich der Felsenquell,
Dann sprudelt mir der Wissensbronn,
Verborgnes kommt dann an die Sonn."

De lange Toch folgt mit Juchhe,
Mit Snatern, Lachen un Geschree;

---

1) Visbeck ist ein Dorf im Oldenburgischen. Visbecker Braut, ein uraltes Steindenkmal, sog. Hünensteine.

Se känt fär Jux sick laten nich,
Blot Hans wiest'n eernst un krus Gesicht.
De Fro'nslü klähnt van Em un Aehr;
Met' fragt: „Wor keem de Steen wohl her?"
— „Och, antert Talk, da gung so to:
En Ries' harr'n Sandkoorn in sin Schoh,
Un wiel't em drückd' an'n groten Tehn,
So schüdd' he't ut: — dat is de Steen. —

„Na, wenn he do kin Liekdoorns harr
Hushoch, denn weer de Keerl kin Narr!"

De Mannslü' drägt mit lange Stangen
Un sünd mit Kä'n un Tau'n behangen;
De Bräsel steckt ähr ut 'n Snut,
De geit ähr allsindag nich ut;
Un um Kourage to gewinnen,
Geet s' awerlangs een achter de Binnen.
Dat smärt de Sehnen, rischt den Kopp;
Perfesser mot betahln de Szopp.

De grote Smidt mit rotkrus Haar
Dat is en Keerl as weer't 'n Bar;
He hett sin taltrig Schotfell vär
Un geit dicht achtern Perfesser her.
He un sin beiden swart'n Gesellen
Dot nix as den Perfesser prellen;
Denn nuppt se sick un gnifflacht still
Un supt darbi, wat't Tüg hol'n will.

„Man, Herr Perfesser, seggt de Smidt,
Wenn in den Keller Sülwer sitt,
Denn kriegt wi doch gewiß uf' Deel,
Fär Ehnen alleen weer't doch to väl!"

„Mein lieber Mann, quid juris, hier
Gehört es weder mir noch dir;
Der Staat nimmt erst sein gutes Teil,
Verwendet es zu unserm Heil;

Ich nehm die Urnen und die Knochen,
Der Rest wird Euch vielleicht versprochen."

Dar heff' us Fett, wi kriegt de Knaken,
Dar kän wi Hünenßopp up kaken.

Wi kriegt de Steen un so der wat her,
Denn sünd wi steenriek, wat'n Pleiseer!

„Ick geev der glieks 'n Daler um,
Leeg in den Keller'n Fatt mit Rum,
Weer't ok man'n Fatt mit klar'n Janewer,
Steenolt, de weer mi dusendmal leewer
As all de anner Lumpengeschicht,
Wo m' nix van in 'n Liewe kricht!"

So narrt un brü't se noch den Olen,
He kann vär Arger kum sick holen
Un brummt in'n Bart: „Das rohe Pack
Denkt stets nur an den Magensack,
Denkt nur an Saufen und an Fressen,
Kennt keine höheren Intressen!"

Man de dicht bi em gung verstund't
Un sä: „Väl Glück to Aehren Fund!
Man wat een drömt, dat hett he nich,
Un — wat de Bur nich kennt, dat frett he nich."

So sünd se bi den Steen ankamen,
Nu geit't ant Wark in Gottes Namen.

„Man, Herr Perfesser, fragt de Smidt,
Wat woll de narrsche Schrift bedütt?"

„Mein lieber Freund, das nennt man Runen."

De Smidt geit lut an't Bokstafeern,
Dat se em alltomal känt hörn:

O Wunner, o Wunner,
Wat liggt hier woll unner!

„Na, Kinners roppt he, nu is't klar,
Hier liggt en Wunner, dat is wahr!
Man dat dat hier so lang hett legen,
Is ok en Wunner, mot ick seggen.
Siet olim liggt dat Donnerslag
Hier jümmer up dat sülwig Flach!
Nu kriegt mal gau de Stangen her
Un stäkt se hier is unnerdär!
Heran, heran
Mit alle Mann!
Nu leggt jo mit jo heel Gewicht
Hier up de Stang un fackelt nich!
't is halwe Arbeit, wenn ji stähnt;
Nu drückt, wat ji man drücken känt!
Süh so, holt een, holt twee, holt dree!
De Satan geit nich van 'e Stä.
Noch mal, sett ok de Dumkraft an,
De helpt alleen fär hunnert Mann.
Holt een, holt twee, holt dree, hurrah!
Dat schall woll helpen allnagra!
Holt wiß, dat he nich wedder sackt!
Hier, all Mann hoch, mit angepackt!
Noch een so'n Stot in sine Rippen,
Denn mot dat Lork doch äwerkippen!
He kummt, he sackt all up de Kant;
Nu schuvt dat Tau is awern Rand,
Un lukt van achtern, immer jüh!
Hurrah, hurrah! Zieh, Schimmel, zieh!
Dat is jo'n ganß fileinig Beest!
Packt an! Nu alltogliek noch ees!
Töwt, bit ick tell,
Denn fast un fell
Un mit Gebrüll,
Wat man dat Tüg so holen will!"

Nu ward dat dodenmusestill;
De Fro'ns un Kinner lopt wiet weg;
Se tro't den Braen nich so recht.
Wat kunn dar nich all unner husen!

Wat kunn nich ut den Keller susen
Un ähr mit Hut un Haar verknusen!
Der Herr Perfesser steit der vär
As wenn ut Steen he hauen weer,
He süht un hört nix anners mehr.
Sin Haar kummt steil em in de Höch,
Sin Hot, sin Buß, sin Brill sackt weg,
Sin Ogen willt em ut'n Kopp.

„Sünd ji nu fertig all? — Holt stopp!
Holt een! Holt twee! Holt dree! — Verdummt!
Ut'n Weg', ut'n Weg', he kummt, he kummt!“
Koppheister schütt he; all riet't ut,
As keem de Deuwel tor Höll herut.
Dat weer di'n Fall!
Dat geef di'n Knall!
As wenn de Eer ut'nanner baßt,
Blot de Perfesser steit noch fast.
Man nu is't Tied!
Sein Glück, es blüht!
He springt in'n Keller, mank de Steen',
Um sick dat Wunner to besehn. —

„Wo is he bläb'n? — He is verswunnen! —
Wat liggt der unner? — Wat hett he funnen?“

Do kriegt se Geistesgegenwart,
Se fat't sick allnagra en Hart,
Un een na'n anner kamt se her,
To sehn, wat in den Keller weer.

De Herr Perfesser kummt to Been,
So witt, as harr 'e Gespenster sehn.
Wo steit he dar so trorig to!

„Perfesser, na, wat is't mit Jo?
Is vär den Kopp en Brett Jo nagelt?
Is Jo de Petersillj' verhagelt?
Ja, Kinners, dachd ick mi't doch gliekſ!
Seggt nu de Smidt un lacht un lacht,

Kiekt, hier is nix un dar is nix!
Aus nix hat Gott die Welt gemacht! —
Man, Herr Perfesser, kam'n s' is gau,
Besehn s' sick is de Steen' genau!
An disse Sied steit ok wat schreben,
Dat schall us woll Upklärung geben!
In Runenschrift steit hier, ick wett,
Wat't mit dat Wunner up sick hett!"

Nu kamt se all un bockstafeert
Un lest de inhaltswaren Wörd':
Et weer ok dock mal ennelk Tied,
Dat ick keem up de anner Sied.

Denn lacht se, dat de Buk ähr fellt:
Wat givt'n Swinnel in de Welt!

Karl Heinrich Preller.

Karl Heinrich Preller.

Karl Heinrich Preller, geboren zu Lübeck am 20. Februar 1830, als Schwestersohn Emanuel Geibels, siedelte schon im 8. Jahre mit dem Vater, einem Rechtsgelehrten, nach Hamburg über. Er besuchte das dortige Johanneum und bezog 1849 die Universität Bonn, um Naturwissenschaft zu studieren. Nachdem er die philos. Doktorwürde erlangt, war er von 1853 ab teils in Wien, teils in Schleswig-Holstein und Hamburg als Lehrer thätig. Seit 1871 ist er Beamter der Aktien-Gesellschaft „Neue Börsenhalle“ und als solcher seit 1875 verantwortlicher Redakteur des „Hamb. Korrespondenten.“ Er ist Verfasser zahlreicher Kritiken in der Litteratur-Beilage genannten Blattes.

Werke: 90 Lieder und 9 polemische Episteln. 1854. — Königgrätz, episches Gedicht in 6 Gesängen. 1871. — Rhythmen und Reime. 1884.

An die Morgensonne.

O sei gegrüßt, holdglühender Sonnenstrahl,
Der frischen Goldstaub über die Wipfel streut!
Gegrüßt, gegrüßt! und abgespiegelt
Himmlisches Licht, im Gesang des Dichters!

Dir quillt ein Duftstrom qualmend vom Wiesenthal
Entgegen, dir steigt jauchzend die Lerche zu,
Dir öffnen ihre blauen Augen
Alle Gewässer der schönen Erde!

Verjüngt erschließt dir, tropfend im Morgentau,
Den Kelch die hellrot schimmernde Winde, dir
Erglüht verklärt der auf zum Schöpfer
Betend sich hebende Blick des Menschen.

O sei gegrüßt, holdglühender Sonnenstrahl,
Gegrüßt du Abglanz reineren Himmelslichts,
Des Lichtes, das vom Throne Gottes
Über die seligen Geister ausstrahlt!

Im Walde.

Vom Baum singen
Vögelchen hell,
In Schaumringen
Rieselt der Quell.

Am Baum klingen
Blatt und Geäst,
Den Flaum bringen
Meisen zum Nest.

In Schaumringen
Rieselt der Bach.
Auf Traumschwingen
Eil ich dir nach.

Doch Raumschlingen
Fesseln mich hier
Und kaum dringen
Träume zu dir.

Zuspruch.

Alles hat ein Ende.
Hoffe, daß sich's wende,
Was dein Herz so schwer bedrückt!
Sieh doch, wie der Zeiger rückt!
Was dein Herz so schwer bedrückt,
Hoffe, daß sich's wende!
Alles hat ein Ende.

Unsre Tage gehen
Wie ein Windeswehen
Uber diese Erde, wo
Nichts besteht. O wandle froh
Uber diese Erde, wo
Wie ein Windeswehen
Unsre Tage gehen!

Ruf der Holztaube.

O du, o du, zur Ur=Ruh,
Zur Ruh — horch! — ruf ich nun
Und du, du suchst voll Unruh
Nur Unruh, um zu ruhn!

Du suchst von Stund' zu Stunde,
Du suchst von Spur zu Spur —
Urdunkle Wunderkunde
Von Ruh erfuhrst du nur.

Such zu! such zu! voll Unruh
Such Ruh durch ruhlos Thun —
O du, o du, doch mußt du
Zur Ur=Ruh, um zu ruhn! —

Wilhelm Röseler.

Wilhelm Röseler.

Wilhelm Röseler, geboren am 14. März 1848 zu Neumünster in Holstein, widmete sich in Flensburg erst dem Buchhandel, dann aber, auf Anregung seines Landsmannes Wilhelm Jensen, in Berlin dem Studium der Philosophie und Litteraturgeschichte. War Ende der siebziger Jahre Redakteur am „Holsteinischen Courier" und von 1881 bis Oktober 1886 in gleicher Eigenschaft am „Berliner Fremdenblatt" thätig und lebt jetzt ganz dem schriftstellerischen Berufe.

Werke: Matthias Claudius und sein Humor. 1873. — Nordische Eichen. Meiner Heimat Chronik in Dichtungen. 1876. — Franz Bockels ausgewählte plattdeutsche Gedichte. Für die Freunde dieses Volksmannes herausgegeben. 1879. — Dornröschen. Ein Liebeslied in 10 Gesängen. 1882. — Die Vermählung. Ein allegorisches Festspiel. 1882. — Brockenteufel. Ein Harzlied. 1887. — Die Tänzerin Barbarina. Monographie. 1888. — Humoristische Schriften. (In Vorbereitung.)

Kaiser-Hymnen.

I.

Die Freunde.

Langsam grauet der Morgen. Im Auge die ewige Jugend,
Nahet von Helios Strahl rötlich umschimmert, der Lenz.
Wiederum spähet mit freundlichem Blick und in rührender Sehnsucht
Ungehindert wie sonst froh ins Palais er hinein.
Und es treten die Wächter zurücke und senken die Wehren
Und zur Erde das Haupt neiget der dienende Troß.
Leicht und geheimnisvoll, wie von Geisterhänden berühret,
Drehet auf eig'nes Geheiß sich in der Angel die Thür:
Und es schreitet daher, von keinem Höfling gemeldet,
Wie auf Flügeln der Lenz nun in des Kaisers Gemach.
Siehe! da floß ein Geleuchte von überirdischem Glanze
Wärmend, belebend zugleich in den geheiligten Raum.

Alles was hier in des Zwielichts Gedämmer noch zögernd verharret,
Heller nun glüht's als der Tag, welchen die Lerche besingt.
Schon gerüstet zum Werke, dem mühevollen und schweren,
Sitzet der greise Monarch, wie er's gewohnet, am Tisch.
Aber bevor er die Feder ergreifet, erblicken die Augen
Wonneerfüllet das Bild einer erhabenen Frau.
Oftmals drückt an die bebenden Lippen der Greis die Medaille,
Und die den Kaiser gebar, fühlet im Bilde den Kuß.
Da vermag nicht länger der Frühling vor Lust sich zu halten
Und den ambrosischen Arm schlinget er Jenem ums Haupt:
„Ach, wer die Mutter mir liebet wie Du, begnadeter Cäsar,
„Wahrlich, den liebet das Volk, liebet das Vaterland auch.
„Wilhelm, Wilhelm, edelster Sohn auf heimischen Fluren,
„Wieder am Tag der Geburt sucht der Gefährte Dich auf.
„Ja, der Jahre so viele bist treu Du mir immer geblieben
„Und was Dir ich gelobt einst, Du gelobtest es mir.
„O willkommen, willkommen, Du Hehrer im Kranze des Siegers,
„Herrscher in Milde und Huld, Schirmer des Friedens und Glücks.
„Wiederum siehst Du erblühen an Deinem Fenster die Linden,
„Wieder dem strahlenden Aug' zeigt sich die knospende Welt.
„Wieder bin kommen auch ich und werfe in reichlicher Fülle
„Blüten hinein in den Schoß, kränze mit Blumen das Haupt.
„Nimm der Cyanen erste, entsprossen den Fluren der Heimat,
„Nimm als der Treue Symbol, ewiger Liebe sie an." —
Und es neiget sein Haupt der schöne, der göttliche Knabe,
Küsset die Hände dem Freund, lächelt und weinet und geht.
Aber der größte der Zollern erhebet die Blicke nach oben,
Und von der Wange herab träufelt ihm glühender Dank.

II.

Reckentreue.

Aus längst entrückten Tagen ragt wie ein Fels im Meer
Noch heut' empor ein Recke so fleckenlos und hehr.
Wer kennet nicht im Volke den ritterlichen Herrn,
Den alten wackern Goten, den Dieterich von Bern?

Alt waren Helm und Schwert ihm, erprobt in manchem Streit,
Alt waren ihm die Augen, sie sahen manches Leid,
Alt auch und schier verwittert der schweren Brünne Erz,
Nur jung war ihm geblieben in treuer Brust das Herz.

Und sprach von einem Manne, der tapfer war, die Welt,
So hieß es: wie der Dieter, der alte Königsheld!
Und raunte man von Milde und von Bescheidenheit,
Da mußt' man sein gedenken bis in die fernste Zeit.

Gedenken auch des Freundes in schwerer Tage Not,
Der einst im Kampf erschlagen den Riesen Sigenot
Und der im Rosengarten den Gibich überwand,
Und Chriemhild, die gewalt'ge: — der alte Hildebrand.

Das war der Waffenmeister des Dieterich von Bern.
Nie hat vor ihm gedienet ein Knecht so treu dem Herrn;
Sie waren Eines Herzens und Eine Seele ganz
Und sonnten neidlos beide sich in des Ruhmes Glanz.

Das Unrecht haßte jeder, und ging es in die Schlacht,
Dann hat vor Siegesfreude sich jeder angelacht;
Oft lagen sie verwundet, geschwärzt von Ruß und Rauch,
Und was der eine wollte, das wollt' der and're auch. — —

O, ihr entschwund'nen Tage, ihr wachtet wieder auf
Und nahmet mit Frohlocken den alten Donnerlauf:
Wohl ist sie anders worden die gute alte Zeit,
Doch Helden wird es geben nun und in Ewigkeit.

Wohl uns, daß späte Enkel erlebt noch jenen Tag,
Da vor uns auf dem Boden besiegt der Todfeind lag!
Wohl uns, daß unserm Volke ein Diet'rich neu erstand
Und treulich ihm zur Seite ein wucht'ger Hildebrand!

Jetzt schlingt ein greiser Märker gerührt und liebewarm
Um einen greisen Zoller den Nibelungenarm.
Der Kaiser und sein Kanzler! Ein Wille und ein Mann!
Auf, auf, ihr deutschen Skalden, und stimmt ein Danklied an!

Der Kaiserin.

Wenn der Jugend Lied verklungen
Und der Scheitel silbern blinkt;
Wenn in Dunst und Dämmerungen
Alles, was uns lieb, versinkt:
Dann wie Äolsharfenwehen
Dringt ein süßer Ton ans Ohr,
Ein Gebilde im Vergehen
Pocht an der Erinn'rung Thor.

Nimmer denkt die frohe Jugend
An der Zukunft dunkle Zeit,
Doch die ehrengraue Tugend
Lebt in der Vergangenheit.
Hin und wieder wie ein Klingen
Aus dem tiefen Meeresgrund
Wird uns von verscholl'nen Dingen
Aus des Lebens Frühling Kund'.

Fürstin, denkst an jene Stunden
Oftmals wohl auch Du zurück,
Da so inniglich empfunden
Wir der Kindheit holdes Glück?
Deiner Heimat zarte Bande
Wird kein Sturm der Zeit verweh'n:
Schön im Hermundurenlande
Strahlt Dein trautes Ilm-Athen.

An dem Tag, da Du geboren,
Stand am Himmel ein Komet,
An der Wiege traumverloren
Sprach ein Dichter und Prophet:
„Alle Gaben sind verliehen
„Diesem holden Täufling hier,
„Anmut, Hoheit, Jugendblühen
„Und der schönsten Krone Zier."

Ach! wie hat sich froh gewendet,
Was der alte Goethe sprach,
Denn in Fülle ward gespendet
Dir, wie Keiner, vor und nach.
Grazien mit Sonnenblicken
Wanden Kränze Dir zur Lust,
Und die Musen voll Entzücken
Warfen sich an Deine Brust.

Und ein Fürst, ein gottgeweihter,
Der bekämpft der Feinde Hohn,
Führte Dich, ein wucht'ger Streiter,
Jubelnd auf den Kaiserthron. —
Nie in Weimars gold'nen Tagen
Träumtest Du, was jetzo ist.
Brauch' ich heute Dich zu fragen,
Hehre, ob Du glücklich bist?

Der Nordlandskönig.

Geschlagen ist die blutige Schlacht,
Es dämmert die nordische Winternacht.

Des Himmels Augen erloschen zumal,
Die Raben flattern in großer Zahl.

Die Fackel hellt den finstern Wald,
Draus Klageruf und Weh erschallt:

Im Panzer liegt am Eichenbaum
Der König wund auf weißem Flaum.

Der weiße Flaum, das ist der Schnee,
Ein Grablied murmelt fern die See.

Und aus dem Reckenherzen rollt
Die rote Flut. Der König grollt;

Doch als er's ringsum schluchzen hört,
Springt flugs er auf, wie sinnbethört.

Und froh des Siegs, den er gewann,
Ruft seinen Mundschenk er heran:

„Freund, fülle ganz mir den Pokal,
„Will leeren ihn zum letzten Mal.“

Und setzt ihn an den durst'gen Mund,
Ein Flüstern wandelt durch die Rund'.

„Nun her, mein Weib, und nimm zum Schluß
Des Gatten letzten Liebeskuß.“

Das schöne Weib im gold'gen Haar,
Küßt weinend ihren greisen Aar.

Und Lippen bleich auf Lippen rot, —
Da bricht das Herz und der Held ist tot. —

Der Älteste der Krieger sprach:
„Auf! Eifern wir dem Herrscher nach!

„Mut zeigt' er bis zum letzen Hauch,
„Und wollen wir's, wir können's auch.

„O, Nordlandskönig, wer so wie du
„Nach Kuß und Weine sich legt' zur Ruh!“

Anna Rumpff-Burmeister.

Anna Rumpff-Burmeister,

geboren am 25. Januar 1852 in Pyrmont, erhielt, von Verwandten in Rostock an Kindesstatt angenommen, eine gute und sorgfältige Erziehung. Musik und Poesie waren ihre Lieblingsfächer, und schon früh erschienen ihre Gedichte im „Deutschen Dichterheim,“ „Bergischen Hausfreund,“ in den „Nürnberger Volksblättern“ u. a. Nach ihrer Konfirmation bekleidete sie als Erzieherin mehrfach Stellen, gab Klavier- und Privatstunden und lebt gegenwärtig in Rostock bei ihrer Pflegemutter als Privatlehrerin.

Werke: Lebensblätter. Gedichte. 1887.

Menschenlos.

Kannst du wissen, ob die Wolke,
Die dir ruht noch überm Haupt,
Nicht den Blitzstrahl schon enthalte,
Der dein Liebstes jäh dir raubt? — —

Kannst du wissen, ob die Sonne,
Die noch heute dich umsprüht,
Nicht schon morgen deinen Leichnam,
Den erkaltenden, umglüht? — —

Winterlied.

O Herz, gieb dich zufrieden
Und komm doch nur zur Ruh'!
Ist auch viel Leid hienieden, —
Der Schnee deckt alles zu.

Der Schnee deckt alles linde,
Umhüllt den Hügel sacht; —
Die Sterne und die Winde,
Die halten treue Wacht.

Die halten Wacht so treue,
Daß nichts den Schlaf dir stört,
Nicht Kummer mehr, nicht Reue,
Nicht Liebe dich verzehrt. — — —

Drum Herz, gieb dich zufrieden
Und komm doch nur zur Ruh':
Ist auch viel Leid hienieden,
Der Schnee deckt alles zu.

Fiat lux!

Die im Todesthale wandern,
Tragen Angst und Herzeleid,
Scharfe Schwerter in der Seele,
Eine lange, lange Zeit,

Bis sie Frieden endlich finden,
Trost und Ruh' im ewigen Licht,
Das vom Siege der Vollendung,
Von des Rätsels Lösung spricht.

Laß mich!

O rede nicht mit mir!
Du weckst ja mit dem süßen Ton
Den Traum, der längst begraben schon,
O rede nicht mit mir!

O blicke mich nicht an!
Ich seh' im leuchtenden Azur
Doch den verlor'nen Himmel nur, —
O blicke mich nicht an!

O lächle mir nicht zu!
Du fachst die Glut, die kaum gedämpft,
Du störst die Ruh, so schwer erkämpft, —
O lächle mir nicht zu!

Letzte Liebe.

Dies ist der Friedenshafen, in dem ich lenke ein,
Wo alle Stürme schlafen, und still wird jede Pein!
Wo köstliches Genügen mir kommt nach all dem Streit,
Und ich in vollen Zügen noch trinke Seligkeit!

Was meiner Seele Flehen gesucht so lange schon:
Ein inniges Verstehen, es wird mir jetzt zum Lohn;
Es wird mir jetzt gewähret; daran erstarkt mein Herz
Und sieht in Lust verkläret den jahrelangen Schmerz.

Hab' Dank, du Weltenlenker, der mir nach Leid und Not,
Nach bitterstem Verzagen noch sel'ge Freuden bot!
Nun leb' ich erst mein Leben, wie ich es leben soll:
In reinem, frohem Streben, getrost und ruhevoll.

Travemünde.

Ein frischer Windhauch weht daher,
Er kommt von drüben uns, vom Meer,
Wo krause Wellen schäumen.
Wie ruht's doch oft so spiegelglatt,
Das Meer, und weich und sturmessatt
In lauter Sonnenträumen!

Heut' aber wogt's in keckem Spiel,
Und mancher schwere Tropfen fiel
Schon aus den Wolken nieder.
Der Schwalben und der Möven Schar
Streicht, gleichsam warnend vor Gefahr,
Mit eiligem Gefieder . . .

Ich denk', ich geh' zum Leuchtturm hin
Und steig' empor und hab' Gewinn
Vom freien Blick dort oben.
So schön ist's, sicher dazusteh'n,
Gehob'nen Mutes anzuseh'n
Das immer wild're Toben!

Und hat's dann endlich ausgetobt,
Die ewig junge Kraft erprobt,
Geh'n wieder leis' die Wellen,
Dann scheint am Abend leuchtend hehr
Der Mond wohl auf das weite Meer,
Es friedlich zu erhellen . . . .

Und friedlich geh'n auch wir zur Ruh',
Dem neuen Tage schlummernd zu
Mit seinen neuen Sorgen.
Im ew'gen Kreislauf geht's so fort!
Bald Glück, bald Sturm, von Ort zu Ort,
Bis an den letzten Morgen.

Hermann Siemssen.

Hermann Siemßen.

Hermann Julius Siemßen (pseud. Hermann Julius) wurde am 13. Mai 1817 zu Hamburg geboren, besuchte das Gymnasium zu Lübeck und studierte in Heidelberg Medizin, wo er 1842 promoviert ward. Nachdem er sich ein halbes Jahr in Halle aufgehalten, ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder. Bald darauf ging er nach Bergedorf und nach anderthalb Jahren als Distriktsarzt nach Ochsenwerder (auf einer der hamburgischen Elbinseln.) Im Jahre 1848 siedelte er wieder nach Hamburg über und lebt hier als praktischer Arzt.

Werke: Ein Gedicht- und Liederbuch für praktische Ärzte. 1867. — Der Musikteufel. Posse mit Musik in einem Aufzuge. 1870. — Das Duell oder: Angeführt. Lustspiel in 2 Aufzügen. 1871. — Das neue Lied der Nibelungen. 1872. — Aus meinen Mußestunden. Gedichte. 1885.

Das Weib.

Was wohnet in des Künstlers Brust,
Was ist sein Ideal?
Was bildete voll Schaffenslust
Er viele tausend Mal'?
Was giebt dem Dichter höher'n Schwung,
Als Vaterland und Wein?
Was treibt ihn zur Begeisterung?
Es ist das Weib allein.

Wie prangt im Lenz das bunte Feld,
Die grüne Bergeswand,
Des Himmels blaues Wunderzelt,
Darüber ausgespannt!

Doch was ist Wald und Feld und Flur,
Zeigt sich das Weib dem Blick',
Das Weib, die Krone der Natur,
Der Schöpfung Meisterstück.

Und wenn nun gar der Tag erscheint,
Wo an des Mannes Brust
Als Braut vor holder Scham sie weint;
Dann wird es dir bewußt:
Auf Erden und im Himmelreich
Nichts so das Herz erfreut,
Nichts and'res ist dem Weibe gleich,
Was solche Wonne beut.

Doch wenn des Lebens Sommer hin,
Die Blume abgeblüht,
Dann bleibt ihr noch der reine Sinn,
Das weibliche Gemüt. —
Und fällt der Abendsonne Schein
Auf ihr gebleichtes Haar,
Dann ahnst du, wie im Rosenkranz
Sie selber Rose war.

Der Baum.

Da liegst du nun du stolzer Baum,
Aus dessen Zweigen ich vernommen,
Das nach des Winters langem Traum
Der Frühling endlich sei gekommen.

Nicht hat der Sturm dich umgeweht,
Das wäre leichter zu ertragen.
Es ging dir, wie es vielen geht,
Es hat die Axt dich umgeschlagen. —

Es ging das Gut von Hand zu Hand
Wie Ahn' zu Ahn' seit vielen Tagen,
Bis sich ein fremder Käufer fand,
Nun soll das Geld auch Zinsen tragen.

Und er, dem einst das Gut gehört',
Er sah nicht deine Krone fallen;
Nicht wurde seine Ruh' gestört,
Er hörte nicht die Äxte schallen.

Doch ob auf fremdem Grund' er stand,
Und war der Baum auch nicht mein eigen,
Mein Auge ihn doch täglich fand,
Ich hört' den Lenz in seinen Zweigen.

Spinoza.

Du wunderst dich, daß nie die Zeit verstanden
Die Geister, die ihr vorgestrebt,
Die aus des Wahnsinns finstern Banden
Sie zu befrei'n verkannt gelebt.
Doch einen Grund will ich dir nennen,
Es geht hier, wie wenn einer flieht.
Wie kann die Gegenwart den Mann erkennen,
Den sie nur stets von hinten sieht.

Und magst du mir auch widersprechen.

Und magst du mir auch widersprechen,
Verlaß dich drauf und glaube mir:
Mit der Vergangenheit kannst du wohl brechen,
Doch die Vergangenheit bricht nicht mit dir.

Theodor Souchay.

Theodor Souchay.

Konrad Theodor Souchay, geboren am 30. Dezember 1833 zu Lübeck, besuchte bis zu seinem 13. Jahre das Katharineum seiner Vaterstadt, darauf einige Jahre die Privatlehranstalt der Gebrüder Bender in Weinheim bei Heidelberg. Nachdem er noch ein Semester das Obergymnasium zu Stuttgart besucht hatte, widmete er sich auf einem holsteinischen Gute der Landwirtschaft. Später besuchte er ein Jahr lang die landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim in Württemberg und machte in dem benachbarten Stuttgart die Bekanntschaft verschiedener Künstler, die ihn der Sängerlaufbahn zuführen wollten; doch blieb Souchay seinem Berufe treu, kehrte in seine Heimat zurück und übernahm, nachdem er noch ein Jahr auf einer Lübecker Domäne als Volontär thätig gewesen, das Gut Margarethenhof in Holstein. Im Jahre 1863 siedelte er, durch besondere Familienverhältnisse bewogen, nach Stuttgart über, lebte in der Folge in Heidelberg, Lübeck und Kannstadt und erwählte 1882 Stuttgart als dauernden Wohnsitz, wo er als unabhängiger Schriftsteller thätig ist, besonders die Dichtung für musikalische Komposition pflegend.

Werke: Gedichte. 1873. — Frisch vom Herzen! Lieder und Dichtungen. 1886. — Sigurd. Oratorium. 1883. — Kyffhäuser. Oratorium 1886. — König Rother. Oratorium. 1886.

Nachtgesang.

In tiefer Nacht,
Wenn Platz und Straßen still und sacht
In Ruh und Frieden schlummernd liegen,
Wenn nur der Lüfte Segler wacht,
Ins Traumreich die Gedanken fliegen,
Wenn mir aus längst vergangnen Tagen
Geschiedne Geister Grüße sagen,
Kommt Ton um Ton ganz still und leis',

Und aus dem Herzen sehnsuchtsheiß
Entströmt ein Lied, ohn' daß ich's weiß. —
Nicht alles blieb, was schon gesungen,
Manch Lied verhallt, das kaum erklungen;
Dir aber, holder Geist der Töne,
Der sich mir naht in zarter Schöne,
Der, wenn die Menschen schlafen gingen,
Daherrauscht mit den sanften Schwingen,
Sei zu bewegtem Saitenklang
Der Dichterseele Vollgesang
Mit reinstem Herzen dargebracht
In tiefer Nacht.

Am Runenstein.

Im Sturmgebraus, wenn tosend sich die Wogen
Im Donnerhall dem Felsenufer nahn,
Wenn Blitze sprühn am düstern Himmelsbogen,
Aufleuchtend überm wilden Ozean,
Da zieht's mich hin zum flutumrauschten Strand,
Zum Runenstein auf schroffer Felsenwand,
Und jauchzend schwebt mein Lied auf stolzer Bahn
Hinaus zum schaumgekrönten Ozean,
Um mit der Windsbraut himmelwärts zu fliegen!

O Wonnerausch von zaubrischen Accorden!
Wer spielt mir zum Gesang wie Meister Sturm,
Greift in die Saiten er aus West und Norden,
Wild brausend um den steilen Felsenturm!
Dazwischen rauscht's auf tiefem Meeresgrund
Wie Skaldensang aus kühnem Heldenmund,
Und jubelnd schwebt mein Lied auf stolzer Bahn
Hinaus zum schaumgekrönten Ozean,
Um mit der Windsbraut himmelwärts zu fliegen.

Sankt Bonifazius und Radbod.

Es standen in langen Reihen die Friesen am Meeresstrand
Und lauschten der frommen Lehre, die drang von Land zu Land;
Sankt Bonifazius' Rede erklang so wunderbar,
Daß sie mit Macht erfüllte die Herzen jener Heidenschar.

Er sprach vom Fegefeuer, von grimmer Höllenpein,
Vom Wunder der heiligen Taufe, durch deren Kraft allein
Die Sünde werde vernichtet, der Teufel werde gebannt,
Und, wer sich nicht bekehre, der schmachte einst im Höllenbrand.

Da ritt der tapfre Radbod, der Friesen Stolz, heran
Zu dem geweihten Priester und sprach zu ihm: „Wohlan!"
„Mich lüstet's nicht zu braten nach aller Erdenqual,"
„Ich hoffte mit andern Recken zu zechen einst beim Göttermahl;" —

„Doch, was du uns gekündet von deinem Himmelreich,"
„Will mir nicht minder behagen und taufen sollst du mich gleich," —
„Bevor ich aber schwöre den alten Göttern ab,"
„So sprich, wie wird's mit jenen, die ungetauft schon ruh'n im Grab?"

Sankt Bonifaz erwidert drauf mit prophetischem Blick:
„Fürwahr, die Armen beklag' ich. Sie traf ein schlimm' Geschick!"
„Wer ungetauft gestorben, dem wird die ewige Pein,"
„Der schmachtet in der Hölle und nimmer wird er selig sein!"

„Dann fahr' auch ich zur Hölle!" Herr Radbod rief's und lacht',
„Ich fürchte weder den Teufel, noch seine ganze Macht!"
„Wo meine Väter blieben, da frommt's auch mir, dem Sohn,"
„Denn Treu und Liebe finden, so denk' ich, nimmer schlechten Lohn!"

Er gab dem Roß die Sporen und sprengte lachend fort; —
Dem frommen Bischof schauderts ob diesem Lästerwort,
Er schüttelte mit dem Kopfe und sah betrübt ihn reiten,
Hopfen und Malz war verloren. — Sein Lachen schallte noch von weitem.

Fahr wohl du altes Giebelhaus!

Es klang mir wie ein Trauerlied,
Als ich vernommen jene Kunde,
Daß sie verkauft mein Vaterhaus, —
Und ach, ich hört's aus fremdem Munde!

Fern ist die Zeit; wie schnell entflohn
Die holden Jahre unvergessen,
Da mir ein Heim die Heimat bot,
Die stets mein treues Herz besessen!

Alt-Lübeck, teure Vaterstadt,
Mit deinen Türmen, deinen Zinnen
Wie lieb' ich dich! und doch, und doch —
Mein Stern zieht rastlos mich von hinnen!

Fahr wohl du altes Giebelhaus,
Und meine Jugend — sei begraben,
Gott aber segne allezeit,
Die dich, mein Heim, zur Heimat haben!

Schwestertreue.

(Von den Halligen der Schleswig'schen Nordseeküste.)

Es ragte von sinkender Hallig
Mitten im Wogengraus,
Umrauscht von ewiger Brandung,
Das letzte einsame Haus.

Von aller Welt verlassen
Saß dort jahraus, jahrein
Ein Mägdlein spinnend am Fenster
Des Nachts beim Ampelschein.

Die Eltern waren gestorben,
Der Bruder fuhr übers Meer,
Die Schwester aber getreulich
Harrt seiner Wiederkehr.

Ob auch die blonden Locken
Schon lange sind erbleicht,
Sie hofft, daß der Ersehnte
Die Heimat einst erreicht.

Und senkt die Nacht sich dunkel
Herab auf die wilde Flut,
So wacht die Schwestertreue
Und schürt der Flamme Glut. —

Die Wellen brausten und schäumten,
Der Bruder kam nicht mehr,
Sie aber blickte sterbend
Noch über das wogende Meer.

* * *

Versunken nach selbiger Stunde
Ist das verödete Haus,
Und über die Trümmer, die losen,
Rollt wilder Stürme Gebraus; —

Doch die Kunde der Schwestertreue,
Die überrauschen sie nicht,
Bis sich die letzte Woge
Am Friesenstrande bricht.

Liebesklage.[1])

So fahr' denn hin mein einzig Glück,
Meiner Seele wonniges Träumen . . .
Die Muschel bleibt am Strand zurück,
Zu Tod muß die Welle sich schäumen.
Doch ewig brauset die Meeresflut,
Und ewig flammet der Liebe Glut,
Wenn Träume verwehen, vergehen.

Ich will dich nicht lassen, nimmer und nie,
Du bist und bleibst mein eigen . . .
Und wenn ich auch vor der Sonne flieh',
Doch soll sie den Weg mir zeigen.
Und ob sie auch hinter die Wolken geht,
So schwebt ihr doch nach mein Dankgebet,
Mein Lieben, das ist ihr geblieben.

Und bricht herein die dunkle Nacht
Mit ihren düstern Schauern . . .
Sind meine Tage ausgewacht,
Dann ist zu Ende mein Trauern.
Dann kehrt mir wieder das alte Glück,
Zu meiner Sonne eil' ich zurück,
Im Tode gesunden die Wunden.

Kaiser Barbarossa in Dithmarschen.

Ol Kaiser Barbarossa reis' mal dörch't dütsche Land,
Damit en jede Gegend in't Riek em würr bekannt,
Damit ok em sulln kennen all Lüd vun Angesicht,
Un, wo wat weer to klagen, da seet he to Gericht.

1) Lied aus dem Musikdrama: „König Witiges" (Manuskript.)

So tröck vun Stadt to Stadt he un dörch de Dörper all,
Mit Fürsten un mit Grafen un mit Trumpetenschall;
Un, wo de henkeem, weeren de Städter rech devot,
Un ok de Burn begröten to Peer em un to Fot.

So keem he ok na Holstein un in de fette Marsch,
— Da sünd de goden Buren mitünner en beten barsch —
Un, as ol Barbarossa dörch Meldörp keem hendör,
Da seet ol Vader Hansen gemütlich vör sin Dör.

De Mütz much he wol afnehm, doch sitten bleev he fast;
Da dachen de finen Hoflüd: „Dat is en graben Gast!"
Un as se em bedüden nu wulln, dat he wat groff,
Keek he ehr keck in't Antlitz un sä: „Wen hört dis Hof?"

„Fri bün ick hier opwussen, liefeegen bün ick nich,"
„Blot ünnerdan den Kaiser," — so spröök he trutziglich —
„Drum gev ick geern de Ehr em un treck vör em de Mütz,"
„Doch — ob ick sitt, ob sta hier — dat is em wenig nütz."

As nu de Hoflüd bröchten den Kaiser düsse Mär,
Da lach he vör Vergnögen un sä: „Op Kaiserehr!"
„Dat is en rechten Landmann, son Slag den heff ick geern!"
„Ick wull, dat veel son Buren in't dütsche Land noch weern!"

Gruß aus der Ferne.

Im prächt'gen Königsgarten
Da lacht und blüht der Mai,
Sogar die Marmorgötter,
Sie lächeln wieder aufs neu'.

Es springt so hoch die Fontäne
Im farb'gen Maienglanz,
Und Mägdlein, mit Rosen bekränzet,
Singen zum fröhlichen Tanz.

Wie ist der Lenz so lieblich
Im wunderschönen Süd! —
Und doch, mit mächt'gem Sehnen
Mich's hin gen Norden zieht.

Im Traume hör' ich rauschen
Die Wellen an mein Ohr,
Melodisch tönt dazwischen
Des Jägers Horn hervor. —

Und all die blauen Seen,
Die Matten frisch und grün,
Auf denen große Herden
In langen Zügen ziehn! —

Ich kann dich nicht vergessen
Du Land so wohlbekannt,
Du blühendes Land der Trave
Am brausenden Meeresstrand!

Wahlspruch.

Ein rüstig Vorwärtsstreben
Das nur heißt leben!
Leben und leben lassen,
Genießen und nicht verprassen,
Natur und Kunst
Die gleiche Gunst,
Und Gottesfurcht dabei,
Aber ohne Frömmelei,
Wer sagt da noch „ei, ei!"
Und daß der Spruch nicht gut für jeden sei?

Viktor von Strauss und Torney.

Viktor von Strauß und Torney.

Viktor Friedrich von Strauß und Torney wurde am 18. September 1809 zu Bückeburg von bürgerlichen Eltern geboren, die frühzeitig starben. Nachdem er die Gymnasien zu Bückeburg und Lemgo, später das Pädagogium in Halle besucht, studierte er in Erlangen, Bonn und Göttingen die Rechte. Bereits im 19. Lebensjahre veröffentlichte er sein Trauerspiel „Katharina.“ Im Jahre 1832 trat er in den schaumburg-lippeschen Staatsdienst, wurde 1840 zum Archivrat in Bückeburg ernannt und hatte in dieser Stellung Muße genug, seiner Neigung zur Dichtkunst und zu den Naturwissenschaften ungehindert zu folgen. Nach den Revolutionsjahren 1848 und 49 wurde er zum Kabinetsrat, 1850 zum Bevollmächtigten des Fürsten von Lippe beim Bundestag in Frankfurt und bei den Dresdener Ministerialkonferenzen ernannt und 1851 in den österreichischen Adelsstand erhoben. Seit 1863 lebte er abwechselnd in Bückeburg und Frankfurt. Nachdem er im Jahre 1866 durch seine Stimme den Ausschlag zu dem Bundesbeschlusse vom 14. Juni, der den deutschen Krieg und darauf die Stiftung des norddeutschen Bundes hervorrief, gegeben hatte, wurde seine Stellung in Bückeburg unhaltbar. Er trat in das Privatleben zurück mit dem Titel eines Wirkl. Geh. Rates, siedelte 1869 nach Erlangen und 1872 nach Dresden über. Auch fügte er seinem bisherigen Namen den seiner Gattin, einer geb. von Torney, hinzu. Im Jahre 1882 ehrte ihn die Universität Leipzig durch Verleihung des theologischen Doktortitels.

Werke: Theobald. Roman in 3 Bänden. 1839. — Gedichte. 1841. — Richard. Epos in zwölf Gesängen. 1841. — Sophokles Antigone, übersetzt. 1842. — Lieder aus der Gemeine für das christliche Kirchenjahr. 1843. — Leben des Paulus Gerhardt. 1844. — Schrift oder Geist? 1845. — Das Kirchenjahr im Hause. 1845. — Lebensfragen. Novellen in drei Bänden. 1846. — Über die Gesangbuchssache in Preußischen Landen. 1846. — Das kirchl. Bekenntnis und die lehramtliche Verpflichtung. 1847. — Ein Fastnachtspiel von der Demokratie und Reaktion. 1849. — Das Erbe der Väter. Roman. 1850. — Gottes Wort in den Zeitereignissen. 1850. — Gudrun, ein Schauspiel. 1851. — Polyxena. Tragödie. 1851. — Briefe über Staatskunst. Berlin. 1853. — Robert der Teufel. Christliche Heldensage in zwölf Gesängen. 1854. — Lebensbilder in Erzählungen und Gesprächen. 1854. — Weltliches und Geistliches in Gedichten und Liedern. 1856. — Judas Ischarioth, Osterspiel in 5 Akten. 1856. — Polykarpus. Biographie. 1860. — Altenberg. Ein Roman. Vier Bände. 1865. — Meditationen über das erste Gebot. 1866. — Novellen. Drei Bände. 1871. — Lao-tsès' Taò te king, aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt. 1873. — Reinwart Löwenkind. Epos. 1874. — Essays zur Allgemeinen Religionswissenschaft. 1879. — Schi-king. Das kanon. Liederbuch der Chinesen. Aus dem Chines. übersetzt und erklärt. 1880. — Der Hannover'sche Gesangbuchsentwurf. 1880. — Lebensführungen. Zwei Bände Novellen. 1881. — Der Gesangbuchsentwurf für die Landeskirche des Königr. Sachsen. 1881. — Das unbewußt Weissagende im vorchristlichen Heidentum. 1882. — Der altchinesische Monotheismus. 1885. — Die Schule des Lebens. Novellen. 1885.

Memento.

An eines Sonntags Nachmittag',
Als Lichtglanz hell auf Erden lag,
Im Feld war Maienblüt' und Duft,
Die Vöglein jauchzten durch die Luft,
Und alles Volk der großen Stadt,
Der Arbeit und der Häuser satt,
Quoll hier heraus und da hervor,
Durchwogte Gassen, Markt und Thor,
Geputzt, vergnügten Angesichts,
Begaffte sich und dacht an nichts;
Da eilt ich durch den bunten Strom,
Ging in den Turm am grauen Dom,
Und stieg im Dämmerlicht hinauf,
Die Treppen alt bis unterm Knauf,
Um von den freien lichten Höhn
Der Menschen Wesen all zu sehn.
Da droben an des Turmes Fries
Manch wunderlich Gestein sich wies;
Gemeißelt kunstreich mannigfalt
Von manches Heiligen Gestalt,
Und auch ein Beingeripp war da,
Das auf die Welt hinunter sah.
Ich lehnt mich an das Totenbein,
Sah in die frische Welt hinein,
Und sprach halblaut, was ich gedacht:
„Wer dich, o Tod, hierher gebracht,
Dem war wohl fremd des Frühlings Glanz,
Der Knaben Lust, der Mägdlein Tanz,
Der sah wohl nie im Lenz die Menge
Im harmlos lustigen Gedränge."
Da weht ein Ton mir kalt ins Ohr —
Mich graust', es starrt' mein Haar empor —
Und als ich mich erschrocken wandt',
Frei das Gerippe bei mir stand,

Sprach, und wies mit der Hand hinunter:
„Nicht wahr, das drängt sich frisch und munter?
Im Lichtglanz gaukelt Mensch und Tier,
Und harmlos dünkt das Alles dir.
Ja, harmlos wühlen sie sich all'.
In Erdenstaub, den bunten Schwall,
Staub ist ihr' Freud, Staub ist ihr Leid,
Ihr' Müh' und Arbeit Eitelkeit,
Sechs Tag' lang rennen sie nach Staub,
Und sind am siebten Staubes Raub."
Und wie mit Donnerlaut er schrie,
Ich hörte lautern Donner nie:
„O Volk, Volk, Volk, besinne dich!
O denk an dich! o denk an mich!
Wohin du trittst, ist Leichenstein,
Und Todesstaub und Totenbein,
Und nach wie wenig kurzen Jahren
Bist du zumal in Staub zerfahren!
Der Leib zermorscht im Erdenschoß,
Die Seele flattert nackt und bloß
Und muß, sie glaub' es oder nicht,
Muß unerbittlich ins Gericht.
Weh dem, der nur für Staub gelebt!
Weh dem, der nur am Staub geklebt!
Nach kurzem wilden Freudenmahl
Endlos und ewig ist die Qual
Des Feuerhungers nach dem Staub,
Und er ist argen Hungers Raub.
O Volk, Volk, Volk, besinne dich!
O denk an dich! o denk an mich!"
So schrie er bis zur Erden Ende
Und rang die dürren Knochenhände.
Doch alle drunten, froh und heiter,
Sie lachten, schwatzten, zogen weiter.

Trinkspruch am 22. März 1887.

Der die Feinde schlug
Und, wenn's not thut, schlägt;
Königskrone trug,
Kaiserkrone trägt;
Der uns all' vereint,
Ehe wir's gemeint;
Der heut neunzig Jahr,
Und noch immerdar,
Treuem Vater gleich,
Sorgt für Land und Reich —
Der thu's lange noch,
Und „Er" lebe hoch!

Schelmenlied.

Ein Thaler und ein Groschen
Das ist mein Reisegeld;
Damit geh' ich von dannen
Und in die weite Welt.

Der Groschen ist fürs Essen,
Dabei ist mir nicht bang.
Der Thaler ist fürs Trinken,
Der, fürcht' ich, währt nicht lang.

Ein Verschwundener.

Wollt die gute alte Zeit
Mir nicht blindlings schelten!
Gut war manches sonder Streit,
Das jetzt wunderselten.

Manches, das mit ihr entschlief,
Möcht' ich nicht beweinen,
Aber klagen laßt mich tief,
Klagen über Einen.

Ach, der Hofnarr ist nicht mehr!
Nicht wird mehr besoldet,
Der die Wahrheit spritzt' umher
Witzig übergoldet;

Der die Thorheit, ob sie stand
Wie aus Stein gemeißelt,
Mit dem Kolben in der Hand
Lachend durchgegeißelt;

Der den Menschen packt' am Flunk,
Weltlichen wie frommen,
Und ihm seiner Larve Prunk
Spottend abgenommen;

Der des Schwärmers fliegend Hirn
Heim zur Erde hetzte;
Der auf des Pedanten Stirn
Seine Kappe setzte;

Der mit keckem Witz zerhieb
Die verjährten Zöpfe,
Und mit salz'ger Lauge rieb
All' die faden Köpfe;

Der den Fürsten lachend schalt,
Daß er selber lachte,
Der die Narren der Gewalt
Scherzend weise machte;

Der dem Herrn zu Hülfe flog,
Und nicht sanft gestreichelt,
Wenn man ihn belog, belog
Und um Gunst geschmeichelt.

Yoricks Kappe liegt verwaist
Seit ein Claudius thronte.
Steifer Ernst gähnt allermeist,
Wo sein Frohsinn wohnte.

Der die Narrheit aller schlug,
Der ist weggeschmählet.
Narren giebt's am Hof genug,
Doch der Hofnarr fehlet.

Friedrich Sundermann.

Friedrich Sundermann.

Friedrich Wilhelm Hermann Sundermann wurde am 14. Mai 1843 zu Hesel, Kreis Leer (Ostfriesland) geboren, absolvierte das königlich hannoversche Schullehrer-Seminar zu Aurich, war von 1863 bis 74 in Emden Volksschullehrer und lebt seit 1874 als solcher gegenwärtig in Norden. Er hat sich durch Herausgabe von geschichtlichen, kulturgeschichtlichen, geographischen und litterarischen Werken um seine ostfriesische Heimat ein anerkennenswertes Verdienst erworben.

Werke: Von Meer und Insel. Liederstrauß zur Erinnerung an Norderney, Sylt, Rügen. 1869. — Sagen und sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland. 1869. — Ostfriesisches Jahrbuch. Altes und Neues aus Ostfriesland. 2 Hefte. 1870. — Dr. Martin Luther. Ein Gedenkbüchlein für die lutherische Jugend Ostfrieslands. 1880. — Die Nordseeinsel Norderney. (Mit C. F. Scherz.) Mit 52 Illustr., einem Plane des Badeortes, Reisekarte und Wohnungsverzeichnis. 1882. — Der Seeräuber Klaus Störtebeker in Sang und Sage. (Mit Ludwig Frahm). 1886. — Der Upstallsboom. 1886/89. — Außerdem ist Sundermann Mitarbeiter an „Zwitzer's Ostfriesischem Monatsblatte," „O. Blumenthal's deutscher Dichterhalle," „H. Weichelt's hannoverschen Geschichten und Sagen," „Höft und Karstens Am Urdsbrunnen," „E. Köster's Sammlung deutscher Dialektproben," „J. Winkler's Norderduitsch Dialekticon;" Begründer und Mitredakteur der „Ostfriesischen Blätter für Gabelsberger'sche Stenographie."

Aus der noch ungedruckten Sammlung
„Friesische See- und Küstenbilder,“
Cyklus „Gudrun.“

I.

Der Wuilpensand.

Vorm Häff der Friesenküste
Aufblitzt im Sonnenstrahl
Aus wilder Wasserwüste
Ein Aland öd' und kahl;
Tiefdunkle Wolkensäume
Beschatten seinen Strand;
Ihm fehlen Busch und Bäume,
Kornfelder gar und Wiesenland.

In langer Inselkette
Schwimmt es dem Schwane gleich,
Der Stürme Winselstätte
Im weiten Wogenreich;
Und grüne Fluten spülen
Endlos zum breiten Strand,
Sie wallen, wellen, wühlen,
Und wirbeln schäumend auf den Sand.

Raubgier'ge Möwen flattern
Weitklafternd überm Meer,
Wildenten schwimmend schnattern
Nach Futter laut umher,
Behaglich sonnen Robben
Im warmen Ufersand,
Anmutig wiegen Kobben [1])
Geschickt sich auf der Wellen Rand.

---

[1]) Larus marinus, die Mantelmöwe.

Kampfhähne [1]) trippelnd blähen
Den Kragen zum Turnier,
Reglose Liewen [2]) spähen
Im Watte auf Getier;
Der Wuilpen [3]) Klagelaute
Umziehen rings den Strand;
Wer dieses Aland schaute,
Der sah den Werder Wuilpensand. [4])

II.

Die Schlacht zum Wuilpensande.

Sausend die Kiele schwirrten
Hinan den kies'gen Wall,
Panzer und Waffen klirrten
An Bord zum Überfall;
Hettel und seine Mannen
Furchtbar drin anzuschau'n; —
Wenn die den Strand gewannen,
Dann wurde mancher Mann zerhau'n.

---

1) Machetes pugnax.

2) Haematopus ostralegus, der Austernfischer.

3) Numenius arquatus, großer Brachvogel nebst Sippe.

4) So deutet sich der Name des Wuilpensandes, jenes vielberufenen Eilandes in der Gudrun, ungezwungen als der Sand jener Vögel, welche von ihrem schrillen, doch klagenden Rufe auf den ost- und westfriesischen Inseln vom Volke die Guilpen, Uuilpen und Wülpen genannt werden. Jede andre Erklärung des Namens geht von Voraussetzungen aus, die für unsere salzbestäubten, sandstäubenden Alande oder Wasserlande, ehemalige Küstenränder, nicht zutreffen. — Um nun an meinem Teile als Wattfahrer und Strandläufer im Lande der Gudrun nichts zu versäumen, was zur Aufklärung des Namens sowie für die Jugend zur festen Einprägung der richtigen Etymologie dienen könne, schrieb ich obiges Gedicht, mich der Form Wuilpen bedienend, weil dieselbe die treuste Nachbildung des Vogelrufs sein dürfte, wie ich ihn eingehend 1867 mit Baron von Droste-Hülshoff auf Borkum beobachtete.

Schon hallt's von höll'schen Hieben! —
Herr Hettel rief voll Hohn:
Solch feigen Frauendieben
Zahlt zehnfach ihren Lohn! —
Herr Ludwig der Normannen
Rief überlaut: Wohlan!
Führt man die Braut von dannen,
Steht ständig jener seinen Mann!

Wild stritten sie am Strande,
Das Blut in Bächen rann,
Bis grimmen Muts zu Lande
Herr Hettel Raum gewann; —
Da sah man Speere spellen
Durch urgewalt'ge Kraft,
Wie wenn die Wut der Wellen
Zersplittert einer Eiche Schaft.

Der Normann mußte weichen
Im wucht'gen Waffengang,
Viel blut'ge Saat der Leichen
Lag da den Strand entlang;
Doch hoch den sand'gen Dünen
Stand Glied an Glied gereiht,
Wer hier wollt' sich erkühnen,
War schier dem bittern Tod geweiht.

Aufstürmte da der Recke
Herr Wate, Hettels Held; —
Zu bahnen freie Strecke
Herrn Ludwig er sich stellt;
Da dröhnt's von grimmen Schlägen,
Herr Ludwig hält nicht Stand,
Und wäre gar erlegen,
Schützt' ihn nicht sonderlich Gewand.

Aufklaffte eine Lücke,
Die Degen drangen nach,
Doch dienten nicht zum Glücke
Die Lanzen, die man brach;

Herr Herwig, Frieslands Herrscher
Und anverlobt Gudrun,
Der starke Seelandsmärscher,
Ward hart bedrängt von Feinden nun.

Die schönen Frauen standen
Dahinten tief in Leid, —
Die keine Ruhe fanden,
Beweinten diesen Streit; —
Aufrangen wund die Hände:
O Donar, sende Heil!
Wirf drein, daß man uns wende
Die Schmach, den grausen Donnerkeil! —

Wohl überlange währte
Des Tages Waffenspiel,
Ein Volk das andre sehrte,
Doch keines kam zum Ziel;
Kein Volk das andre dämpfte
Im todesschwangern Streit,
Kein Hegeling erkämpfte
Gudrun, die arme, aus dem Leid.

In Abendröte blutig
Erlosch der böse Tag,
Eh' König Hettel Ludwig
Erreicht zum letzten Schlag.
Die scharfen Schwerter schwangen
Sie schwirrend aufeinand',
Daß Helm und Ketten sprangen
Und klirrend fielen auf den Sand.

Da spielt ein Blitz hernieder! —
War's Donar? — Ludwigs Schwert? —
Mit rauschendem Gefieder
Ein Adler aufwärts fährt! —
Held Hettel liegt getroffen
Vom jähen Todesbann; —
Die Augen, starrend, offen,
Sehn sonderbar den Sieger an.

Der flieht zur selben Stunde;
Und eh' es Mitternacht,
Mit seinem Volk im Bunde
Hat er sich heimgemacht:
Sie lösten stumm die Kiele,
Und stahlen sich vom Strand
Weitab vom Waffenspiele.
Das war die Schlacht zum Wuilpensand.

Julius Thikötter.

Julius Thikötter

wurde am 12. April 1832 zu Barmen geboren, wo sein Vater Kaufmann war, erhielt seine Ausbildung auf der dortigen Stadtschule und dem Gymnasium in Duisburg und studierte von 1851—54 in Bonn Theologie. Nachdem er ein Jahr lang in Neuwied Hauslehrer gewesen war, wurde er 1855 Hilfsprediger in Neviges bei Elberfeld, 1856 Prediger zu Hattingen in Westfalen, 1862 auch Superintendent der dortigen Synode. 1864 folgte Thikötter einem Rufe als Prediger nach Bremen, 1886 wurde er zum 1. Prediger an der Kirche U. L. Frauen daselbst befördert.

Werke: Weltliches und Geistliches in Liedern vom Rhein und von der Weser. 1870. — Gottes Reich und deutsches Reich. 1871. — Wie soll von positiver Seite über die liberale Theologie geurteilt werden? 1878. — Darstellung und Verurteilung der Theologie Albrecht Ritschls. 1883. — Einhard und Imma. Rheinische Sage. 1885. — Heriman der Westfale. Epische Dichtung. 1886. — Halleluja. Lateinische und deutsche Hymnen. 1888. — Das Verhältnis von Religion und Philosophie. 1888. — Neue Rheinlieder. 1888.

Beim Scheiden.

Soll ich klagen, daß so schnell
Uns die Zeit verflogen?
Daß sie wie des Stromes Well'
Rasch vorbeigezogen?

Ach, die Rose in der Hand
Muß wohl Gleiches leiden,
Kaum hat sie den Duft gesandt,
Muß sie welkend scheiden.

Und des Wandrers frisches Lied,
Das er keck gesungen,
Kaum ist's aus der Brust gesprüht,
Ist's auch schon verklungen.

Dennoch liebst die Rose du,
Die den Lenz dir bringet,
Hörst dem Liede gerne zu,
Das der Wandrer singet.

Währt nicht lang des Sommers Pracht,
Muß das Lied verklingen,
Lange wird doch ihre Macht
Noch durchs Herz dir dringen.

Sinnend hält die Seele fest,
Was ihr ward gegeben,
Wenn der Lenz die Flur verläßt,
Wirkt noch nach sein Leben:

Schöner als des Lenzes Zier
Und der Rose Sprießen
Ist es, wenn sich Herzen dir
Liebevoll erschließen.

Der Vater Rhein im Bremer Ratskeller.

Man hatte mir gar manches Jahr
So schöne Mär erzählet
Von einem Keller wunderbar,
Daß ich die Fahrt erwählet.
Den Wanderstab nahm ich zur Hand
Und zog durchs alte Sachsenland,
Vorbei an Stadt und Auen,
Das Wunderwerk zu schauen.

Grüß Gott dich, traute Schwester mein,
O Weser, reich an Ehren,
Gesegnet soll dein Bremen sein,
Sein Ruhm sich fröhlich mehren.
Hier wohnt ein Völklein schlicht und echt,
Ein Hort der Freiheit und dem Recht,
Und deutsche Art und Sitte
Wahrt man in seiner Mitte.

Du alter, wackrer Paladin,
Held Roland, kühner Degen,
Hei, reicher Ehren Hochgewinn
Trug man dir hier entgegen!
Wenn Kaiser Karl in Rüdesheim
Den Trauben giebt den Honigseim,
Schirmst an des Rathaus Schwelle
Du treu die goldne Quelle.

So wär erfüllt denn jener Traum,
Der lang mir vorgeschwebet,
Ich steh im stolzen Keller=Raum,
Von frohem Volk belebet.
Ich komm nicht als ein Kritikus,
Mir winkt des Vaters Hochgenuß,
Der still hier will beachten
Der Kinder Art und Trachten.

Ihr alten Bremer Bürger seid
Ein kluges Volk gewesen,
Drum habt dem Weine ihr geweiht
Die Stätte auserlesen.
Soll droben in des Rathaus Saal
Erglänzen lichter Weisheit Strahl,
Mach erst da unten helle
Den Kopf des Weines Quelle!

Auch habt ihr tiefen Blicks erkannt,
Daß zu dem edeln Weine
Sich schickt ein würdig Faß und Band,
Pokale, blank und feine;
Es macht das Kleid wohl nicht den Mann,
Doch soll ein jeder ziehen an
Den Rock, der ihm gebühret,
Zu dem sein Stand ihn führet.

Drum machtet ihr auch weit und frei
Die hehren Kellerhallen
Und schuft manch sinnig Konterfei,
Das baß mir will gefallen.

Des Bacchus und der Rose Bild
Verkünden, wo der Rhein=Wein quillt,
Da blüht auch edle Minne
Dem Herzen zum Gewinne.

Und daß die Jungen würdig sind
Der Alten Art und Wesen,
Das kann ein jeder hier geschwind
Fein an den Wänden lesen.
Wem ginge nicht das Herze auf
Bei Scheffel, Claudius und Hauff?
Die uns, wie Luther, lehren,
Wein, Weib und Sang zu ehren.

Mir winkt zwar keine Laube hier,
Umspielt von Rebenranken,
Und nicht Jasmin und Fliederzier
Seh ich im Winde schwanken;
Doch preis' als lauschig ich und nett
Gern der Priölken Kabinet,
Gewiß, da läßt sich's träumen,
Wie unter Blütenbäumen.

Herbei denn, vielgeliebte Schar
Der Kinder, im Vereine
Stellt euch dem alten Vater dar,
Beim hellen Lampenscheine,
Ihr, vor zweihundert Jahren schier,
Entsprungen in der Jugend Zier,
Und ihr, erst jüngst erzogen,
An meinen grünen Wogen.

Apostel hat man euch genannt,
Ihr altersgrauen Sprossen,
Ja, wahrlich, Segen ist ins Land
Durch eure Kraft geflossen.
Ei! Judas selbst, der arge Wicht,
Fehlt in der Fässer Zwölfzahl nicht,
Als warnendes Exempel
Vor falschem Duft und Stempel.

Die Rüdesheimer Rosenzier
Ruht hier im Weingefilde
Seit Sechszehnhundert zwanzig vier,
Ihr Feuer wich der Milde.
Vom Gotthard bis zum weiten Meer
Hab ich solch Töchterlein nicht mehr,
Nur Bremens treu Gemüte
Bewahrte diese Blüte.

Neugierig bin ich, wie ihr Trank
Wird meinen Lippen munden?
Hab, liebe Tochter, herzlich Dank,
Man kann bei dir gesunden.
Dem Kranken wirst zum Heil du sein,
Doch mache man die Dosis klein,
Was Kenner „firn" benennen,
Das lehrst du gründlich kennen.

Und nun, ihr jüngern Kinder all,
Ihr Töchter und ihr Söhne,
Von Fels und Klippe, Au und Thal,
Zeigt euch in eurer Schöne:
Johannisberg und Geisenheim,
Vollrads und Steinbergs Honigseim,
Selbst du, mein guter Junge,
Vom Winkler Hasen-Sprunge.

Auch du fehlst nicht, mein Krötenbrunn,
Vom Oppenheimer Garten,
Nicht Östrich, Nierstein, Markobrunn,
Nicht Hahnheims Knopf läßt warten,
Selbst meine Enkel Graach und Cues
Und wie viel andre bringen Gruß,
Es blüht ja die Familie,
Wie Rose hier und Lilie.

Das muß ein weiser Gärtner sein,
Der diesen Garten pfleget,
Fast wird bei mir, dem Vater Rhein,
Nicht solch ein Strauß geheget.

Hab Dank, o Kellermeister gut,
Du hielt'st hier rein der Kinder Blut,
Dank dir, o Rat von Bremen,
Der sie in Schutz ließ nehmen.

Bei solchen Schätzen ist nicht schwer
Der Umstand zu erklären,
Daß niemals dieser Keller leer,
Daß alle hoch ihn ehren.
Gern zieht ihr ein, ihr Herrn vom Rat,
Ihr Bürger auch, so früh wie spat,
Selbst unsre lieben Frauen
Kann man hier fröhlich schauen.

Doch wenn der Zeiger elf zeigt an,
Dann schließen sich die Thüren,
Nie soll man den unweisen Mann
An diese Stätte führen.
Kommt er, so klingt ihm das: zu spät!
Wer erst um elf zum Weine geht,
Ist unwert, sich zu laben
An edler Trauben Gaben.

Euch Wackeren drinnen läßt man Raum,
Bei froher Tafelrunde,
Zu träumen manchen holden Traum
In mitternächtiger Stunde.
Hoch rechne ich euch allen an,
Was meinen Kindern ihr gethan,
Ich hab mit Dank empfunden,
Daß sie solch Heim gefunden.

Wenn ich zu Haus erst wieder bin,
Will ich die Mär erzählen,
Damit zu diesem Keller hin
Die Fahrt auch andre wählen.
Mög jeder, wenn er dort gesehn
Der Rheinlandskinder Wohlergehn,
So dankbar Abschied nehmen,
Wie ich, vom trauten Bremen.

Johannes Wedde.

Johannes Wedde.

Friedrich Christoph Johannes Wedde, geboren am 15. Januar 1843 zu Ülzen in Hannover, besuchte, da sein Vater 1851 nach Hamburg übergesiedelt war, das dortige Johanneum, studierte von 1862 an Rechte in Heidelberg, wandte sich aber dann in Berlin und Göttingen dem Studium der Geschichte und Staatswissenschaften zu. Seit 1867 war er als Lehrer an Hamburger Privatschulen thätig und seit 1881 Redakteur der Hamburger Bürgerzeitung. Nachdem diese auf Grund des Sozialistengesetzes im September 1887 verboten wurde, gründete er das Hamburger Echo; doch wurde er kurz darauf aus Hamburg verwiesen und lebt seitdem in Lübeck.

Werke: Reineke, eine Tiergeschichte. 1862. — Lieder eines Patreyka. 1868. — Erläuterungen zu den Liedern eines Patreyka. 1869. — Dramaturgische Späne. (Hamburger Theaterberichte 1876—79.) 1880. — Das Drama vom römischen Reiche deutscher Nation. Nationaldichtung aus Barbarossas Zeit. 1878. — Grüße des Werdenden. Gedichte eines demokratischen Redakteurs im neuen deutschen Reiche. 1884. 2. Aufl. 1885. — Theodor Storm. Einige Züge zu seinem Bilde. 1888.

Bertha von Naumburg.

Herr Adalbert von Hammenburg
Ruht aus im prunkenden Saale.
Gedämpft ertönt der jubelnde Lärm
Vom üppigen Herrenmahle.
Den Königlichen freut der Hall,
Doch meidet er selbst das Treiben.
Dem Meister Adam giebt er Bericht,
Was Der für uns soll schreiben.

Und Adam spricht: „Auch dein Geschlecht
Sag an, du Reichsberater!
Der Vater, die Brüder sind Grafen, doch
Wer war dein Vatersvater?“

Und jener lächelnd: „Deinem Buch
Bleib' diese Kunde verschwiegen.
Für denkende Leser deute sie an,
Doch Siegel soll'n drauf liegen.

Der Kaiser Otto, ruhmgenannt,
Der Enkel der griechischen Sonne,
Kam fünfzehnjährig vom Wendenkrieg
In frischer Siegeswonne
Nach Quedlinburg, die Schwester zu weihn.
Und als er auf einsamen Wegen,
Der glänzenden Zukunft denkend, ging,
Da trat ihm ein Mädchen entgegen.

Ein schönes Mädchen! Winternacht,
Durchglüht von blitzenden Sternen,
Schwarzblau aus großen Augen schaut
Und redet von himmlischen Fernen.
Der Wange Sommer, des Mundes Mai
Bannen doch ins Hienieden.
Der mächtige Wuchs, das holde Gelock
Atmen Edens Frieden.

Ein zierlich Kränzlein trug die Maid,
Aus Geisblatt zart gewunden.
Das hielt sie keck dem Knaben vor
Und sprach, kurz angebunden:
„O Kaiser, der du die Welt durchspähst,
Willst mich du gar nicht sehen?
So oft schon übt' ich, doch noch nie
Erlitt ich das Spiel: Verschmähen.

Ein lustig Spiel für Den, der's spielt!
Wie süß sich dran zu weiden!
Fürs Spielgerät ein schmerzhaft Spiel —
Ich ahne bereits dies Leiden.
Aber ich meine, mich schuf Gott
Nicht, solche Not zu dulden.
Drum sünd'ge wider den Höchsten nicht,
Und neige dich meinen Hulden!

Als gestern du zur Burg einrittst,
War's voll auf allen Wegen.
Sie klingelten, räucherten, sangen und schrie'n,
Die Frauen, die Pfaffen, die Degen.
Du sahst mich nicht. Jetzt hör' mein Wort —
Ich red' es im heiligsten Sinne, —
Mit diesem Kranze krön' ich dich
Zum König meiner Minne!"

Und auf die Schläfen drückte sie ihm
Den duft'gen Jelängerjelieber.
Ihm ward bald heiß, ihm ward bald kalt,
Versteinert stehen blieb' er.
Doch siegte zuletzt die feine Zucht.
Er riß den Kranz vom Kopfe
Und rief: „Du bist wie der Teufel schön,
Doch spielst du mit keinem Tropfe.

Ich sah dich gestern wohl von fern,
Dein dacht' ich im Ruhgemache.
Unmöglich ist solch zaubrisch Aug'
Bei so hochleuchtender Lache.
Seit Eva's Fall gebeut Natur
Nicht doppelten Huldgewalten.
Nein, all zu blendend wäre dein Reiz,
Dürft' ich für echt ihn halten.

Es ist gefälschte Frauenzier,
Wie in Byzanz sie's tragen,
Die Buhlerinnen am Griechenhof —
Die Mutter thät mir's sagen.
Jung Otto, klug und wohlgewitzt,
Läßt sich nicht leicht betrügen,
Denn trefflich erzog man das Wunderkind!
Drum fort mit den lockenden Lügen!"

„O weiser Kaiser, deines Spruchs
Muß Bertha von Nuënburg lachen.
Du bist im Reich der Gedanken zu Haus,
Und siehst so schlecht die Sachen?

Erprobst du meinen Frauenreiz,
Nicht wird er an dir sich verderben,
Und täuschte dich ein Schönheitstrug,
Laß mich am Galgen sterben."

„Bethörerin, du redest stolz!
Ich will den Hochmut brechen.
Der Galgen freilich wäre zu grob,
Das Kloster soll mich rächen.
Sage, wo treff ich dich zu Nacht?
Küssen wird dich der Kaiser,
Und zeigen, daß er auch hier verdient
Des Cäsar Lorbeerreiser." —

Und als die Mitternacht erschien,
Der Hochmut war entschwunden
Dem Cäsar zu Füßen der suevischen Maid.
Er hatte gelernt und empfunden
In quälendem Glücke, entzückender Pein,
Daß ihn Natur hier minne.
Und er lehnte das Haupt an ihr schimmerndes Knie
Und lauschte mit zagendem Sinne. —

„Drei Todesengel gingen durchs Land:
Die Kälte, die Seuche, der Hunger.
In deines Ältervaters Zeit,
Als uns heimsuchte der Unger,
Hat uns nicht ärgre Not verderbt.
Die Eltern, die Brüder erlagen
Der wütenden Pest. Bei ihnen gewacht
Hatt' ich seit vielen Tagen.

Die letzte Leiche trug man fort.
Ich war allein. Die Thränen
Hatten mein Fürchten und Hoffen erstickt,
Mir blieb nur Grabessehnen.
Ein Schlummer übermannte mich,
Der tiefe, todesgleiche
Öffnete mir die heimliche Thür
Zum schönen Freudenreiche.

Im wunderherrlichen Frühlingshain
Scherzte ich mit den Meinen.
Viel Tierlein sprangen umher durchs Grün
An Quellen krystallenreinen.
Sie dienten dem Königinnen=Drei
Der stillen Heimchenscharen,
Zu denen sich meine Lieben gesellt,
Weil sie nicht heilig waren.

Und Eine von den Dreien trat
Lichtstrahlend mir entgegen
Und sprach zu mir — ihr süßes Wort
War herzdurchdringender Segen —:
„Bertha bin ich, die weiße Frau,
Nach welcher die Leute dich nennen.
Trauern dürfen die Kinder nicht,
Die ihre Heimat kennen.

In diesem Bronnen bade gesund
Die kummergeröteten Augen,
Die trotzige Brust! Der Drache Gram
Soll dir sie nicht zersaugen.
Iß diesen Apfel meines Hags! —
Erstarkt nun kehr' aufs Neue
Zur kreuzbejochten Narrenwelt
Und diene mir in Treue.

Und ist der Traubenmonat da,
Geh zu des Voglers Grabe —
Mein Gast ist er auch. Dahin naht
Der königheißende Knabe.
Ein Blümlein sinnigen Namens triffst
Du noch am Waldesrande;
Kränz' ihn damit und schling' um ihn
Der Liebe innigste Bande.

Und sprich: ich bin Germania,
Die du so gar nichts achtest!
Was soll's, mein Friedel, daß du mich
Als niedre Magd verachtest!

Ich hab ein großes Recht auf dich.
Meiner Kinder das letzte,
Von Elend, Hunger, Seuche und Frost
Das ärmste, meistgehetzte.

Es teilt mein Recht. Ich werde nicht
Rechtes Versäumnis leiden.
Und wär's mit deinem eignen Leib,
Du mußt uns nähren und kleiden.
Die Krone hat dich uns verlobt!
Hier faß ich dich mit Händen,
Und, daß du dein Verlöbnis hältst,
Will ich dein Herz mir pfänden.

Ich pfände, Kaiser Otto dich!
Gefangner, wie willst du dich lösen?
Thu's im Guten! Das große Spiel
Endet sonst im Bösen!
Wag' es mein Gemahl zu sein!
Sieh, wie ich froh vergeude
Der Heiligen Gunst und der Jungfrau Stolz
In unsrer Herzen Freude!

Thüringens Mädchenblume hat
Sich willig dir gegeben.
Du nahmst sie an und giebst dafür
Dich selbst auf Tod und Leben
Ihr und ihren Geschwistern hin,
Für die durch dich ich werde
Ihr köstliches Gut, von den Fürsten entwandt,
Der freien Väter Erbe.

Es dünke dich der Fürsten Gunst
Vor unsrer Gunst nur Schande!
Die Frucht nur zeigt den Adel des Baums.
Volkstrost der deutschen Lande,
Das alte heilge Recht mach neu:
Es herrsche der Beste auf Erden!
Was gilt's? Der Sohn aus unserm Bund
Mag leicht der Beste werden!" —

Sprach sie das noch? Sprach ich das nur?
Ich kann es nicht entscheiden,
Doch sah ich dich im Traum, wie jetzt,
Mit sanft wehmütigem Leiden
Im hellen Auge, thränenschwer,
Aufschau'n zu mir. Du Lieber,
Trotze der Welt! Getrost! Mein Kranz,
Er heißt: Je länger je lieber."

Er sprach: „Heillose Träumerin,
O hättest du geschwiegen!
In leichten Sünden möcht' ich oft
Noch dir am Busen liegen,
Jetzt nie! Auf Regenbogentrug
Bautest du dein Gebäude!
Ich bin ein Christ, und darf ja nicht
Fröhnen der leuchtenden Freude!

Ich muß in bitterm Herzensweh
Selbst meiner Würde spotten!
All meine Wünsche huld'gen dir,
Gleich jauchzenden Pöbelrotten!
Wenn Das Mathild, wenn Hildiward
Und Willegis Das wüßten!
Sie wüschen dem Kaiser schön den Kopf!
Es gäb' ein groß Entrüsten!

Und führt' ich dich, die lästerlich
Aufs Paradies verzichtet,
Zu Aachens Stuhl, das ganze Reich
Wäre zu Grund gerichtet!
Ich freie ja schon im goldnen Byzanz
Nach meines Vaters Weise;
Die Herrn von Wirzburg und Platschenz
Rüsten bereits die Reise.

Und deine Geschwister? Dieses Volk?
Von allem Schlimmen und Bösen
Wären sie wirklich zu befrei'n,
So würde sie Gott erlösen!

Ein irdischer Heiland ihnen zu sein?
O welch ein stolzes Wagen!
Nein! Allzu blendend gleißt der Ruhm!
Ich kann ihn nicht erjagen."

Sie schwieg. Die quellende Lockenflut
Ihr übers Antlitz wallte.
Es zuckten die Brüste, die kräftige Hand
Wie zum Hiebe sich ballte.
Dann warf sie jäh das Haupt empor;
Mit zorngefurchter Stirne
Blickte sie starr den Jüngling an:
„Du treibst mich fort als Dirne?

„Nein! Nein! Im fröhlichen Saalethal,
Auf deiner Kindheit Wegen,
Das Hofgut Goseck geb' ich dir.
Es soll ein treuer Degen,
Mein Fritherich von Wallinbek,
Dein und des Gutes walten.
Er sei Mitwisser, und, thut's Not,
Mög' er zur Taufe halten.

Sonst aber Jedermanne sei
Dies Werk der Nacht verborgen,
Das schwöre mir!" — Es hauchte scharf
Der kalte Oktobermorgen
Die beiden Freudelosen an.
Sie sprach mit schneidendem Lachen:
„Sei, hoher Gebieter, unbesorgt!
Nicht Schande will ich dir machen!

Der Segen Berthas fei't mein Herz,
Der Gram ist abgeschlagen.
Geduld, mein Traum! Ein edler Stamm
Blüht uns an sonnigen Tagen.
Ob spät auch, einst wird mir mein Recht!
Doch du und deine Krone —
Ihr seid verfallen den Schicksalsfrau'n!
Fahrt hin zu üblem Lohne!" —

Er schied. Unselde war seitdem
Gefährtin seinen Tagen,
Bis ihm Stefania's schmeichelnd Gift
Mußte das Herz zernagen.
Doch Fritherich von Wallinbek
Stand meinem Vater zur Seite,
Dem Goseck=Grafen Fritherich,
Der die stolze Wettinerin freite.

Nun kennst du Adalberts Geschlecht,
Und kannst dich selbst belehren,
Warum ich dem jungen König nie
Die Freundschaft mochte wehren
Mit adelloser Jugend Schwarm,
Bis ihn die Fürsten gefangen.
Die hüten Deutschlands Hoffnung jetzt,
Treu und fromm — wie die Schlangen.

Und denkst du mehr der Sache nach,
Verstehst du auch, mein Treuer,
Warum ich stets verherrlichen muß
Dies Land, mir einzig teuer,
Ob auch der große Heinrich mir
Den Stuhl zu Rom geboten.
Ich bin ein Christ, sonst aber geweiht
Den Träumen einer Toten."

Beklemmten Herzens hatte gelauscht
Meister Adam der Märe.
Erst schien es ihm, als ob sein Herr
Berückt vom Satan wäre.
Allmählig atmet' er freier auf,
Und als der Fürst geschlossen,
Da kam aus seinem ehrlichen Aug'
Eine Thräne der Rührung geflossen.

So sprach er: „Vater Adalbert,
Vergieb dem eitlen Kinde,
Vergieb mir, wenn in Demut ich
Etwas zu raten finde.

Wohl unser Land verherrlichst du.
Doch unser Volk? Die Armen
Kannst du zwar alle speisen nicht,
Mit noch so mildem Erbarmen.

Doch wie verlorne Schafe irrt
Dies Volk durch nächt'ges Grauen.
Des Wissens Leuchte sei entflammt,
Daß ihren Weg sie schauen!
Laß sächsisch schreiben mich dies Buch
Und laß es den Bauern lesen,
Und wie die rauhe Els im Quell
Verklärt sich all ihr Wesen!"

Und Adalbert bewegt das Haupt:
„Du kennst die Welt nicht, Meister!
Nur Hohn und Schmach wär' unser Dank.
Man reizt die rohen Geister
Zur Wut, wenn man die Losung giebt:
Mit Andacht Edles schauen.
Nein, allzu blendend grüßt solch Heil,
Als daß ich ihm dürfte trauen."

Feodor von Wehl.

Feodor von Wehl.

Feodor von Wehl (eig. Feodor zu Wehlen), geboren am 19. Februar 1821 zu Kunzendorf in Schlesien, erhielt in Berlin seine Vorbildung für den Militärstand, doch mußte er diese Laufbahn infolge einer Verletzung aufgeben. Er studierte in Berlin Philosophie, promovierte in Jena zum Dr. phil. und widmete sich dann in Berlin der Journalistik und Redaktion der „Berliner Wespen.“ Nach vorübergehender Thätigkeit als Dramaturg am Magdeburger Theater, siedelte er nach Hamburg über und redigierte daselbst den „Telegraphen“ und „die Jahreszeiten.“ Im Jahre 1869 wurde er zum artistischen Direktor des Stuttgarter Hoftheaters und 1874 zum Generalintendanten desselben ernannt. Im Herbst 1884 trat er in den Ruhestand und lebt gegenwärtig als Geheimer Hofrat in Hamburg.

Werke: Zahlreiche Lustspiele und Dramen. — Herzensgeschichten. Novellen. 1857. — Novellen. Neue Herzensgeschichten. 1860. — Neuester Deklamator. 1. Heft. 1861. — Allerweltsgeschichten. Novellen. 1861. — Unheimliche Geschichten. 1862. — Fliegender Sommer. Skizzen. 1862. — Der Mann der Toten. Erzählung. 1866. — Von Herzen zu Herzen. Gedichte. 1867. — In Mußestunden. Essays. 1867. — Plauschgeschichten. 1867. — Didaskalien. 1867. — Am sausenden Webstuhl der Zeit. II. 1869. — Herzensmysterien. Erzählungen. 1870. — Zum Vortrage. Gedichte. 1884. — Hamburgs Litteraturleben im 18. Jahrh. 1856. — Fünfzehn Jahre Stuttgarter Hof-Theaterleitung. 1885. — Briefe vom jungen Deutschland. — Der Ruhm im Sterben. 1886.

Guter Rat.

Nach Collin d'Harleville.

Ich komme, Freund, um dich zu fragen,
Ob Recht ich oder Unrecht thu':
Mit einer Heirat möcht' ich's wagen,
Was meinst du, Christian, wohl dazu?
— Gut, Niklas, nimm dir eine Frau. —

Du sprichst so leicht von ernster Sache.
Gut thut, wer reiflich sie bedenkt.
Ach, wenn ich eine Dummheit mache,
Die Strafe wird mir nicht geschenkt.
— Gut, Niklas, nimm dir keine Frau. —

Und doch, mein Herz ist ganz gefangen;
Bis in den Tod bin ich verliebt.
Kann ich Therese nicht erlangen,
Fürcht' ich, daß es ein Unglück giebt.
— Gut, Niklas, nimm dir eine Frau. —

Wenn ich indes mir überlege,
Daß ich ein guter Esel bin
Und daß vielleicht auf schlimme Wege
Sie führen könnt' ein leichter Sinn!
— Gut, Niklas, nimm dir keine Frau. —

Allein, so stets allein zu bleiben,
Das wahrlich ist doch auch kein Glück.
Wie soll man sich die Zeit vertreiben,
Bleibt man als Junggesell zurück?
— Gut, Niklas, nimm dir eine Frau. —

Doch freilich, sollt' es Zwiespalt geben,
Und machte sie zur Höll' mein Haus,
So wär's vorbei mit meinem Leben,
Zum Kirchhof trüg' man mich hinaus.
— Gut, Niklas, nimm dir keine Frau. —

Würd' mir indes ein Kind geboren,
Ein Bub' vielleicht, o, Freundchen, sieh,
Ich säß' im Glück bis an die Ohren,
Ritt' solch ein Schelm mir auf dem Knie.
— Gut, Niklas, nimm dir eine Frau. —

Wenn sie jedoch ein Dutzend Rangen
Mir schenken wollt'! 's wär ein Skandal!
Zur Ruhe könnt' ich nie gelangen,
Mein Leben würde mir zur Qual.
— Gut, Niklas, nimm dir keine Frau. —

Zwar würd' ich alt und müßt' mich legen,
Könnt' rühren weder Fuß noch Hand,
Es würden mich die Kinder pflegen,
Als wären's Engel, mir gesandt.
— Gut, Niklas, nimm dir eine Frau. —

Doch schrecklich, sollte jung mir sterben
Das teure Weib und ich allein
Für meine Bälge Brot erwerben,
Ihr Schirm und Schutz, ihr alles sein!
— Gut, Niklas, nimm dir keine Frau. —

Nimm und nimm nicht! Du hast gut reden!
Ach, Christian, überleg's genau,
Prüf' alle Vorteil', alle Schäden,
Die einem Manne bringt die Frau.
Doch, wie dein Ausspruch immer fällt,
Die Hochzeit, wisse, ist bestellt.

Die Heimkehrenden.

Es ritten drei Reiter zum Thore herein.
Wie mögen sie heißen? Wer mögen sie sein?
Ihr Auge blickt düster, ihr Haar hängt verwirrt,
Es rasselt ihr Harnisch, ihr Flammberg klirrt.
Aus dem Kriege, der dreißig Jahre gewährt,
Kehren sie heim zum häuslichen Herd.

Der Jüngste sprengt vor der Liebsten Haus:
Keine Liebste mehr sieht nach dem Liebsten aus:
Zu lang hat gedauert der blutige Streit,
Sie hat einen friedlichen Bürger gefreit.
Von rosigen Kindern jubelnd umringt,
Erschrocken forscht sie, was der Fremde ihr bringt?

Der Zweite reitet zur Tochter sein.
Verschollen, vergessen der Vater mein!
Nie hab' ich gekannt ihn und nie gesehn —
Die Tochter wo anders mußt' suchen gehn!

Der Dritte, hält vor der Mutter Thür,
Das Mütterlein humpelt am Krückstock herfür.
Die Hände erlahmet, die Augen blind —
Doch an der Stimme erkennt sie ihr Kind.
Die Arme breitet sie aus und spricht:
Bis du wiederkamst, konnt' ich sterben nicht.

Daß der Herr so lange mich leben läßt,
Bis ich noch einmal ans Herz dich gepreßt,
Das hab' ich geflehet so früh als spät.
Nun bin ich getrost, wenn's zu Ende geht.

Eine gute Bekannte.

Kennt ihr die Frau? — Wer kennt sie nicht?
Zu Hause allerwegen,
Tritt sie wohl gar aus dem Gedicht
Hier stattlich euch entgegen.

Zu Hofe kommt sie jeden Tag
Mit wichtig ernster Miene,
Damit sie auf den Glockenschlag
Die Herrschaft wohl bediene.

Bei Tafel sitzt sie oben an,
Ist oft zuerst gebeten
Und fleißig sieht sie jedermann
Brotkügelchen sich kneten.

Im Opernhause fehlt sie nicht,
Sie prangt im ersten Range
Und horcht mit gläsernem Gesicht
Dem göttlichsten Gesange.

Auch in Gesellschaft geht sie viel,
Wie man die Nase rümpfe,
Setzt sich getrost zum Kartenspiel
Und kriegt die meisten Trümpfe.

Zur Kirche eilt sie jeder Zeit
Mit züchtig frommen Blicken,
Um bei der Predigt, lang und breit,
Gemächlich einzunicken.

Besuch macht sie dem jungen Paar,
Glänzt auf der Promenade,
Es schickt der Arzt sie jedes Jahr
Nach irgend einem Bade.

Wer ist die Frau? — Wer sie erkannt,
Der sag' es nur in Eile,
Denn sonst ist wahrlich schnell zur Hand
Auch hier — die Langeweile.

P. J. Willatzen.

P. J. Willatzen.

P. J. Willatzen, geboren den 12. September 1824 zu Silberstedt im südlichen Schleswig, besuchte das Gymnasium in Hadersleben um später zu studieren, wurde jedoch durch Verhältnisse bestimmt das Seminar zu Tondern zu beziehen (1842—45). Als deutscher Lehrer in Hadersleben angestellt, entsetzte ihn die dänische Regierung während des schleswig-holsteinischen Krieges seines Amtes, worauf Willatzen 1850 in die Armee der Herzogtümer eintrat, nach deren Auflösung er eine Anstellung an einer höheren Schule in Bremen fand und 1866 an die Hauptschule daselbst berufen wurde, wo er noch jetzt am Gymnasium wirkt.

Werke: Uferblumen. Gedichte. 1853. — Tagfalter. Gedichte. 1855. — Hannibals Tod. Episches Gedicht. 1857. — Nordlandsharfe. 1858. — Gedichte. 1860. Zweite Sammlung. 1862. — Altisländische Volksballaden und Heldenlieder der Föringer, übersetzt. 1865. — Buch der Lieder. 1866. — Bilderbuch ohne Bilder von Andersen, übersetzt. 1869. — Nordische Novellen. Deutsch. 1870. — Der politische Kannengießer von Holberg. Deutsch. 1871. — Hertz' König Renés Tochter. Deutsch. 1871. — Gedichte. Auswahl. 1872. — Blütenzweige deutscher Lyrik nach Goethe. 1875. — Henrik Scharling' Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Nöddebo. Deutsch. 3. Aufl. 1889; Meine Frau und ich. Deutsch. 2. Aufl. 1886; Johannes Hus. Deutsch. 1886; Sverre der Priester. Deutsch. 1888; Nordlandsharfe (vermehrte Auflage.) 1889. — Tegnér' Sämtliche poetische Werke in zwei Bänden. — Janson' Norwegische Dorfgeschichten: Er und Sie und Marit Skjölte. 1886.

Gedichte von Emil Aarestrup.

Aus dem Dänischen.

1.

Frühzeitige Trennung.

Es fand der frühe Morgen
Schon wach die Zeltbewohner:
Die Purpurschärpe reichte
Dem Freiherrn der Dragoner,

Und reichte ihm den Pallasch,
Den Helm von blankem Stahle,
So blank, als sei er jüngst erst
Geholt vom Waffensaale,

Und führte ihm das Roß vor,
Das braune, starkgebaute,
Das melanchol'schen Auges
Auf den Gebieter schaute,

Und steckte in die Halftern,
Die reich mit goldnem Faden
Bordierten, dann Pistolen,
Die er ihm scharf geladen.

Langsam stieg in den Sattel
Der Junker drauf, und leise
Sprach er zum Diener: „Heinrich,
Halt' dich bereit zur Reise!

„Im Falle — wie's ja möglich —
Daß ich nicht wiederkehre,
Besorg den Brief und sage,
Es ging um meine Ehre."

Er gab dem Roß die Sporen;
Vom Huf die Funken stoben,
Und schreiend aus dem Walde
Die Krähen sich erhoben.

* * *

Es fiel ein Schuß — noch einer,
Dann lag der Grund verschwiegen,
Doch strahlend ist die Sonne
Dem Morgenthor entstiegen.

* * *

Des Abends Schatten sanken.
Vom Schloß hinab zu Thale
Entsandten hohe Fenster
Den Lichtglanz aus dem Saale.

Musik; der Mundschenk drängte
Sich durch die goldnen Hallen
Und bot des Weines Purpur
In funkelnden Krystallen.

Das Jungfräulein holdselig,
Schön wie des Märchens Feen,
Ließ plötzlich seinen Tänzer,
Den schwarzbefrackten, stehen;

Denn sie vernahm es lauschend,
Nur sie, an den Pilaster
Gelehnt: wie Hufschlag klang es
Herauf vom Brückenpflaster.

Wie bebte da der Busen
Der Maid, der lilienweiße!
Nichts sah sie von dem Wirbel
Der Tanzenden im Kreise.

Sie blickte durch die Scheiben
Hinaus ins nächt'ge Dunkel,
Im Lichtschein sah sie eines
Küraß' und Helms Gefunkel.

Sie flog hinab die Treppen
Leichtfüßig wie die Hinde,
Es fiel ihr aus dem Haare
Goldkamm und Kranzgewinde.

Nicht fand sie den Ersehnten;
Sein Bote war erschienen —
Sie las schon Trauerkunde
In des Dragoners Mienen.

Schnell riß sie auf das Siegel —
Sie schwankte, sank: kein Bildnis
Von Marmor lag je holder
In einer Trümmerwildnis.

* * *

Es ist am frühen Morgen.
Im Sessel schläft im Zimmer
Das alte Fräulein, goldig
Bestrahlt vom Frührotschimmer.

Im Garten blüht die Mandel,
Der Pfirsich am Portale,
Doch gleicht dem Alabaster
Der Gruft die Haut, die fahle.

Und Grabschrift sind die Furchen
Der Stirne dieser Alten;
Es ruhn die bleichen Hände
In ihrem Schoß gefalten.

Zur Freundin, ganz vergessend
Des Zuckers, neigt geschmeidig
Der Kakadu das Köpfchen
Und blickt sie an mitleidig.

Auf roter Samttapete
Prangt ein Porträt erhaben,
Dem eine Urne freundlich
Emporreicht Blumengaben.

Da steht er, steht wie lebend!
So war des Augs Emaille,
So lag die Purpurschärpe
Um seine schlanke Taille.

Er steht mit frischen Lippen,
Der Locken dicht Gewimmel
Ums Haupt, ein Bild von Jugend
Und von der Unschuld Himmel.

Doch scheint's, die Lippe lasse
Das leise Wort vernehmen:
„O lieb' mich, doch vergiß nicht,
Ich bin ein Traum, ein Schemen."

2.

Das Stelldichein.

Schnell gehn Sie, Freund! wir wollen
Ein ander Mal burgundern;
Heut' bin ich nicht zu haben,
Und das wird Sie nicht wundern.

Hier harr' ich einer Dame
(Ich sag' es im Vertrauen),
Die — mögen Sie nur lächeln! —
Die Perle ist der Frauen.

Sie ist ein Meisterstückchen!
Von wem? Ahn' nicht von fern es! —
Antik gedacht zwar, ist es
Doch ein durchaus modernes.

Leicht wallende Gewänder!
Die Glieder keusch, romantisch!
Sie sehn, und noch an Weltschmerz
Zu denken, wär' pedantisch!

Das Rosenohr — an Reizen
Ein Labyrinth — verkünd'gen
Will mir darin ein Schlänglein,
Wie süß es sei zu sünd'gen.

Wie dieser Blicke Keckheit,
In Worten schildern soll ich?!
Was Frechheit wär' bei andern,
Bei ihr erscheint es drollig.

Am Kinn hat eingebrannt ihr
Ein Mal das Götterbübchen,
Und seine Mutter selber
Lacht aus dem Wangengrübchen.

Und dieses Lenzgebilde,
Rührend naiv, dies liebe,
Des schwärmerisches Wesen
Vergebens ich beschriebe;

Bei dem man zweifeln möchte
Und ernstlich bleibt unschlüssig,
Ob Geist bei solchen Reizen
Nicht völlig überflüssig. —

Verfaßte selber diese
Schmachtenden krummen Linien
Und gab ein Stelldichein mir
Hier bei den kahlen Pinien.

Bemerken Sie? ambrosisch
Haucht rings die Luft, die kalte;
Der Duft ist's von dem Briefchen,
Das ich in Händen halte.

Im Siegel sehn Sie Amor
Hin über Wogen eilen,
Auf seinem Köcher segelnd
Und rudernd mit den Pfeilen.

Drum fort, mein Herr! Sie hören
Die Uhr schon repetieren:
Neun, zehn, halb elf! — ich leugne
Durchaus nicht, Sie genieren!

3.

Eine Soiree.

Die Hände auf dem Rücken,
Die Nase hoch getragen,
Belehrte mich ein Herr in —
Nun, wo will ich nicht sagen:

Gewisse Stände müßten
Da sein um zu gebieten
Und andre zum Gehorchen,
Wie Nullen und wie Nieten.

Genötigt seien jene
Mit Herrschen sich zu placken,
Drum müßten diese frohnen,
Ins Joch gebeugt den Nacken.

Der erstern Recht zu glänzen,
Sei angeboren eben,
Der letztern Los nun einmal
Zu dulden hier im Leben.

Daß dies Bestimmung, dürfe
Die Menge nicht vergessen,
Von Freiheit und von Gleichheit
Zu schwatzen sei vermessen.

Man könne auch vergnügt sein,
Wenn man sich schind' und quäle,
So gut, als wenn man pirsche
Und Goldeshaufen zähle.

Für manche sei's gesund, sich
Ans Buckeln zu gewöhnen,
Sogar — vom frommen Standpunkt —
An Seufzen und an Stöhnen.

Es sei ganz eigne Wollust,
Die keiner möge tadeln,
Sich zu subordinieren,
Es könne förmlich adeln.

Kurz, einzuräumen sei es:
Ein Wesen voll Emphase,
Doch kühl, gelassen-vornehm,
Ein nobler Schnitt der Nase —

Das mache unwillkürlich,
Wenn man es auch nicht wolle,
Daß man schier überwältigt
In Demut Ehrfurcht zolle. — — —

Ich blieb die Antwort schuldig;
Mich fesselte nur eine
Betrachtung; voll von dieser
Fand ich sonst Raum für keine.

Bei seinen ersten Worten
Kam gleich mir ein Gedanke,
Um welchen alle andern
Sich schlangen wie Geranke.

Daß hier gewisse Kasten
Sein müssen zum Gebieten
Und andre zum Gehorchen,
Den Nullen gleich und Nieten,

Ist ausgemachte Wahrheit;
Geboren, zum Exempel,
Bist du fürs Herrschen, aber
Mir ward der Knechtschaft Stempel.

Du wurdest nur erschaffen,
Im Glanz dich wohl zu finden;
Wir andern aber müssen
Uns winden und uns schinden.

Dir ward die edle Haltung,
Der hohe Blick zu eigen,
Vor welchem Herrn sich bücken
Und Damen sich verneigen.

Doch unsere geringe,
Subordinierte Sphäre,
Ich fühlte, daß auch diese
Ganz ohne Glück nicht wäre.

Genug, ich fand den Herrn zwar
Prosaisch, doch verständig;
Ich ballte nicht die Fäuste,
Ich nickte nur beständig.

4.

Sagen giebt's von Burgtapeten.

Sagen giebt's von Burgtapeten,
Hundertjährigen, auf welchen
Halbverblichene Figuren
Stehn umrankt von Blumenkelchen.

Doch im Mondschein, nachts, gewinnen
Neues Leben die Gestalten,
Und wie sonst in alten Tagen
Sieht man im Gemach sie walten.

Rotbeschuht, mit Atlasschleppen,
Ruhen Damen in den Sesseln —
Wie die Rosenlippen scherzen,
Liebesblicke Herzen fesseln!

Ritter, die auf der Tapete
Tags fast nicht sind zu erblicken,
Lehnen dann sich braun und bärtig
An der Stühle hohe Rücken.

Und verklungne Töne hört man:
Wach wird die bestaubte Laute,
Komplimente hört man wispern,
Galant'rieen, alte, traute.

Diese Schatten, fast beneiden
Möchte man die armen Schächer.
Doch . . . erbleicht nicht vor dem Frührot
Dort die Dame hinterm Fächer?

Selbst den tapfern Ritter schaudert's,
Und wie's übrige Gewimmel
Huscht er scheu in die Tapete —
Staub nur sieht der Tag und Schimmel.

Ach, so geht's auch mit der Freundschaft
Bilderwerken und Geschenken,
Mit verschwundner Sympathieen
Nachgelassnen Angedenken.

Des Vergessens Motte nagt dran
Und der Zeiten Zahn, der scharfe,
Nur Erinn'rungsnächte bringen
Flüchtig Leben in die Larve.

Und wie in der Burg dort, steigen
Mir in weihevoller Stunde
Bilder auf, verblaßte Schemen,
Aus des Blattes weißem Grunde,

Walten wie in alten Zeiten,
Plaudern, schäkern sonder Ende,
Selbst beim Hahnenrufe reichet
Man einander froh die Hände,

Seufzet sein: a rivederla!
Und birgt schnell sich im Verließe
Der Tapete, wie ich diese
Verse auf dem Blatt beschließe.

5.

Eine Morgenwanderung.

Es hatte jüngst geregnet —
Auf acht die Turmuhr wies grad' —
Da schrittst in kleinen blanken
Galoschen du den Kiespfad.

Und deinen Spuren folgt' ich
Im Park durch die Boskette;
Zwei schwarze Schnecken krochen
Mir nach, schien's, um die Wette.

Den Handschuh, den im Gras du
Verlorst beim Erdbeerpflücken,
Fand ich, noch warm vom Händchen,
Und barg ihn voll Entzücken.

Wo im Akazienhaine
Ein Marmorgott steht graulich,
Sah ich den Arm dich stützen
Aufs Knie des Gottes traulich

Und weinend heimlich lesen,
Von Ungeduld getrieben,
Den Brief, den der entfernte
Geliebte dir geschrieben,

Sah, wie das Blatt du küßtest
Und breitetest die Arme —
Ich blickte durch die Zweige
In stumm ohnmächt'gem Harme

Und dachte: Wer doch hinge
Hoch in des Baumes Krone,
Wie dort der Krammetsvogel
Erstickt hängt in der Dohne!

6.

Spielende Kinder.

O Kinder, die beim Lärmen ich belauschte,
Die ihr das enge Haus macht groß und weit,
Wie mich so oft schon euer Spiel berauschte
Und mir zurückrief sel'ge Kinderzeit!

Du mit der Trommel, Peitsche und Trompete,
Oft sah ich dir mit froher Wehmut zu
Und dir, die für die Puppe zur Karrete
Den Schemel nimmt, du kleine Zarte du!

Bereiten nicht auch wir den Freunden Qualen,
Wenn sich der Egoismus polternd spreizt?
Und sehn wir nicht den Blick Erwachs'ner strahlen
Wie den der Kinder, wenn ein Spielzeug reizt?

Wann war ich klüger, besser oder stäter
Als ihr bei eurem hold unschuld'gen Tand?
Und kam ich weiter wohl als meine Väter
Im Land der Schatten hier, der Zweifel Land?

Spielt euer Spiel, ihr lieben wilden Hummeln,
Wir üben all' die gleichen Kinderei'n!
Platz braucht ihr so wie ich, um euch zu tummeln;
Rumort denn, lärmt! gestattet soll's euch sein!

Karl Woermann.

Karl Woermann.

Karl Woermann wurde am 4. Juli 1844 in Hamburg geboren. Sein Vater war ein bekannter Schiffsrheder und Großhändler. Bis zu seinem 15. Lebensjahre wurde er in einer Erziehungsanstalt auf dem Lande erzogen. Dann wurde er durch Privatlehrer für die Universitätsstudien vorbereitet. Sein Abiturientenexamen machte er auf dem akademischen Gymnasium in Hamburg. Ehe er im Herbst 1863 die Universität Heidelberg bezog, hatte er bereits auf einer großen Reise, die ihn nach den britischen und holländischen Kolonien Indiens und nach Ägypten führte, die Wunder der Tropenwelt kennen gelernt. In Heidelberg, Berlin, Göttingen, Kiel widmete er sich berufsmäßig zunächst juristischen Studien, warf sich daneben jedoch von Anfang an auch auf seine Lieblingsfächer, die Kunstgeschichte, Litteraturgeschichte und Ästhetik. In Göttingen erwarb er 1867 auch den juristischen Doktortitel. Nun ließ er sich als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt Hamburg nieder, doch nur, um bald darauf (1868—1869) neue große Reisen nach England, Nordamerika und Frankreich zu unternehmen. In London und Paris hatte er vor allen Dingen eifrig die Kunstsammlungen studiert. Hierauf hängte er den juristischen Beruf ganz an den Nagel und bezog aufs neue die Universität Heidelberg, um in aller Form zur philosophischen Fakultät überzugehen. Den philosophischen Doktorgrad erwarb er sich kurz vor dem Ausbruch des französischen Krieges. Zu seiner völligen Ausbildung zum Kunsthistoriker begab er sich darauf nach München. Im Sommer 1871 habilitierte er sich als Privatdozent für Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg. Das folgende Jahr brachte er in Italien und Griechenland zu. Heimgekehrt, begann er seine Vorlesungen in Heidelberg zu halten. Zum Frühling 1874 folgte er einem an ihn ergangenen Rufe nach Düsseldorf, wo er die Professur für Kunst- und Litteraturgeschichte an der K. Kunstakademie übernahm. In der rheinischen Kunststadt lebte er acht und ein halbes Jahr seinem Amte. Doch unterbrach er seine Lehrthätigkeit, nachdem er sich in Düsseldorf auch verheiratet, in den Jahren 1878 und 1879, um, in Begleitung seiner Gattin, eine vierzehnmonatliche Rundreise durch alle Kunstländer Europas zu unternehmen. Die Frucht dieser Reise war sein zweibändiges Werk: „Kunst- und Naturskizzen aus Nord- und Süd-Europa.“ Im Jahre 1882 wurde er zum Direktor der Dresdener Gemäldegalerie und des Dresdener Kupferstich-Kabinetts ernannt; und in Dresden ist er seit dieser Zeit ansässig.

Werke: Geharnischte Sonette aus Norddeutschland. Zwei Hefte. 1866. — Aus der Natur und dem Geiste. Gedichte. 1870. — Anathema sit. Zwölf Zeit- und Streitsonette. 1871. — Über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer. 1871. — Neapel. Oden und Elegien. 1877. — Die Landschaft in der Kunst der alten Völker. 1877. — Die antiken Odysseelandschaften vom esquilinischen Hügel in Rom. Farbendrucktafeln mit Text. 1877. — Die alten und die neuen Kunstakademien. Festrede. 1879. — Zur Geschichte der Düsseldorfer Kunstakademie. 1879. — Geschichte der Malerei (anfangs mit Alfr. Woermann) seit 1875 (noch nicht ganz vollendet, erscheint in Lieferungen.) — Kunst- und Natur-Skizzen aus Nord- und Süd-Europa. 2 Bde. 1880. — Neue Gedichte. 1884. — Katalog der K. Gemäldegalerie zu Dresden. 1887.

Aus Rom und Venedig.

I.

In der Peterskirche.

Halleluja! voll gläubiger Weihe
Zieht ein gewaltiger Menschenstrom,
Laien und Priester, in leuchtender Reihe
Betend empor zu Sankt Petri Dom.

Halleluja! der gläubigen Menge
Hemmen die heiligen Hallen den Schritt;
Und im wogenden Menschengedränge
Knieen wir mit und verehren wir mit.

Halleluja! das mächtigste Wunder,
Welches die Götter auf Erden gethan,
Ist, daß die Menschheit den heiligen Zunder
Köstlicher Künste vom Himmel empfahn.

Sieh, wie gigantisch die Pfeiler ragen,
Die, von Bramante gebaut und geschmückt,
Rings die Gewölbe gen Himmel tragen,
Irdischem Staub wie mit Schwingen entrückt!

Siehe die Kuppel, den steinernen Himmel,
Welcher, ein Werk Michelangelo's,
Aufsteigt über dem Menschengewimmel
Maßlos herrlich und maßlos groß!

Sieh! da jubeln wir zu den Meistern,
Welche die Götter zur Erde gesandt.
Siehe! da fühlt den himmlischen Geistern
Demutwonnig der Mensch sich verwandt!

II.

Auf dem Palatine.

Auf dem alten Palatine
Ragt Ruine an Ruine
Goldner Römerherrlichkeit.
Wenn du sie verstehst zu wecken,
Bricht hervor an allen Ecken
Helle Pracht der Kaiserzeit.

Eine Reihe von Palästen
Baut aus öden Mauerresten
Wieder auf der Forschergeist.
Mußt nur jede Inschrift kennen,
Jeden Stein nur richtig nennen,
Raten nur, was du nicht weißt.

Aber ach! die Rosen blühen
Und die goldnen Früchte glühen
Im Gemäuer altersbraun.
Soll ich mich nach Steinen bücken,
Statt mit Blüten mich zu schmücken
Und auf Rom hinabzuschaun?

Nein! ich sehe Palmen winken,
Seh den Tiber silbern blinken,
Fern im Duft den Petersdom,
Seh als holdestes Geleite
Meine Liebste mir zur Seite:
Nirgends liebt sich's, wie in Rom!

III.

An der Riva degli Schiavoni.

„Hurtig, hurtig, in die Barken!
Offen stehn euch Süd und Nord;
Auf der Rhede ragt der starken
Riesenschiffe hoher Bord.
Des Kommandoruf's gewärtig,
Steht am Rad der Steuermann.
Hurtig! macht euch reisefertig
Und wir rudern euch hinan!"

Also wird geschrien, gepfiffen
An des heil'gen Markus Strand;
Alle drängt's sich einzuschiffen,
Jeden doch nach anderm Land.
Nach Triest und nach Illyrien,
Nach Odessa, nach Athen,
Nach Ägypten und nach Syrien
Wird sie's auseinander wehn.

Überallhin — gute Reise!
Überallhin — glatte Fahrt!
Jedes Land hat seine Weise,
Jeder Herrscher seine Art;
Jeder Herrscher sei euch gnädig,
Jedes Land bescher' euch Glück.
Immer dennoch nach Venedig
Sehnt sich euer Herz zurück.

Komm, Geliebte, laß uns gehen,
Unser harrt die Gondel auch;
Übers Meer her fühl' ich wehen
Heller Schönheit weichen Hauch;
Unser harrt das Reich, das große,
Längst ersehnt von unserm Sinn;
Auf des Meeres Mutterschoße
Wiegt die Gondel uns dahin.

Welches Wunderland ich meine?
Sieh! der Schiffer kennt den Ort!
Glüh'nde Düfte, helle, reine,
Wehn um alle Stirnen dort;
Wohl an unserm Blick erspähte
Es Venedigs schmucker Sohn;
Denn zurück zur Stadt der Städte
Lenkt er unsre Gondel schon.

Siehe, hier sind wir zur Stelle:
In dem Wunderland der Kunst,
In dem Land der Götterhelle,
Farbenglühend, frei von Dunst.
Sein Beherrscher winkt uns gnädig,
Dem wir wonnebebend nahn:
Heil dir, göttliches Venedig,
Heil dir, Herrscher Tizian!

Heinrich Zeise.

Heinrich Zeise.

Heinrich Zeise, geboren am 19. April 1822 in Altona, wurde von seinem Vater, einem durch wissenschaftliche Werke bekannten Apotheker und Fabrikanten chemischer Präparate, zu dem nämlichen Beruf bestimmt. Nachdem er seine Lehrzeit in Landsberg a. d. Warthe bestanden und in Altona und Kopenhagen als Gehilfe gearbeitet hatte, bereitete er sich unter Oersted, Schouw und Zeise zum Staatsexamen vor, welches er 1844 ausgezeichnet bestand. Hierauf kehrte er nach Altona zurück, entsagte der Pharmazie und wandte sich der praktischen Chemie zu. Nach dem 1863 erfolgten Tode seines Vaters führte Zeise die chemische Fabrik bis 1875 fort, verkaufte sodann dieselbe und begab sich nach Friedrichsruh in Lauenburg. Seit 1880 wohnt er in Eimsbüttel bei Hamburg. Hervorzuheben ist noch, daß Zeise 1846 Norwegen, Schweden und Dänemark bereiste, wo er die dänischen Dichter Öhlenschläger, Andersen, Winther, Holst und Möller, sowie die norwegischen Schriftsteller Asbjörnsen und Jörgen Moe kennen lernte, deren Gedichte und Novellen er übersetzte.

Werke: Gedichte. 1847. 2. Aufl. 1852. — Kampf- und Schwertlieder. 1849. — Neuere Gedichte. 1850. — Aus meiner Liedermappe. 1861. 2. Aufl. 1883. — Deutsche Kriegs- und Siegeslieder. 1864. — Kampf- und Siegeslieder. 1870. — Kleine Lieder. 1871. — Reiseblätter aus dem Norden. 1848. — Kleine Bilder aus dem Naturleben. 1888. — Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten. 1888. — Außerdem zahlreiche Übersetzungen aus dem Dänischen des Oersted, Andersen, Steen, Blicher, Öhlenschläger, Winther, Schouw; Beiträge für litterarische und unterhaltende Blätter und für „Deutsche Kunst in Bild und Lied“ und „Deutsches Künsteralbum.“

Erinnerung an Norwegen.

Du stolzes Land im hohen Norden,
Wo schweigend der Sneehättan ruht,
Du Land, umrahmt von tiefen Fjorden,
Mit stiller spiegelklarer Flut,
Du Land der Klippen und der Scheren,
Mit Bergen von Granit und Gneis,
Mit hohen wilden Felsenwehren,
Gekrönt mit Schnee und starrem Eis.

Du Land der Tannen und der Fichten,
Der Birken mit dem frischen Grün,
Wo reich im Sonnenglanz, dem lichten,
Des wärmern Südens Pflanzen blühn.

Wo von dem Felsenhang die Quelle
Im jähen Sturz hinunterspringt,
Und wo des Nordlichts sanfte Helle
Sich um der Berge Kuppen schlingt.

Vor meinem innern Aug' noch heute
Seh' ich den mächt'gen Rjukanvoß,
Der wie ein Aar auf seine Beute
Ins Felsenthal hinunterschoß.
Und drunten tobten laut die Wellen,
Gekrönt mit weißen Gischtes Knauf,
Und rasten weiter dann im schnellen,
Im unaufhaltsam wilden Lauf,

Leis' drunten dann mit einem Male,
So friedlich, wunderhold und traut
Mein Blick im grünen Algenthale
Den spiegelklaren See geschaut.
Und Hütten sah ich, schlicht gezimmert,
Vereinzelt an der Hügel Wand,
Und über all dem Frieden schimmert
Der Julisonne heißer Brand.

Wie ruhig lebt und abgeschieden
Der Normann von des Tages Streit,
Er trägt noch heut' im tiefsten Frieden
Mit Stolz der Väter Ehrenkleid.
Er fertigt selbst noch sein Geräte
Und schnitzt zur Winterzeit am Tisch,
In Arbeit hält er, im Gebete,
Das Herz sich stark, die Seele frisch.

So trägt mich in vergangne Zeiten
Die Phantasie im Flug zurück,
Und Bilder wechseln rasch und gleiten
Vorbei, so reich an stillem Glück.
So steht vor mir nach vierzig Jahren,
In seinem schönsten Ehrenkleid,
Das Nordland, das ich froh durchfahren
In ferner, ferner Jugendzeit!

Ein Seebild.

Es rollt die See in leisen Schlägen
Und küßt des Ufers weißen Sand,
Die goldnen Sonnenstrahlen legen
Sich blitzend auf der Wogen Rand.
Das ist ein Murmeln und ein Rauschen,
Das ist ein Lispeln früh und spät,
Und voller Andacht mußt du lauschen,
Die Hände faltend zum Gebet.

Und läßt du deine Blicke schweifen
Hinaus aufs leis'bewegte Meer,
So siehst du fern wie Nebelstreifen
Der Möwen leichtbeschwingtes Heer,
Das bald sich in den Lüften wiegend
Die Schwingen schlägt und nimmer ruht,
Und dann, in weiten Bogen fliegend,
Sich stürzt hernieder auf die Flut.

Und majestätisch durch die Wellen
Zieht dort mit Brausen und Gestampf
Ein stolzes Schiff, im Lauf, im schnellen,
Gen Himmel wirbelnd Qualm und Dampf.
Leicht wie der Wal zieht's durch die Welle,
Der spielend durch die Fluten streicht,
Dem es an wunderbarer Schnelle,
Das weite Meer durchfahrend, gleicht.

So steh' ich an des Ufers Saume,
Umspielt von Lüften, lau und mild,
Und sehe wie im tiefen Traume,
Vor mir der Schöpfung reichstes Bild.
Um mich des Himmels weiter Bogen,
Vor mir die ungemessne Flut,
So wie das Rauschen stolzer Wogen
Beleuchtet von der Sonne Glut.

Ein Bild aus der Mark.

Die Mark mit ihren stillen Fluren
Vor meinem innern Aug' erwacht,
Und sieh, in dämmernden Konturen
Erhebt sich starker Kiefern Pracht,
Kein Vogellied ist rings zu hören,
Im Sande knirscht der Wagen leis',
Und nur das Flüstern starrer Föhren
Ertönt ringsum im weiten Kreis.

So zog ich still, so zog ich schweigend
Vor Jahren weithin durch das Land,
Und nur die Kiefer, still sich neigend,
Hat ihren Gruß mir zugesandt.
Da tauchte plötzlich aus dem Dunkel,
Das in die Ferne sich verlor,
Mit hellem, lieblichem Gefunkel
Ein See in stiller Pracht hervor.

Die Sonne schien in lichten Flammen,
Aussendend ihrer Strahlen Glut,
Des Himmels lichte Wolken schwammen
Wie Rosenblätter auf der Flut.
Die Köhlerhütten, roh gezimmert,
Erhoben sich am Uferrand,
Und durch die Föhrenstämme schimmert
Der Julisonne heißer Brand.

Da schaut' ich russige Gestalten,
Sah Kohlenbrenner, hoch und stark,
Und vor mir schien sich zu entfalten
Ein Bild des Rembrandt, in der Mark.
Das Aug' mußt' ich stets rückwärts richten,
— Mein Fuhrwerk zog durch tiefen Sand, —
Bis in dem Dunkel starrer Fichten
Das Bild mir wiederum entschwand.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Sprichwörtliche Redensarten in Niedersachsen.

Sprichwörtliche Redensarten in Niedersachsen.

't Geld mutt man von de Lü' nehmen, sä' de Avcate, van de Böm' schüddeln kann' k't nich. (Ostfriesland.)

Dat wöllt wi wol krigen, säd de Avcat, da ment' he dat Geld. (Hamburg.)

Wovor sind de falschen Eider in de Welt, wenn se nich eschworen weren söllt? segt de Avcate. (Hildesheim.)

Wat ik bün, do ga ik vör, seggen de Ammen to Hamborg. (Holstein.)

't is nu leider 'n gesund' Tid, see de Aptheker to de Dokter un de Avdecker. (Ostfriesland.)

Dat hett gen Swarigheit, see de Backer, do he't Brod to licht makte. (Ostfriesland.)

Wen't man erst wönt is, sä' de Backer, do wizkd' he mitte Katt de Backawen ut. (Jever.)

War man sülfst net kummt, dar word en ok de Kopp net wusken, harr de Bur segt, do harr he net na't Gericht wullt. (Ostfriesland.)

Dat deit he Globens halwer, sä de Bur, dat de Papst nich düll ward. (Ostfriesland.)

Dat sleit in, sä de Bur, as Pingsten op'n Sünndag. (Ostfriesland.)

Lecker bünt wi nich, segt de Bur; awer wi wet't wol, wat'r god smeckt. (Ostfriesland.)

Dat harr lech warden kunnt, see de Bur, as de Bull em den Buk upslitzt harr un he starben wull. (Hamburg.)

Des Guten kann man auch zu viel bekommen, sagte der Bauer, da fiel ihm das Fuder Dünger auf den Leib. (Nordschleswig.)

Wer het de Woſt fräten? reip de Bur, hier mal all up'n Emmer. (Lüneburg.)

Mick kannſte wul entlopen, awer unſen Herrgott nich, ſäd' de Bur, as de Voſſ mit'r Gaus wegleip. (Lüneburg.)

Denn Politik, ſegt de Bur, is anners ſeggen as don. (Hamburg.)

Geit nix oewer de Bequemlickkeit, ſäd' de Bur, da bünn he ſik'n Hartworm as Strumpband öm. (Hamburg.)

Da hebben wi Gotts Wort ſwart up witt, ſäd' de Bur, da ſeg he den Preſter up'n Schimmel. (Flensburg.)

De Bokweten is nich ier ſäker, bet he in'n Magen is, ſä de Bur, do föllt em de Pannkoken in die Ask. (Oldenburg.)

He makt't as unſe Amtmann, ſegt de Bur, de lett't ok in Gnaden geſchehn, wenn't regent. (Oldenburg.)

Schlichtweg Jan, ſee de Bur, as he ſin Kind döpen let — he ſall man achter de Plog. (Oſtfriesland.)

Dat köʒt ken Geld, ſecht de Bur, do wamʒt he ſinen Jungen dör. (Jever.)

Nix vör ungod! ſäd' de Bur, do ſlög he den Eddelmann an'n Hals. (Hamburg.)

Hei wat, Stroh un Water ſatt, ſä de Bur, do ſprök he Latin. (Oſtfriesland.)

Sünig (Sparſam), ſee Besje, Speck in Botter braden. (Oſtfriesland.)

Hart gegen hart, ſäd' de Buck, da ſtött he mit'n Kopp gegen de Hawerkiſt. (Flensburg.)

Ik kann't don un kann't laten, ſäd' Paul Botterbrod, da hett he ſick achter't Fleſch ſett't. (Flensburg.)

Bi allen is wat un bi wat is noch wat, ſegt de Börgerboe (Bürgerbote.) (Hildesheim.)

Arbeit is ken Has', ſäd' de Daglöner, löpt uns nich weg. (Hamburg.)

Ein wenig für die Geſundheit, ſagte der Dieb, da er gehängt werden ſollte. (Aus dem Frieſiſchen.)

Ehr eck nich kome, wert'r doch nix ut, ſä de Deif, da ſe den Galgen buen. (Hildesheim.)

Dat ward mi sin Dag' vor Kopp stan, sä de Def, da läer em de Halfmester den Strick um. (Bremen.)

Dat spit (verdrießt) mi, sä de Def, as't na'n Galgen gunk. (Bremen.)

Dat is nich vor de Katte, men'te de Def, do stol he den Bur twe Schinken. (Bremen).

Leben un leben laten, säd' de Def, do stol he van tein Schap blot negen. (Holstein.)

Man soll bei dem bleiben, was man gelernt hat, sagte der Dieb, aber ich durfte es nicht. (Nordschleswig.)

De wast'n Dod in de Möt (entgegen), sä de Docter, as Jann de Swindsucht harr. (Ostfriesland.)

Wat is't doch swer in'n Himmel to kamen, sä de Eddelmann, do wer he herin 'n Sod fullen. (Oldenburg.)

Du büst'n Essel, segt de Essel taun Essel. (Lüneburg.)

Se se, wat jung is, röget sick, sä' Ulenspeigel, un weg hucke d' Flo. (Lüneburg.)

Ih sau sla Gott'n Deuwel tot! reip Ulenspeigel, do em de Bözen platze. (Lüneburg.)

Köp di'n Buck, den dörfst nich melken, segt de Ful'. (Holstein.)

Dat's hier'n wunderken Sand, sä de Maid van Ammerlant, azze bi Regenwäer dör'n Klei muz. (Jever.)

Eck kann dat Ketteln (Kitzeln) an'n Halse nich verdrägen, sä de Deif, da se enn hängen wollen. (Hildesheim.)

Wat hebb wi'n Lüst hat, sä de Feling (Westfale), do harren se mit söwen en Glas Ber (Bier) had. (Ostfriesland.)

Geerd, hebben de Plumen (Pflaumen) ok Benen, anners hebb' ik, straf mi Gott, 'n Pogg dal slaken! harr de Feling seggt. (Ostfriesland.)

Wer Swineköppe hebben will, mot'r Hunneköppe an setten, segt de Föster. (Hildesheim.)

Nu hewt wi doch Fleisch in'n suren Kohl, sä de Frue, da fell 'n Lus herint. (Hildesheim.)

Man kummt wat to Mate, sä de Fro, do harr er Mann dat grot Los wunnen. (Bremen).

De erste Nod mut wärd weren, sä jenet old Wif an verbrenn den Backtrog to't Süern. (Dithmarschen.)

Einmal Borgemester, immer Borgemester, sä' den Borgemester sin Fru, as hei awessettet ward. (Hildesheim.)

De Beren sünd doch suer, säd' de Voss, as he se nich lang'n kunn. (Bremen.)

Nix vör ungut, säd' de Voss un bet'r Gans 'n Kopp av. (Lüneburg.)

All 'ns unner Water, säd' de Voss, do sweit't (schwitzte) he vor Ängsten. (Dithmarschen.)

Ut en Höltchen (Holzapfel) werd sin Lewe kein Rejjenettenappel, segt de Garner. (Hildesheim.)

Dat hebbe ik hört, see de dowe Geerd. (Holstein.)

Wat segst du darto? segget se in Hamborg.

Wöllt'n beten vör't Stendor gan un sen, op de Bokwetengrütt (Buchweizengrütze) all bleuen (blühen) deit, seggen de Hamborger. (Holstein.)

Ik lat wat uppergan, segt de Hannoveraner.

Da rük an! sä' Hans, da slaug hei Jürgen up de Näse. (Hildesheim.)

Von wegen Timpen Erben! sagt Dr. Hantelmann. (Hildesheim.)

Allbott helpt! säd' Metz Hast un söp 'n Näs'dröppel vor Döst. (Holstein.)

Hm, hundert Pund Klumpen en Morgen Land! segt Heike. (Hildesheim.)

Wat man nich belewt, wenn man old ward, säd' de Hex, da scholde se brennen. (Flensburg.)

Du schast grönen un blöhen as 'n Törfsod' (Torfstück), is ok 'n Wunsch, seggen's in Holsten.

Wenn't kummt, denn kummt uppen Bulten (Haufen), sä Jann, do fund he'n halwen Groten in't Fägels (Kehricht.) (Oldenburg.)

Dat's miss! säd Jann, dor härr em'n Hund in't holten Ben bäten (gebissen.) (Oldenburg.)

Ik will maken, dat ik davon kam, härr Jann segt, dor hüng he sik op. (Oldenburg.)

Wat ik will, dat will ik! säd' Jann un bröd' (briet) de Botter up de Tange (Zange).

Reisend Lüd' möt man nich uphollen, säd de Inspecter to'n Knecht, de von em wull, un smet'n ut de Döer. (Hamburg.)

Vader, wat iz de Welt so grot, sä' de Jung, az he innen anner Log (Dorf) kem. (Jever.)

Dat ligt buten min Verstand, sä' de Jung, as dremal dartein. (Ostfriesland.)

Hullalla, hadde jenne Junge sägt, van Dage ätt min Va Wost, do kriege ek auk de Hut. (Waldeck.)

Gröt't (Grüßet) Vader un Moder, ik möt starben! rep de Jung, da hadde he to'm ierstenmale Marrettig gegetten. (Braunschweig.)

Beter is beter, sä jener Jung un streu Zucker op Syrup. (Dithmarschen.)

Tau den Koffe hett Simson dat Water edragen un Lazarus de Bohnen ebrocht, segt de Junghansche. (Hildesheim.)

San Einen kriegt'n tau, sä' de Junghansche, da solle se en lütchen scheiben Snider frien. (Hildesheim.)

Wat gut geit, deit de Buer sülwenst, segt se in'n Kalenbergschen. (Hildesheim.)

Ein na'n andern frett de Buer de Wost, segt se in'n Kalenbergschen. (Hildesheim.)

Kiek! sä' de Katt, keik se in den Pott, kreig se ennen met den Schleuf up den Kopp. (Lippe.)

All teign! rep de Kegeljung, do harr'n s' em't Ben avsmeten un he leg mang de Kegeln. (Holstein.)

Erst dat Nödigste, see de Kerel, do prügelt he sin Wiw dör. (Ostfriesland.)

Wer Koren na'r Möhle bringt, mot't ok mahlen laten, segt de Klickemöller. (Hildesheim.)

Speck oder Swinflesch, säd' de Köster, mi schall't egal sin. (Flensburg.)

Den kost de Tum ok mehr as dat Perd, segt Licke. (Hildesheim.)

Wat geit meck de Welt an, ek hebbe kein Hus drin, segt Sammel Lohmann. (Hildesheim.)

Aller Anfang ist leicht, segt de Lumpensammler. (Lüneburg.)

Dat hett Art, segt Mahrt. (Holstein.)

Dat's beschickt, sä de Mann, do harr he sin Fru na'n Karkhof brocht. (Oldenburg. Ostfriesland.)

Wat schall't ök ewig hollen, säd' de Murmann, da full em de Backaben wedder in. (Holstein.)

Et is'n fett Jahr, sä' de Mus, da fratt se an'r Speckſien. (Hildesheim.)

Vör alle Gefahr, see de Minist, do bünd he sinen Hund an, de all dre Dage dod was. (Ostfriesland.)

Schönen Abend vör'n Aben, säd' de Nachtwächter, dar gung de Sünn up. (Hamburg.)

Dat wer en von't Dusend! säd' de Nadelmaker, Jung ga hen un hal mi'n Kros Beer. (Oldenburg.)

Wor Ben! säd' de Pagelun (Pfau) un ging in'n Pierstall. (Holstein.)

Dat giwt Rühmde (Raum) um de Herd, see de Papenborger tegen sin Wiw, do wassen hüm saewen Kinner in de Pocken avstürwen. (Ostfriesland.)

Hollen mot noch van Hofart undergan, see de Pastor, as der en Bur all weer mit nee Holsken in de Karke quam. (Ostfriesland.)

So leb' denn wohl, säd' de Paster to'n Def, de schull hängt werden. (Hamburg.)

Das thu' ich für euch alle, säd' de Paster, söp den Bramwin alleen ut. (Hamburg.)

Dat härr gefährlick hulpen, säd' de Paster, harr vör'n Kranken bädt, de was dod bleben. Hamburg.)

Jetzt kommen wir zu dem Wichtigsten, sagte der Pastor, da blieb er stecken. (Nordschleswig.)

Dat's en sünner (ohne) Sten! sä de Plumeneter, dar harr he'n Snick slaken (geschluckt.) (Ostfriesland.)

Strafe muß sein, see Muns Poppen, do et he de Kinner de Botterbröd up. (Ostfriesland.)

Prahlt wi nich, sau hewt wi nix, streut wi kein Sand, hewt wi kein Husgeräthe, segt de Pracher. (Hildesheim.)

Zu dienen, sä Reint Puppkes, do sprok he dütsk. (Ostfriesland.)

Appelbrei is Appelbrei, segt Quaddel. (Hildesheim.)

No, dei singet, dat'n de Melodie ruken kann! segt Quante. (Hildesheim.)

Dat bind't, see Runde, so settede he vör'n Viertelhalv Latin in de Supplik. (Ostfriesland.)

Plumenpingesten, wenn de Böcke lammet, segt de Schaper. (Hildesheim.)

Ficks kumm, Herr Paster stichelt, säd' de Scheper, as de Paster oewer'n goden Hirten predigt. (Ostfriesland.)

Ik vergev di't Jann, man denk du daran, segt de en Schipper tegen de ander. (Ostfriesland.)

Lewer See as Land plögen, segt de Schipper. (Bremen.)

Wann't kummt, kummt op'n mal, säd' de Snider, un dar kreg he twe Por Strümp to flicken, un dat op'n Winachtabend. (Hamburg.)

Ein netter Krammetsvogel! rief der Schneider und verzehrte die Eule. (Hannover.)

Wat de Saeg wol vör Farken krigt? säd' de Swinjung, as de Paster anfüng em to vermanen. (Hamburg.)

Wat eck segge, dat segge eck lue (laut), segt Seegers. (Hildesheim.)

Morgen ok eten, segt Johann Smaal. (Hamburg.)

'n Pip Toback is god vör'n Hunger! säd' de Sonderburger. (Holstein.)

Gegen meck kummt keiner up! säd' de Stadtsoldat un sprung oewer'n Strohhalm, dat em de Hare up dem Koppe suseten. (Hildesheim.)

Dat was bito, sä Swartze, do wer he van't Steg in't Water full'n. (Bremen.)

Dat's baschen Tobak, säd' de Düwel, as de Jäger em in't Mul schaten harr, un spigt de Hagelküern ut. (Hamburg.)

Dat is mi son Tüg, segt de Düwel, as he Poggen op de Kor lod', wenn'k en herop bört hew, springt de anner wedder h'runn. (Hamburg.)

So kümmt Gotts Wurt in Schwung! säd' de Düwel un smitt de Bibel oewern Tun. (Holstein.)

Dat wöll wi stan laten! säd' de Düwel un ging bi't Krüz vörbi. (Holstein.)

Dat schall mi nich wedder passeren, sä Jan Timm, do moß he na'n Galgen. (Bremen.)

En bettchen scheif hett Gott leiw, segt de scheife Wehrhahne. (Hildesheim.)

Eck kann 'r nich vor, sä' de Wulf, da draug he en Schap weg. (Hildesheim.)

't is 'n Meisterstück, säd' de Timmermann, harr 'n Hunnenhütt bugt un't Lock vergeten. (Hamburg.)

Druck von M. Heinsius Nachfolger in Bremen.

Bayerische Staatsbibliothek München

10/12 19 5,50

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckart, Rudolf

Niedersächsisches Dichterbuch

Bremen 1890

P.o.germ. 288 ww

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11669094-9